

**Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg. 29.
Band (1874)**

Regensburg : Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg, 1874

<http://www.nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:355-ubr02391-9>

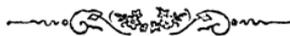
Verhandlungen

des

historischen Vereines

von

Oberpfalz und Regensburg.



Neunundzwanzigster Band
der gesammten Verhandlungen

und

Einundzwanzigster Band
der neuen Folge.



[Mit einer Steindrucktafel.]



Stadtamhof, 1874.

Druck von Joseph Mahr.

NA 8784 - 29

Univ.-Bibliothek
Regensburg

228 395

Bibliothek der Pädagogischen
Hochschule Regensburg der
Universität München

12446

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

I.

Fr. X. v. Schönerer. Sprichwörter des Volkes der Oberpfalz in der Mundart.	
Vorwort	III — LX
Sprichwörter	1 — 64
Wörterverzeichnis	65 — 86

II.

Einige Vorträge, gehalten in den Versammlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg.	
A. Hugo Graf v. Walderdorff. Protsuit von Gandersheim	89
B. Dr. Cornelius Will. Ueber den zweifelhaften Ort „Rithlencie“	106
C. Dr. Heber. Eine Legende des Schottenklosters in Regensburg	116
D. Hugo Graf v. Walderdorff. Alte slavische Drucke auf der Kreisbibliothek zu Regensburg	122
E. G. Jacob. Bruchstücke aus Eilharts Tristan	134

III.

Miscellen.

A. C. W. Neumann. Zwei Nachträge zur Monographie: „Die drei Dombaumeister Noriker und ihr Wohnhaus zu Regensburg“	139
B. S. G. W. Berichtigung zu Band XV. unserer Verhandlungen (1853)	146



**Bibliothek der Pädagogischen
Hochschule Regensburg der
Universität München**

Sprichwörter

des

Volkes der Oberpfalz

in der Mundart.

Von

Fr. X. v. Schönwerth,

k. b. Ministerialrath, Ehrenmitglied des histor. Vereines von Oberpfalz
und Regensburg u. s. w.

[Sonderabdruck aus dem XXIX. Bande der Verhandlungen des histor. Vereines von
Oberpfalz und Regensburg.]

Stadtmhof, 1873.

Druck von Joseph Mayr.

V o r w o r t.

Das Sprichwort ist ein Spruchwort, ein kurzer, geprägter, gangbarer Satz, mit welchem das Volk die Gesetze des Lebens und seiner Erscheinungen je nach den geltenden Anschauungen zum bleibenden Ausdruck bringt, zugleich ein Wahrspruch, wenn es für einen Vorgang die nothwendige Folge setzt. Der geistreiche Sailer nennt die Sprichwörter „die Weisheit auf der Gasse.“ Diese Bezeichnung gilt unbedingt für jene deren Inhalt mit den Gesetzen der Vernunft, der Sittlichkeit übereinstimmt. Die Sprichwörter umfassen aber das ganze Gebiet des menschlichen Lebens, des inneren so gut wie des äußeren nach seiner Licht- und Schattenseite, sie enthalten Wahres und Falsches je nach der Strömung im Volke, aus der sie hervorgegangen. So mag es kommen, daß bald eine Vorschrift der Klugheit, bald eine Ansicht im Sprichworte sich darstellt, welche mit den höheren Sittengesetzen, mit der Weisheit in Widerspruch geräth.

Die Sprichwörter sind somit der Spiegel des sittlichen und rechtlichen Bewußtseins eines Volkes sowie der Handhabung seiner Sprache. Sie geben Zeugniß, wie ein Volk denkt, spricht, handelt, sie lehren, welcher Seite des geistigen und leiblichen Lebens ein Volk sich zuneigt oder abwendet, was ihm nahe oder ferne liegt. Aus seinen Sprichwörtern sind alle guten oder übeln Anlagen und Richtungen eines Volkes zu erkennen, in ihnen zeichnet das Volk sich selbst.

Sie finden sich bei allen gesitteten Völkern. Wie die Münze von Hand zu Hand, gehen sie von Mund zu Munde. Das Volk unterliegt aber gleich seinen einzelnen Gliedern dem Wechsel; es ist jung, erstarrt zum Manne, wird zum Greise. Heute kräftig und muthvoll mag es herrschen, späterhin durch Mißgeschicke oder eigene Schuld in Schwäche und Abhängigkeit gerathen. Schließt es sich ab, verfällt es wunderlicher Einseitigkeit, öffnet es über Gebühr dem Fremden die Schranken, wird es dessen Knecht. Je nach seinen Wandlungen fühlt und denkt und spricht das Volk verschieden, damit wandelt sich auch sein Vorrath an Sprichwörtern. Mit jedem neuen Zeitabschnitte, den so das Volk zurücklegt, bildet sich eine neue Reihe von Sprichwörtern zu den bereits vorhandenen und letztere, wenn sie der Neuzeit nicht mehr zusagen, fallen allmählig der Vergessenheit anheim. So hatte das deutsche Volk nach seinem früheren, einheimischen, aus sich entwickelten Rechte und nach seiner allgemeinen Betheligung am Rechtsprechen einen ungemeinen Reichthum an Rechtsprüchwörtern geschaffen; heute weiß es nur wenig mehr darum und was ihm verblieben, steht wohl auch nicht im Einklange mit dem Rechte des Tages. Sonderbares Geschick! hatte der Deutsche bei seinem Eintreten in die Geschichte nichts mehr gehaßt als römisches Recht und in diesem Haße die Kraft gefunden, ein Weltreich niederzuwerfen, so war es tausend Jahre darnach dem einschleichenden Byzantinerthume gelungen, ihm gerade dieses, seinem innersten Wesen zuwidere Cäsarenrecht auf den Nacken zu legen, zu unberechenbarem Schaden seiner staatlichen und volklichen Entwicklung.

Insoweit ferner eine Mehrheit von Völkern selbst wieder in einer höheren Einheit aufgeht, wird ein Theil ihrer Sprichwörter ein gemeinsamer sein oder werden, dem Kerne nach, während die äußere Hülle je nach der eigenthümlichen Weise der Auffassung und Darstellung, nach den eigenthüm-

lichen Bildern und Gleichnissen sich verschieden ausprägt. Haben sonach Völker gemeinsamen Ursprung wie die Indogermanen oder Japhetiden, so muß ein Theil ihrer Sprichwörter gemeinam sein und in jene frühe Zeit zurückreichen, wo ihre Träger in der asiatischen Urheimat enge bei einander saßen. Ein flüchtiger Blick in diese Sprichwörter gibt schon zu verstehen, daß viele der Thierfabel entlehnt sind und diese eignet dem ältesten Hirtenleben. Hinwider treten die Völker, gleichviel welcher Abstammung, wenn sie dem Christenthume gewonnen sind, in eine höhere, sittliche Einheit ein und gewinnen durch dieselbe eine neue Reihe gemeinsamer Sprüche und Veredelung der eigenen.

Dem entgegengesetzt zerfällt jedes Volk wieder in Stämme. Da jeder derselben ungeachtet der Unterordnung unter das Ganze gleichwohl nach seiner Eigenart und Besonderheit lebt und webt, so prägt er auch besondere, ihm zugehörige Sprichwörter aus.

Das Sprichwort bildet daher immerhin eine Quelle der Geschichte des Volkslebens, die immer fließt, bald rein und frisch, bald matt und trübe. Wer in ihr schöpft, zeichnet das Volk zu seiner Zeit. Wer später, da die Zeit sich gewendet, gleiches thut, empfängt ein anderes Bild. Mag, was wir mit Freuden begrüßen, hierin schon Vieles geleistet sein, mögen großartige Sammlungen eine staunenswerthe Menge an solchen Kernsprüchen erschließen, zum Ende ist man nicht gelangt und wird man nicht kommen so lange das Volk als solches besteht.

Den vollen Werth empfangen indessen derlei Sammlungen dadurch daß sie die Sprichwörter geben wie das Volk sie spricht, in der Mundart; die Uebertragung in das Hochdeutsche leidet an den Mängeln jeder Uebersetzung. Die Mundart setzt Farbe in das Bild, die Uebertragung malt grau in grau. Wer das Volk liebt, wird den Werth solcher getreuer Sammlungen gerne würdigen. Wir von heute

könnten uns doch wohl des Dankes nicht entschlagen, wenn Männer des dreizehnten, fünfzehnten Jahrhunderts die Sprichwörter ihres Stammes zu ihrer Zeit in der Mundart aufbewahrt hätten. Wie gewinnreich wäre es zunächst für die Geschichte der Volkssprache, für die Geschichte des Volkes selbst! Gar manches Räthsel, das uns verschlossen bleibt, würde die Lösung erhalten.

Die Sprichwörter, die hier vorliegen, sind von mir im Volke selbst gesammelt, nicht absichtlich, sondern nebenher und gelegentlich wie der Zufall sie bot. Es sind solche welche auf der Oberfläche schwimmen, die üblichsten, zum täglichen Gebrauche und Hausbedarfe dienenden, damit geeignet, ein Bild des Volkes zu geben.

Ich bringe sie in der Tracht des Volkes, in der Mundart, damit man wise, nicht bloß, wie das obpf. Volk denkt, sondern auch wie es spricht. Ich thue dieses ferner darum, weil so die obpf. Mundart das erstemal zu einer größeren Darstellung kommt, zur Bereicherung der Kenntniß der deutschen Mundarten, nicht minder weil die künftigen Geschlechter mir Dank wissen werden, daß ich ihnen eine Urkunde über Denkweise und Mundart der Ahnen hinterlassen. Die Derbheit des Ausdrucks darf nicht anstoßen, das Volk in seiner Natürlichkeit umschreibt nichts, nennt das Kind bei seinem Namen. Es denkt dabei nichts unrechtes, verdeckt nicht Lüsterheit unter der Schminke zarter Worte.

Die Wetterregeln bleiben ausgeschlossen, da sie wegen ihrer Menge zu einer besonderen Darstellung sich eignen, desgleichen die Redensarten, wiewohl ich nicht verkenne, daß sie eine wo nicht nothwendige, doch wünschenswerthe Ergänzung der Sprichwörter bieten würden.

Der Norden des Landes, zumal der Nordosten gab die größte Ausbeute, weil mir später die Gelegenheit war, dort oft und lange zu verweilen, keineswegs zum Nachtheile der Sammlung, da gerade in jenen, bislang dem lebhaften Ver-

lehr entrückten Gegenden die Eigenthümlichkeit in Sitte und Sprache sich reiner erhielt. Die Mitte fand besonders Berücksichtigung, weil ich dort meine Heimat besitze. Uebrigens sind es fünf Angelpunkte, welche besonders zur Vertretung kamen, der Nordosten um Neuenhammer, der Nordwesten um Stadteschenbach, der Südwesten um Heideck, der Südosten um Falkenstein, die Mitte um Amberg. Die Mundart des Südwestens hängt auffallend mit jener im Norden zusammen, südöstlich hin macht sich die Einwirkung des Altbaierischen geltend. Stellenweise gebe ich dasselbe Sprichwort in verschiedenen Mundarten.

Viele der gesammelten Sprichwörter sind die Allbekannten, wohl den meisten deutschen Stämmen eigen und durch das Hochdeutsche zum Gemeingute aller erhoben; ich nahm sie auf um der Mundart willen, wegen ihres unterscheidenden Gepräges, um festzustellen, daß sie auch das obpf. Volk besitze. Jeder Stamm hat sein Maß solcher Sprüche und es ist nicht unwichtig, dieses zu kennen. Nur wenige sind aus dem hochdeutschen in das Volk gedrungen und wohl ober übel der Mundart anbequemt, an einer gewissen Härte des Flußes und Unreinheit und Steife der Form leicht kennbar. Alle anderen sind dem Volke ureigen wie sein deutsches Blut und mit denen der anderen deutschen Stämme aus der gleichen Quelle geschöpft.

Die Anlage hat ihre Schwierigkeit. Ich habe sie zu leichterem Uebersicht so getroffen, daß ich alle, welche ein gemeinsames Schlagwort boten, in eine Reihe zusammenfaßte. Die Sache soll nicht getrennt sein.

Die Bemerkungen, welche ich nachstehend den vorgebrachten Sprichwörtern voranschicke, haben vor Allem den Zweck, zu versuchen, ob ausgiebiger Gewinn für das alte Recht und die Sitte der Deutschen aus ihnen zu ziehen wäre. Ich stellte mir die angelegene Aufgabe, die Sprichwörter des Landvolkes in dieser Richtung zu verwerthen,

wenn auch nur Streiflichter auf sie fallen sollten, eingebend des Ausspruches, den Grimm in der Vorrede zu seinen deutschen Rechtsalterthümern thut, daß ein Band bäuerlicher Weisthümer weit höheren Gehalt habe für deutsche Rechtsgeschichte als zehn Bände dürrer Stadtrechte, sowie jenes anderen vom Rechtslehrer Bluntschli, daß sich im Bauernstande, welcher an Erinnerungen und Gebräuchen zähe festhält, viel mehr deutsches Recht bis auf unsere Tage erhalten habe als im beweglicheren Bürgerthum, daß es somit Pflicht der Wissenschaft sei, das Versäumte nachholend die noch unter dem Volke lebendigen und in der Sitte sich äußernden Rechtsgewohnheiten und Rechtsgedanken aufzusuchen und darzulegen. Vergleiche dessen deutsches Privatrecht (beim Bauernstande).

Dieser Aufgabe einigermaßen zu genügen mußte ich mit des unsterblichen Tacitus Aufzeichnungen über Deutschland anheben und ich glaube daraus alles beigebracht zu haben, was zur Bedeckung dieser Sprichwörter mit seinen Nachrichten dient. Auf diesem Wege allein schon gewann ich einen Beweis für des Volkes ächte Deutschheit und die Abweisung jener Slavenfreunde, welche seinen Boden zu einem Vorlande des tschechischen Böhmens machen wollen. Auch sonst nahm ich der Gelegenheit wahr, die Sitte, welche in den Sprichwörtern niedergelegt ist, auf ihren Spuren zurück zu verfolgen und ihr Alter nachzuweisen oder ihre Deutung zu versuchen. Vergleiche mit heutigen Zuständen ließen weil nahe sich nicht ablehnen. Meine Bemerkungen sind lose an einander gereiht, bald ausführlicher bald enger gefaßt je nach dem Stoffe, den ich herausnahm. Wohl war es einladend, unsere Sprichwörter denen anderer Stämme, vorab der Nachbarn, entgegenzustellen. Zeit und Raum sprachen sich dagegen aus. Doch konnte ich es nicht verwinden, der ältesten deutschen Sprichwörterammlung, welche jüngst Dr. Konrad Hofmann aus den mitteldeutschen Predigten des Heinrich von

Müglin gezogen und in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften dahier für 1870, Band II S. 26 zu großem Danke veröffentlicht hat, einige und dreißig von 162 zu entlehnen und meiner Sammlung treffenden Ortes in gesperrter Schrift einzufügen. Man mag selber den Maßstab an beide legen, die ein halbes Jahrtausend auseinanderliegen.

Die Treue ist die Grundfeste, auf der sich alles germanische Leben aufbaute. Alles Recht, alle Sitte beruht auf ihr als dem obersten Geseze und jede Handlung wird an ihr geprüft. Verstößt eine That gegen Sitte und Recht, gilt sie als Treubruch. Noch kein Volk wie das deutsche hat je die Treue so hoch gehalten und so gewissenhaft geübt. Daher ist auch die deutsche Treue sprichwörtlich geworden bei allen Völkern, die mit Deutschen in Berührung kamen. Umgeben von deutschen Leibwachen hielten sich sogar Römische Cäsa-
saren sicher.

Unsere Sprichwörter geben auch hievon Zeugniß. Die Heiligkeit des gegebenen Wortes und der Abscheu vor Wortbruch tritt uns in 1243 und 1294 entgegen. Spr. wie 1295, 1247 heben dieses Gebot keineswegs auf, bestätigen es vielmehr, indem sie die jüngere Zeit anklagen, mit der Treue es leichter zu nehmen.

Die Spr. über die Lüge — 632 bis 639 — lassen ersehen, daß die Wahrheit bei den Deutschen in derselben hohen Achtung stand wie bei den alten Persern. „Auf eine Lüge eine Maulschelle!“ ist zwar ein derber Satz, der heut zu Tage nur mehr gegen Kinder als wirksames Erziehungsmittel in Vollzug kommt, dem von der Lüge empörten Gefühle der Alten aber vollkommen entspricht. Stellt man den Satz von der Wahrheit — 959 — gegenüber, so mag man sich allerdings schwer thun, zwischen beiden einen gefahrlosen Mittelweg zu finden. Nicht minder, wenn man 635 und 956 zusammenhält. Gleichwohl sind die Gegensätze ganz richtig und es fragt sich nur, ob man den Muth hat, bei der Wahrheit zu

bleiben und die Klugheit, zu rechter Zeit zu schweigen. Mag ferner eine „ehrliche Lüge“ auch vor dem christlichen Gewissen nicht bestehen, sie verlegt doch nicht die Treue gegen den Nächsten. 633.

Die feige Lüge ist die Mutter des feigen Diebstals — 634 — und führt zum Galgen. Es wird nichts versäumt, rechtzeitig diesen Satz den kindlichen Gemüthern einzuprägen, da der Bauer jeden Eingriff in fremdes Eigenthum strenge beurtheilt und als Geschwornee gerne zur Strafe bringt. Tief in die Kinderwelt ist auch der Spruch 1314 eingedrungen. Es ist der erste Rechtsatz, den die Kleinen im Umgange mit einander zur Geltung bringen, um sich gegen versuchte Zurückforderung des Geschenkten und gegen Funddiebstal zu verwahren.

Die Treue kennt auch sonst keine Feigheit. Der Feigling als Verräther an der Treue war schon nach ältestem Rechte dem Tode zur Strafe verfallen. Selbst die Stätte, wo er begraben worden, sollte nicht mehr zu finden sein. *Ignavos et imbelles . . . coeno ac palude, injecta insuper crata, mergunt.* Germ. 12. In Dreck und Sumpf werden sie versenkt, drüber her, kommt Reifig und Dornestrüppe. Diesem Ausspruche sind unsere Sprichwörter von dem Feiglinge — 245, 246, 247 — vollkommen ebenbürtig: man sollte meinen, sie hätten ihn zum Vorbilde genommen. Noch Anderes möchte ich hier einschlagen. Nach des Volkes Glauben müssen Selbstmörder und Verbrecher, welche ihre Schuld nicht in Reue gesühnt haben, nach dem Tode zu ihrer und der Ueberlebenden Plage umgehen. Sie werden daher durch den Ranzemann oder einen Priester in Sümpfe vertragen; dieses stimmt so auffallend mit der Strafe der Feigheit bei Tacitus, daß wir in dem genannten Brauche einen Niederschlag ältesten Rechtes annehmen dürfen, zumal wenn wir erwägen, daß es den Priestern oblag, die Todesstrafe zu vollziehen. *Ceterum neque animadvertere . . . nisi sacer-*

dotibus permissum . . . velut deo imperante. Ebd. 7. Vergl. auch Grimm. N. A. 695. Da Feigheit und Faulheit in einander überspielen, so kommt auch die Stelle 22, 2 im Buche Sirach heranzuziehen, wonach der Faule nicht gesteiniget sondern mit Rindermist tod geworfen wird: de stercore boum lapidatus est piger.

Treue verlangt auch das Spr.: „Wes Brod man ißt, des Lieb man singt.“ 243. Es hat volle Giltigkeit, so lange der Diener an seines Herrn Tische mitißt. Anders steht es mit dem Knechte, der abgefondert sein Mahl verzehren muß oder mit sich frei dünkenden, aber desto abhängigeren Arbeitern der Gegenwart. Im Volke geht die alte Weisfagung, daß wenn sich der Bauer abgefondert von dem Gesinde zu Tische setzt, der Welt Untergang nahe, d. h. das Ende der germanischen Weltordnung.

Die Sprichwörter, welche den Bauer zum Gegenstande nehmen, 50 — 67, bedürfen einer eingehenderen Würdigung.

Zunächst fällt auf, daß, während der Bauer selbst seinen Stand als den eigentlichen Nährstand und die Grundlage des Staates rühmt, — 64, 65 — in einer Mehrzahl von Sprichwörtern — 50, 51, 52, 53, 59 — auf eine geradezu beschimpfende Weise seiner gedacht wird. Worin hat dieses seinen Grund?

Der Gegensatz von Bürger und Bauer an sich ist kein so scharfer, daß man in ihm ihren Ursprung suchen sollte. Sagt doch ein altes Sprichwort: „den Bürger und den Bauer scheidet nur die Mauer.“ Auch zählen beide zu den „gemeinen“ Unterthanen. Der Bürger mag wohl an der kalten Ruhe und der zähen Widerstandskraft des Gegners, der eigenen Grund und Boden unter den Füßen fühlt und sich unabhängiger dünkt, an seinem Mißtrauen und geheimen Stolze Anstoß nehmen. Aber in der Oberpfalz ist er in der Regel selber nebenher Landwirth oder er erholt sich vom Bauer die Vergünstigung, auf dessen Aeckern gegen Bereitstellung des

Düngers Grünfrucht und anderes auszubauen. Dieser Gegensatz also reicht nicht hin, die Verachtung, welche in den Sprichwörtern zu Tage tritt, genügend zu erklären.

Näher läge es, ihre Quelle aus dem guts- und gerichtsherrlichen Verhältnisse abzuleiten, welches mit der Zeit auf dem Wege der Gewalt oder in kluger Ausnützung der Verarmung und Schwäche den ursprünglich freien Bauer — Grimm N. A. 316 — zu persönlichen Diensten und dinglichen Reichnissen verpflichtete und unter die Strafgewalt eines adeligen Herrn und seines gestrengen Gerichtshalters beugte. Empfahl es sich nach dem schauerlichen Spruche: „rustica gens est optima flens, pessima ridens“ den Bauer möglichst zu drücken, um ihn kirre zu erhalten, so können Sprichwörter wie die fraglichen nicht auffallen. Sie dienten eben dem Zwecke. Bekennt sich doch selbst der gelehrte Verfasser des bayerischen Landrechtes, Freiherr von Kreittmayr, in seinen Anmerkungen dazu, Theil I. S. 587 zu der Ansicht, es sei nicht ohne, daß die Bauerschaft vor alten Zeiten in lauter Leibeigenen bestanden habe gleichwie noch in seinen Tagen ein Leibeigener und ein gemeiner Bauer einander wie zwei Tropfen Wasser gleichsehen.

Wir müssen aber noch weiter zurückgehen wenn wir Sprichwörter wie 50 und 53 in's Auge fassen. Diese stellen den Bauer unmittelbar dem Lauer und dem Viehe gleich. Das Wort Lauer bezeichnet einen feigen, faulen Knecht; man vergleiche das verwandte mhd. slâr — servus piger und das altnord. lâr — ignavia. Die Bedeutung: schlauer, lauernder Mensch ist erst daraus abgeleitet. Das Spr. 50 zeigt uns daher in dem Bauern den Knecht, den Leibeigenen, welcher seines Herrn Acker bestellt und reicht somit in die germanische Urzeit zurück, wo der Freie außer Krieg und Jagd nichts betrieb und die Sorge für das Hauswesen, die Herden und den Anbau der Früchte den Weibern, Greisen, Schwachen und Knechten überließ. Tac. Germ. 15. 25.

Nicht minder stand nach altgermanischem Rechte der Leibeigene als reine Sache dem Viehe gleich, ja es wird letzteres in den Gesetzen sogar vor dem Knechte, dem servus, genannt, wie noch heute in der Redensart: „Balk a Leit.“ 665. In diesen beiden Sprichwörtern hat sich demnach die urdeutsche Rechtsanschauung erhalten, wonach Ackerbau als Beruf mit der Ehre des freien Mannes sich nicht verträgt.

Noch eine andere Deutung ließe sich versuchen. Die Oberpfalz ist erst spät in die Geschichte eingetreten. Den hügeligen Nordwald bildend und reich an Gewässern bot sie ihren Bewohnern noch im eilften Jahrhunderte eine Zufluchtsstätte für althergebrachte Lebensweise, die sich mit Viehzucht, Jagd und Fischerei beschäftigte, den wenigen Anbau aber den Knechten und Hörigen überließ. Sie haftete umso fester im Volke, als bei ihm die Freiheit im Vergleiche zu den süblichen und westlichen Nachbarn geschützten Boden fand. Der dunkle Wald schloß gegen die Außenwelt ab. Mit Bedauern mußte es daher sehen, wie gleichwohl allmählig und ruckweise von Süden und Westen her die Richtung des Urwaldes und die Gewinnung des Landes für vorherrschenden Ackerbau begann. Umsonst schalt man sie, die der alten Sitte untreu wurden, Knechte, Schelme. Der unaufhaltbar sich vollziehende Uebergang der Freien zur früher verachteten Lebensweise, befördert durch Vermehrung der Bewohner, die ihren Ueberfluß an Mannschaft nicht mehr abgeben konnten, hatte indessen nicht die Folge, daß wie anderwärts der Freie zum Leibeigenen, der Bauer zum Knechte wurde. In dieser Beziehung enthält das bayerische Landrecht eine ganz merkwürdige Bestimmung. Nach Theil I. cap. 8, §. 4. Abs. 3 darf die Leibeigenschaft in den oberpfälzischen Landen nicht eingeführt werden und zwar aus dem Grunde, weil sie dort bisher gar nicht üblich gewesen. Damit tritt das Volk der Oberpfalz in einen ganz eigenthümlichen Gegensatz zu dem Altbayerischen. Während jenes für alle seine Angehörigen

stets persönlicher Freiheit sich erfreute, wurde in Altbayern die Leibeigenschaft, welche sich allerdings vielfach gemildert hatte, erst im Jahre 1808 und endgiltig mit der Verfassungs-urkunde des Jahres 1818 aufgehoben. Das Landrecht nimmt zwar die Leibeigenschaft als Strafe nicht mehr auf. Doch mußte sie früher als beliebte Strafart gegolten haben. So wurde die Leibeigenschaft über die Unterthanen im Pfleggerichte Michach und Schrobenufen zur Strafe wegen eines gegen die Landesherrschaft erregten Aufstandes verhängt und zwar nicht vorübergehend sondern bleibend.

Es ist hier nicht der Ort, oberpfälzische Rechtsgeschichte zu schreiben. Nur so viel sei hier kurz bemerkt, daß auch der älteste Adel des Landes urfrei und keineswegs aus dem ministerialen hervorgegangen war. Hatten aber schon Mark- und Landgrafen von der Zeit der Karolinger an ihre Würde zur Stärkung und Vergrößerung ihrer Hausmacht auf Kosten der Abeligen und Freien benützt, so noch mehr die staatsklugen Wittelsbacher, als im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts fast der ganze Nordgau auf dem friedlichen Wege des Erb-ganges, Kaufes und Pfandverbandes an ihr Haus gelangte. Die Abeligen wurden zu Landsäßen und hinwider gerieth der freie aber gemeine Grundbesitzer, zumeist nun des Ackerbaues pflegend, in die Abhängigkeit vom Adel. An eine landständische Vertretung des Bauernstandes wurde nicht gedacht. Wer seine ursprüngliche Freiheit wahren wollte, flüchtete in die Städte.

Umso bedeutender erscheint es also, daß gleichwohl die Leibeigenschaft nicht im Gefolge davon eintrat. Es läßt dieses auf ein stark entwickeltes, widerstandskräftiges Freiheitsgefühl schließen und setzt einen früheren Vorgang voraus, wonach das Volk aus irgend einem Anlasse von seinen Knechten das harte Loos der Leibeigenschaft hinwegnahm. Stellen Sprichwörter wie die angezogenen den Bauern als Knecht und Sache dar, so sind sie auf ihn eben vom Knechte im

ältesten Sinne übertragen und diese Uebertragung wird sich guten Theiles in dem längeren Festhalten an der urgermanischen Abneigung gegen den knechtischen Ackerbau begründen lassen. Sie sind auf dem Boden der Oberpfalz selbst und aus seinem Volke, unabhängig von außen erwachsen, sind ein Niederschlag seiner ältesten Rechtsanschauung, erfolgt in jener frühen Zeit, wo altgermanisches Leben in Kampf gerieth mit dem Ackerbaue, der bereits bei den Nachbarn im Süden und Westen zur Herrschaft gelangt war und nunmehr sich anschickte, von denselben Seiten her seine Eroberungen im Nordgaue zu machen. Es zeichnet sich hier der Kampf zwischen Hirtenleben und Ackerbau auf oberpfälzischem Boden.

Die Spr. 61 und 62 legen es dem Bauern nahe, sich des Gebrauches der Kasse zu enthalten. Seit Pferdefleisch nicht mehr als Nahrung dient, mag es sich wohl empfehlen, als Ackerthier lediglich das Rind, Ochse und Kuh, zu verwenden. Dazu drängt auch die durchgebrungene Vertheilung des ohnehin nicht sehr ergiebigen Bodens an kleine und mittelgroße Gehöfte. In älterer Zeit jedoch mußte das Pferd größere Geltung behauptet haben, wenigstens weisen die vielen Hufeisen, welche längs der Bäche und Flüsschen häufig und in größeren Mengen beisammen unter dem Erdboden aufgefunden werden, darauf hin. Die Kleinheit dieser Eisen nöthiget auf kleine Thiere zu schließen, wie denn bis in dieses Jahrhundert herein der oberpfälzische Schlag der Rinder und Kasse ein unansehnlicher, kurzgebrängt und hoch gestellt, mit den Worten des Volkes von heute noch, hoch- und gaisartig war. Tacitus in der Germania, c. 5 zeichnet das Vieh der Germanen zu seiner Zeit als *pecora improcēra* und fügt noch bei: *ne armentis quidem* — den Rindern und Kassen — *suis honor* — Größe und Schönheit (der Pferde) — *aut gloria frontis* — Größe und Stärke der Hörner (des Rindviehes). Diese Zeichnung traf bis vor kurzem genau die Oberpfalz, welche somit für den scharf beobachtenden Römer

bestätigendes Zeugniß gibt. Dagegen war dieser kleine Schlag Pferde sehr ausdauernd und wohl mit dem althüringischen verwandt, an welchem Vegetius Renatus im 5. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung diese Eigenschaft besonders hervorhebt.

Zu Spr. 60 sei bemerkt, daß der Bauer, während er hinter dem Pfluge geht, im Stalle und an der Dungstätte arbeitet, auf der Tenne drischt, wohl nicht „Toilette“ machen kann. Das bleibt selbstverständlich. vgl. 20, 161 und 294. Doch gewissenhaft pflegt er der Reinlichkeit in jenen Fällen, wo sie seine Urbäter zu des Tacitus Zeit übten: Statim e somno lavantur — gilt heute noch, ja noch mehr, denn man wäscht sich auch Winters am Brunnen: Lauti cibum capiunt — ist heute noch Brauch. Und wenn auch die Rangen nicht durch besondere Reinlichkeit und Kleiderzier glänzen, sondern halbnackt und dreckig sich inner und vor dem Hause tummeln, so folgen sie nur den urgermanischen Altvordern, welche nach demselben Zeugen *nudi ac sordidi in hos artus, haec corpora, quae miramur, exerescunt.* Germ. 20, 22.

Der Heide glaubt an eine dunkle allgewaltige Macht, welche das Schicksal der Götter und Menschen von vorneherein bestimmt, unabänderlich, unabwendbar. Dieser unselige, selbst den Göttern innewohnende Glaube führt schließlich zur Verzweiflung, an ihm als dem nagenden Herzwurme krankt und stirbt alles Heidenthum. In Spr. wie 1277, 1182 und 412 hört man die verzweifelte Klage des heidnischen Eigenknechtes über sein trauriges Geschick nachklingen. Abschwächungen sind unter 96 und 1169 nachzulesen. Vor Allen ist das erste belehrend. „Wer zum Schalk geboren ist, bringt es nicht zum Nocke.“ Schalk gilt in einem Theile des Landes, gerade jenem, der sich zumeist den Wald erhielt, für Mannsjacke, Goller. Der Name des Kleides ist von seinem Träger, dem Schalk, entnommen, dem Knechte in der harten Bedeutung des Wortes, gothisch *skalks*. Der

Knecht trug kurze, enge Kleider, zum Unterschiede vom Freien, den das Spr. unter dem Worte: Kock meint. Der Holzhacker, der Saubirt zählen zu den Knechten. Der Kinderhirt ist dagegen eine Standesperson. Das Bewußtsein aber, daß das Erdenschicksal sich auch im Jenseits nicht zum Besseren lehre, daß der Knecht auf Erden auch drüben Knecht bleibe, eine Erlösung mit dem Tode nicht zu hoffen sei, mußte geradezu erdrückend wirken. Walhalla, Odhins Himmel, war ihnen verschlossen, es sei denn daß sie im Kampfe ihrem Herrn zur Seite fielen oder auf dessen Grab getödtet wurden, um ihn und sein Roß zu bedienen. Wilder gesinnt ist Thunar, der die Knechte zu sich in seinen Himmel Thrudwang aufnimmt, vielleicht der Gott von deutschen Völkern, welche den Odhinsdienern dienstbar wurden, jedenfalls der alte Volksgott der Oberpfälzer.

In Spr. 560 werden wieder Gaul und Knecht zusammen genannt, eine neue Bestärkung, daß in 53 und 59, wo der Bauer mit Thier, Stier, Ochse zusammenkommt, der Bauer an Stelle des ursprünglichen Knechtes gesetzt ist.

Dem Christenthum ward es vorbehalten, der Menschheit ihre Rechte zurückzugeben, die Hoffnung auf ein besseres Jenseits aufzurichten. Daß die Leibeigenschaft in der Oberpfalz nicht üblich geworden, schreibe ich lediglich der Einführung der christlichen Lehre zu. Hier geht oberpfälzische und baierische Geschichte auseinander. Gleicher Vorgang ist uns aus Scandinavien berichtet, wo erst zwischen Freien und Unfreien keine Mittelstufe innelag, mit dem Christenthume aber die Leibeigenschaft und damit jede Art Unfreiheit beseitigt wurde. Grimm. N. N. 330. Auf welche Weise später diese Freiheit in der O. Pf. wieder Einbuße erlitten, ist oben erörtert worden.

Der Liebe Schatten ist das Weh. Herzen macht Schmerzen — 616 — wie die Rose mit ihren Dornen sticht — 620 — und Liebe schafft Plage, wie schon im Nibelungenliede

Verhandlungen d. histor. Vereins. Bd. XIX.

b

die Klage ertönt, daß „ie diu liebe leide ze aller jungiste git.“ Gleich dem Glücke ist und macht sie blind — 617, 619. Wem das Glück im Spiele lacht, den flieht der Liebe Glück: 630. Sie ist des Zufalles Kind — 623 — erstarrt nur langsam — 615 — wenn alt geworden, stirbt sie nicht — 622. Zuletzt bringt sie der trockne harte Ernst des Lebens um ihr Recht, denn „Liebe zahlt nichts.“ 618.

Wie der Liebe geht auch der Ehe das Weh zur Seite. Schon das erste hier einschlägige Spr. — 173 — nennt den Ehestand kurzweg Wehestand. Und in der That, die vielen Gebote alle, welche sonst des Volkes Sitte der Jungfrau im Brautstande zur genauen Beachtung vorschrieb, waren darauf berechnet, ihr dieses zum Bewußtsein zu bringen, sie vorzubereiten nicht zu Lust und Freude, sondern für ein Leben der Mühe und Entfagung. Es war und ist zum Theile noch jetzt erfüllt, was Tacitus so schön von der deutschen Braut seiner Zeit uns überliefert wenn er c. 18 sagt: „ipsis incipientis matrimonii auspiciis admonetur venire se laborem periculorumque sociam, idem . . . passuram ausuramque.“ Die besten Tage hat die Braut bei der Mutter verlebt. 180.

Höchst selten trifft es sich im Volke, daß die Wahl der Braut von der Liebe bestimmt wird. Der kalte Verstand muß über das warme Herz siegen. Für den jungen Bauer fragt es sich, ob ein Mädchen zu einer künftigen Bäuerin das Zeug habe, Sittsamkeit, Gesundheit und Kraft, Ver-
trautheit mit der Bauernarbeit, Aussteuer. Daher Schönheit für sich allein nicht entscheidet; sie steht nicht in Preis — 45, 866, 867 — sitzt zumeist auf einem leeren Sacke — 869 — stillt den Magen nicht — 868 — allerdings sehr nüchterne Werthschätzung einer so reizvollen Gabe der Natur. Ebenso wenig empfiehlt bloßes Vermögen die Wahl. Das Spr. 182 warnt sogar vor reichen Bräuten, die der Arbeit ungewohnt, der Lust des Lebens mehr als ziemlich zugewendet, sich zur thätigen, genügsamen Gehilfin des Bauers weniger eignen.

Bei der Wahl wird überhaupt mit Vorsicht und Ueberlegung vorgegangen. Eine mißrathene Ehe ist unheilbar. 174, 185. Sie ist so ziemlich noch Sache der Aeltern und Verwandten wie zu des Tacitus Zeit. Diese prüfen Persönlichkeit und Vermögen. *Intersunt parentes ac propinqui ac munera probant.* c. 18. Der alte Brautkauf hat im Spr. heute noch Wurzel geschlagen. Wer heiratet, verkauft seine Haut. 355. Dieses gilt nur von der Braut; die Sitte selber weiß es nicht anders. Dazu rechnen selbst die unter 45, 866 und 867 aufgeführten Sprüche; sie reden deutlich davon, daß für Schönheit nichts bezahlt wird. Diese Eigenschaft mag eine angenehme Zugabe sein, erhöht jedoch den Kaufpreis nicht. Daraus schließe man auf das Alter der Spr. selbst.

Das Wesen der Ehe wird in dem Spruche gezeichnet: „Mann und Weib ist ein Leib.“ 183. Dasselbe meldet Tacitus von der deutschen Braut: *sic unum accipiunt maritum quomodo unum corpus unamque vitam.* c. 19. Eine solche Anschauung mußte nothwendig Vielweiberei ausschließen „*prope soli barbarorum singulis uxoribus contenti sunt*“ — c. 18 — und die Heiligkeit der deutschen Ehe den verkommenen Römern als strafendes Vorbild erscheinen lassen, wie denn auch Tacitus seinen Landsleuten das ernste Mahnwort zuruft: „*quamquam severa illic matrimonia, nec ullam morum partem magis laudaveris.*“ c. 18.

Nachhall aus ältester Zeit ist ferner der andere Spruch: „Wald und Wiese gehören zusammen wie Mann und Weib.“ 969. In diesem Sage steckt uraltes Hirtenleben; er sinnbildet den Beruf der beiden Gatten, im Walde den Jäger, in der Wiese die Viehzüchterin, die Melkerin.

Tacitus rühmt an den Deutschen: *sera juvenum venus . . . nec virgines festinantur.* c. 20. Er hebt dieses als Gegensatz zu römischer Unsitte hervor. Das Spr. „früh gefreit hat niemanden gereut“ steht damit noch immer in

b*

Einfluß. Was dem Römer schon mannbar, ist dem Deutschen, der sich später entwickelt, wenn nicht Kind, so doch unreif und was jenem *sera venus*, diesem noch immer rechtzeitig. Die Gesetze des heutigen Staates über allgemeine Wehrpflicht, Schulpflicht u. s. w. sorgen dafür, daß wir nicht in römische Zustände verfallen.

Unsere Sprichwörter warnen eindringlich vor Ehen, in welchen der Unterschied des Alters zu grell hervortritt. 187, 188, 702. Man muß wissen, daß nach oberpfälzischen Begriffen ein Mann mit vierzig Jahren schon zu den Alten gehört. Bei strenger Arbeit von Kindheit auf und steter Entfagung tritt das Alter frühzeitig ein. Umso mehr ist das Spr. unter heutigen Verhältnissen berechtigt, frühe Ehen zu empfehlen. Wird Tacitus nicht unrichtig verstanden, so eifert auch er gegen solche Ungleichheit in den Jahren; dem Satze: „*nec virgines festinantur*“ läßt er nämlich die Worte folgen: „*eadem juvena, similis proceritas, pares validaeque miscentur.*“ Darnach war bei den Deutschen seiner Zeit der Unterschied beider Theile im Alter keinesfalls erheblich.

In Altbaiern findet sich neben der häufig großen Ungleichheit des Alters auch der häßliche Mißstand, daß die Weiber um vieles älter sind denn die Männer. Staatsrath v. Hermann hat sich mir zum öfteren in seiner berben Weise über diese „Schweinerei“ ausgesprochen. Dieses ist nun allerdings in der Oberpfalz selten. Dafür finden sich aber auch dort Wittwen, welche je älter mit um so jüngeren Männern zur zweiten Ehe schreiten. Vielleicht gewährt die nunmehrige Erleichterung der Ehe und Ansässigmachung hier einige Abhilfe. Tacitus wäre sicher nicht erbaut an solchen Zuständen, er würde wie seinen Römern so auch uns den Erfahrungssatz vorhalten: „*melius quidem adhuc eae civitates, in quibus tantum virgines nubunt et cum spe votoque uxoris semel transigitur.*“ c. 19.

Da die germanische Weltordnung seit Tacitus sich ge-

dreht hat, mag es kommen, daß das Vorableben der Vatterin ein zweites und drittes Heiratgut einbringt, somit faule d. i. faulende Weiber reiche Männer machen — 1019 — weshalb man auch dem Sprichworte 808 einen Theil Wahrheit nicht aberkennen darf.

Zu 178 sei kurz bemerkt, daß nach dem Glauben des Volkes eine Hochzeit ohne Tanz unglücklich ausfällt. Wir werden nicht irre gehen, wenn wir diesen Tanz als einen wesentlichen Bestandtheil der religiösen Trauungsfeier des Heidenthums ansehen, der ohne Beleidigung der Götter nicht fehlen durfte.

Das Spr. 1010 sei angezogen, weil in der Zeitbestimmung „solange die Suppe auf dem Tische siedet“ ein rechtsalterthüml. Zeitmaß enthalten ist, welches zu den von Grimm verzeichneten neu hinzukommt. R. A. 88.

Der Kaufpreis, um welchen nach ältestem Rechte die Braut im Kaufe erstanden wurde, umfaßte Rinder, ein aufgezülmtes Ross und einen Schild mit Ger und Schwert. *munera . . . boves et frenatum equum et scutum cum framea gladioque* Germ. 18. Seit der Brautkauf in Abgang gekommen und der freie Mann nicht mehr in Waffen erscheint, bedarf die Braut der Mitgift, des Kammerwagens, hinter welchem in alter Erinnerung statt der Rinder eine stattliche Kuh, oft mit dem Kalbe, geführt wird. Das Spr. 588 — „zum Kammerwagen gehört eine Kuh“ ist heute noch gültiger Rechtsatz.

Eine Andeutung des alten Brautkaufes liegt auch im Sprichworte, daß man eine gute Kuh nicht auf dem Markte sondern im Stalle suchen soll. 592. Die Kuh steht hier für die Tochter des Hauses. Wer diese Lehre nicht befolgt, ist angeführt. 181. Aber auch für die Aeltern ist es eine Aufforderung, ihre Töchter zu Hause zu behalten, sie nicht auszubieten; kommen sie ihr nach, so haben sie mit dem „Hüten“ keine Noth — 486, 487 — und die Gefahr des

„Eigenbleibens“ nicht zu befürchten. 484, 485. Der züchtige Gang empfiehlt auch beim Bauer. 491.

Nach altgermanischem Rechte steht das Weib unter der Vormundschaft, dem mundium (von mund = Hand) wie die lateinische Ehefrau in der Hand — in manu — des Mannes. Die Wörter Mund und manus gehören zu derselben Wurzel. Der Mann konnte in Folge dieses Rechtes über sein Weib nach Belieben verfügen, sie züchtigen, selbst tödten, auch verkaufen wie heute noch in England. R.-N. 447, 450. Das Recht der Züchtigung lebt im Spr. noch fort. 1005, 1008, 1009, 1021. Gleich das erste von ihnen spricht vom „Ziehen“ der Weiber bei ihrem Eintritte in das Haus, wie es im Nibelungenliede Sigfrid der viel Kühne geübt wissen will und die schöne Grimhilde empfunden hat.

Das Recht „mäßiger“ Züchtigung des Weibes durch den Mann, sowohl mit Worten als Werken, ist auch im heutigen bayerischen Landrechte noch ausdrücklich anerkannt — Th. I. c. 6. § 12, 3 — und der gelehrte Gesetzgeber, der, wenn die böse Zunge nicht lügt, selbst der milden Herrschaft seiner schöneren Hälfte sich beugte, konnte es sich nicht versagen, vielleicht aus kleiner Rache, in den Anmerkungen hiezu — I. 238 — das göttliche Recht zur Begründung anzurufen und überdies aus dem griechischen Götterhimmel ein belehrendes Beispiel zu erhalten. Im Spr. 1021 hat das Schlagen eine sinnbildliche Bedeutung, wovon an anderem Orte.

Ausnahmen wird es zu jeder Zeit geben, so bei den Urgermanen des Tacitus wie bei den heutigen Oberpfälzern, daß der eine oder andere, er weiß nicht wie, die Oberherrlichkeit, wenigstens zu Hause, an die umsichtige Hausehre verliert. Es steht zwar keine Strafe mehr auf dieser Fahnenflucht, die Zeit ist milder geworden, schenkt dem Unglücklichen vielmehr lächelndes Mitleid, aber kennen will man diese Männer ihrer Weiber dennoch und dazu verhelfen die Spr. 1004 und 1011.

Nichts desto weniger stand das Weib bei den alten Deutschen wegen seines Muthes und vorahnenden Gefühles in höherer Achtung als bei allen übrigen Völkern, darum verschmähten sie auch nicht, ihren Rath zu hören und zu befolgen, selbst in Sachen des Gemeinwesens: *inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant, nec aut consilia earum aspernantur aut responsa negligunt.* Germ. 7. Der Oberpfälzer entsagt nun wohl im Ganzen dieser Anschauung seiner Urahnen nicht, — 1001, 1002 — glaubt aber das Zurückgreifen auf Weiberrath doch etwas beschränken zu müssen; sechsmal will er Männer, das siebente Mal ein Weib hören. Mit den Spr. 995 und 996 meint er es keineswegs ernst, denn was List und Schlaueit anbelangt, so stellt er das Weib dem Träger dieser kostbaren Eigenschaften in der Thierfabel, dem Fuchse, vollkommen gleich — 1007 — und selbst der Teufel, wie der Donnergott in der Sage von Utgardlofi, erkennt die Meisterschaft des altgewordenen Weibes an — 891 — und reißt lieber aus ehe er mit ihr anbindet.

Ob die Sprechfertigkeit und Redegewandtheit auch der Urganianin als Naturgabe des Geschlechtes zugetheilt war, darüber klärt uns Tacitus nicht auf. Wie dem sei, die sicher sehr alten Spr. 994 und 1017 lassen es außer allem Zweifel, daß die Enkelinen das etwa Fehlende rasch nachgeholt haben.

An morgenländische Sitte erinnert Spr. 1006. Die Verbindung von Weib und Kaze gründet tiefer als es den Anschein hat. Die Kaze ist das heilige Thier der Ehegöttin. Wer die Kazen liebt, erhält zum Lohne eine schöne Frau.

Daß sich Jede die schönste dünkt, ist gerechtfertiget. — 346. Dem Ausdrücke „in ihrer Haut“ muß aber ein anderer zur Seite gehen: „in ihrer Haube.“ Damit kommt das Spr. in Einklang mit 481, welches vom Manne handelt, der sich unter seinem Hute als den schönsten fühlt. Hut und Haube sind rechtsalterthümliche Gegenstände und Sinnbilder für Mann und Weib.

Die oberpf. Ehen sind bekanntlich sehr fruchtbar. Kinder sind Segen Gottes. 527. Diesen Segen hat der Herr schon den Stammältern im Paradiſe, ſpäter dem Stammvater der Juden ausdrücklich verheißen. Wo Uebervölkerung nicht eingetreten, Boden genug vorhanden iſt, ſind ſie in der That von allen Völkern als ein Schatz betrachtet, an erſter Stelle von den Juden. Man denke an den Brautkauf. Daher erkennt auch unſer Spr. in vielen Kindern den Segen Gottes, im Gegentheil zur Neuzeit, die darin eine Strafe, ein Unglück ſehen möchte und volles Bedauern wenn nicht Tadel für vermeintlich überreiche Ältern bereit hält. Die berüchtigte Zweikinderehe, wofür Frankreich jetzt geächtet wird, kennt das Volk nicht. „Numerum liberorum finire . . . flagitium habetur. Germ. 19.

Dagegen wird eine kinderloſe Ehe mißliebiger vermerkt wie bei den alten Deutſchen. „Nec ulla orbitatis pretia.“ Germ. 20. Die Kinder bilden das Band zwiſchen den beiden Gatten, wo ſie fehlen iſt die Ehe blind — 526 — und freudenleer. 525. Ein unfruchtbares Weib wird als halbhani, als Zwitter angeſehen, der kinderloſe Ehemann als unvermögend gehöhnt. Selbſt ein einziges Kind iſt kein Segen. 544.

Man verkennt dabei nicht die Plage, welche es ſchafft, eine Reihe von Kindern „aufzubringen.“*) Sie ziehen den Ältern „eine“ Haut ab — 358. „So viel Kinder ſo viel Kreuz.“ 385. Gerathen ſie, ſind ſie der Troſt des Vaters, der Stolz der Mutter, die ſie getragen. Mißrathen ſie, ſo ſind ſie aus der Art geſchlagen, ausgeartet — 534 — und die Ältern trifft keine Schuld.

Die Kinderzucht ſoll ſtrenge geübt werden und wird es auch. 529, 530, 531, 546. Denn wie man die Kinder zieht, hat man ſie. 547. Von Verzärtelung keine Rede, eher von zu großer Anſtrengung und Entbehrung. Wie die Frau,

*) vgl. das engl. to bring up = aufziehen.

gehören auch die Kinder in's Haus. Nach dem Abelaiten soll keines mehr vor der Thüre sein. 541. Daß Kind und Kind zum Gefinde zählen, zum Gefolge, stammt aus dem wandernden Hirtenleben. 1282.

Kinder können zu jeder Stunde essen — 522 — sollen es aber nicht. Man zieht sonst Freßer. 532. Die Wirkung des Schlafes auf Blüthe und Wachstum geben 861 und 862. Mit den Vögeln und dem Walde werden sie in 947 und 3 — mit den Narren, aber nicht zum Schaden, in 683, 687, 688, 689 zusammengehalten. Des Kindes unschuldige Genügsamkeit zeichnet 518.

Vom Pathen erbt das Kind die neunte Aber. 548. Neun steht als heilige Zahl überhaupt: es könnte auch heißen: die siebente, die dritte. Schambach bringt unter Ziffer 14 seiner Sprichwörter aus dem Göttingerlande: „de dredde âder sleit nân pâen.“ Dieser Satz hat seine Erklärung im altgermanischen Rechte zu suchen. Darnach muß der, welcher dem anderen einen Namen schöpft, letzteren begaben, diese heidnische Pflicht ging in die christliche Zeit über. Nicht der Pathe als solcher hat das Kind mit dem „Bindband“ zu beschenken, sondern der Namengeber in ihm, der dem Benannten den Namen schuf. Daher das Pathengeschenk.

Noch mehr. Nach christlichem Rechte tritt der Täufling zum Pathe in eine Art Kindschaft. In das christliche Pathenverhältniß wurden nun auch die äußeren Zeichen der heidnischgermanischen Annahme an Kindesstatt übertragen. Die Verwandtschaft beruht aber auf der Gemeinschaft des Blutes. Der in die Sippe Aufzunehmende mußte erst solcher Blutgemeinschaft theilhaftig gemacht werden, in ältester Zeit durch wirklichen Bluttrank, später sinnbildlich durch Mischung des ausgelassenen Blutes beider. Damit gieng von des neuen Vaters Blut auf den Wunschsohn über und weil in dem Blute die Seele, auch der neuen Sippe geistige und leibliche Art. Dieses soll durch unser Spr. ausgedrückt werden.

Es genügt jedoch nicht am einmaligen Pathengeschenke, am Bindbände. So lange das Kind Kind ist, bis zum 10. oder 12. Lebensjahre, wird es alljährlich zu gewissen Zeiten noch besonders beschenkt, das letztemal gleichsam zur Abfertigung mit einem größeren Reicknisse an Kleidern für die neue Altersstufe, in die es eintritt. Sollte hierin nicht eine letzte, schwache Erinnerung noch einer anderen, vorzugsweise in Scandinavien heimischen Sitte liegen, wonach der Freund des Hauses das Kind, dem er den Namen verleiht, sofort oder später zu sich nahm, es zu erziehen und dann wieder zurückzugeben? Erwägt man, daß heute noch oft je zwei Familien sich für jeden Geburtsfall gegenseitig zur Pathenpflicht verbinden wie im Alterthume zu gegenseitiger Erziehung der Kinder, daß die Gevattersleute mit einer Achtung und Auszeichnung behandelt werden wie nicht die nächsten Blutsverwandten, daß dieses Verhältniß als ein besonders heiliges und inniges gilt, wie denn „neun Gevattersleute sich in eine Lerchenzunge theilen,“ und selbst Fuchs und Teufel wenn Gevatter von ihrer Art laßen — 230, 882 — so darf man sich berechtigt fühlen, einen Zusammenhang zu vermuthen mit jener Sitte der Ahnen, welche in treuer Freundschaft verbunden, zur Festigung derselben sich gegenseitig die Kinder zur Erziehung einthaten.

Ich habe mich gelegentlich im Volke um Sprichwörter bezüglich des Kinderstillens erkundiget, bin aber leer ausgegangen. Das verstehe sich von selbst, ward mir zum Bescheide, davon rede man nicht. Die oberpfälzische Mutter ist auch hierin der Natur und der alten Sitte treugeblieben, welche Tacitus den Römerinnen als Vorbild vorhält. *Sua quemque mater uberibus alit, nec ancillis aut nutricibus delegantur.* Germ. 20. Sie stillt ihre Kinder, manchem Kinde der Neuzeit zum Aerger, bis in's zweite und dritte Jahr. Nicht so steht es im Süden des Landes, wo die altbaierische, immer weiter um sich

greifende Unsitte, den Kindern die Mutterbrust zu versagen, schon einwirkt.

Wie groß auch die Liebe der Aeltern zu ihren Kindern, stirbt eines in den frühen Jahren, so tragen sie weder sonderlich tiefe noch lange Trauer darum — 540 — keineswegs aus Mangel an Gefühl sondern gleich den thyrakischen Traufern bei Herodot — V, 4 — im Glauben, daß mit dem Tode des Lebens Leid ende und als gute Christen in der Hoffnung, nun einen Engel im Himmel und einen Fürsprecher dort für sich zu haben. Wem ein Kind stirbt, der empfängt daher überallher den Trost: „Ein Kind, das stirbt, ist gut aufgehoben. Was hätte es Gutes auf der Welt gehabt?“

Die übrigen Stufen der Verwandtschaft werden im Spr. selten angezogen. Mit Ausnahme der Geschwister, Schwäger und Gevattern nennt sich Alles, was auf Verwandtschaft Anspruch macht, Vetter und Base. Das Wort Verwandtschaft selbst steht wenig in Brauch, dafür Freundschaft, welches bezeichnender die Verbindung Aller die sich in Liebe zugethan sind, aller Frijonds oder Liebenden ausdrückt. Hinwider gilt Bruder auch für Freund. Man trinkt Bruderschaft, nicht Freundschaft.

Wie bereits oben bemerkt, steht die Verwandtschaft der Gevatterschaft im Ansehen nach und zwar so sehr, daß Geschwister, wenn sie gegenseitig in das Pathenverhältniß eintreten, sich fortan mit Svättar und Svättari anreden.

Die Treue, welche die Glieder einer Sippe gegenseitig bewahren müssen, brüct das Spr. 1108 aus. „Das Blut laüßt zusammen.“ Wie das Blut aus dem Leibe zusammenfließt, um die Wunde zu schließen, so empfinden alle Verwandten, weil gleichen Blutes und damit Ein Leib, die Beleidigung ihres Angehörigen und treten zur Wiedervergeltung, zur Blutrache, zur Büßung zusammen. Mag auch innerer Zwist die Verwandten zeitweise beirren, die Beleidigung durch einen Dritten vereinigt sie zu gemeinsamer Abwehr und

Forderung der Sühne. Je näher der Grad, desto stärker das Mitgefühl. 674. *Suscipere tam inimicitias seu patris seu propinqui quam amicitias necesse est . . . recipitque satisfactionem universa domus.* Germ. 21. „Das Blut verläugnet sich nicht“ — 1109 — hat gleiche Bedeutung, ist aber um etwas weiter zu fassen, da es mit dem Spruche „Art von Art läßt nicht“ — 33 — zusammenfällt. Das Recht der Wieder Vergeltung ist zwar nun durch das Christenthum beseitigt, lebt indessen noch in der Erinnerung wenigstens fort. „Wieder vergelten ist auch keine Sünde.“ 1370. Der Oberpfälzer ist leicht zu versöhnen. Ein bleicher Schatten der ehemaligen Blutrache liegt in Spr. 205.

Ein Fall, in welchem das Band des Blutes und der Freundschaft außer Rechnung bleibt, liegt im Spr. 1111. „Nichts Bruder im Spiele.“ Tacitus wundert sich, daß die Deutschen mit solcher Leidenschaft dem Würfelspiele als einem ernstesten Geschäfte sich hingeben und demselben Haus und Hof, Weib und Kind zum Opfer bringen, zuletzt die eigene Freiheit einsetzen und sich vom Gewinnenden geduldig als Knecht verkaufen lassen. Er tadelt es streng: „*ea est in re prava pervicacia*“ und fügt bedauernd bei: „*ipsi fidem vocant.*“ c. 24. Man erinnert sich hier an den andern Satz, daß Spielschulden Ehrensulden sind und vor Allen gezahlt werden müssen, so wie an den Spruch: „Spielschulden borgt man nicht.“

Tod und Teufel lauten gleich an und sind auch in Redensarten und Flüchen verbunden; so mögen sie hier mitammen gehen.

Von dem Tode melden wie sich gebührt viele Sprichwörter und Redensarten. Das Landvolk scheut ihn nicht weil es wenig zu verlieren hat, ersieht in ihm vielmehr den Befreier aus aller Mühsal des Lebens und aller Plage des Geistes. So oft es zur Kirche geht, hat es ja den Tod vor Augen: denn um die Kirche des Dörfleins zieht sich der stille

Freidhof mit seinen grünen Gräbern. Und so oft es betet, gedenkt es der Dahingeshiedenen. Es denkt so oft an den Tod als an seinen Herrgott.

Manches erinnert an den persönlichen Tod des Heidenthumes, den Todesengel, der bei Jedem zuspricht und keinen übrig läßt. 899, 901, 903. Das Geisterhafte und Feindselige dieses Götterboten zeichnet sich unheimlich wenn er wie Drud und Heye durch das Schlüsselloch einzieht — 902 — durch sein eiliges Laufen — 917 — wieder durch das Sitzen auf den Gräbern und in alten Brunnen. 915, 916. In 922 erscheint er als Senfmann, in 921 als Adersmann, der wohl den Boden umreißt, Kraut und Unkraut einpflügt, bracht, aber nicht Samen auswirft zu neuem Leben. An die Vorstellung des Todestages gemahnt 929.

Der Todesengel hat das Geschäft, des Menschen Seele vom Leibe zu lösen und zwar gewaltsam. Er treibt die Seele aus dem Herzen durch die Thüre des Leibes, den Mund, wo er ihr noch auf der Zunge einige Augenblicke der Ruhe vergönnt, um Abschied zu nehmen von dem gerne bewohnten Hause, selbst aber hinter ihr sitzend, um ihr die Rückkehr abzuschneiden.

Des Todes Weg ist nicht der Seele Weg; sie fliegt zum Fenster hinaus, er geht zur Thüre der Stube aus und schließt sie hinter sich, zum Zeichen, daß auch der Leiche Mund und Augen zu schließen seien. 918, 919, 920.

Daß der Mensch seinen eignen Tod nicht sehen könne — 927 — möchte auf eine ältere Anschauung hinweisen, daß jeder Mensch seinen eigenen Todesengel habe, womit man 913 vergleiche. Dieser würde sonach den Gegensatz bilden zu dem anderen Engel, der den Menschen in's Leben einführt und durch dasselbe schützend begleitet. Sittlich aufgefaßt gleichen dann die zwei dem guten und bösen Engel, welche auch nach christlicher Anschauung dem Menschen auf der Fahrt durch's Leben zur Seite gehen, den Vertretern des Licht- und Schattenreiches.

Seltzam ist das Ahnen eines geheimen Bandes zwischen dem Lebenden und seinem fernen Grabe, wie es sich geheimnißvoll in 917 darstellt.

„Das Wasser behält nichts“ — 974 — im Gegensatze von: „die Stube verliert nichts“ deutet zunächst auf den alten Glauben, daß das Wasser die Leichen Ertrunkener wieder an's Land werfe, damit auf die Heiligkeit dieses Weltstoffes, der sich durch Leichen nicht verunreinigen läßt.

Der Teufel, obwohl er häufig an die Stelle der alten Götter eingetreten ist, gibt im Sprichworte nicht die gehoffte Ausbeute für den Heidenglauben. Doch erscheint er als Spender des Reichthums gleich Wuotan — 278 — als Ehegott gleich Thunar, da er Ehen stiftet — 190 — und Kinder segnen gewährt. 895. Von frischen lustigen Kindern heißt es noch, daß sie „dem Anderen“ aus der Kürbe, aus dem Sacke gesprungen sind.

Teufel und Fuchs vertreten sich mehrmals. „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen“ — 893 — ist eine Lesart für: „Wenn man den Fuchs (den Wolf) nennt, kommt er gerennt.“ 1037. Wer den Teufel und den Fuchs zum Gevatter hat, thut sich leicht. 230, 882. Der Fuchs wie der Teufel wird beim Schwanz genommen. 224, 892. Der Fuchs eignet ob seiner rothen Farbe dem Donnerer als heiliges Thier. Wir dürfen daher unter dem Teufel in diesen Sprichwörtern den Thunar verstehen.

Von den Gewerben kommen nur jene zur Sprache, welche den Landmann zumeist berühren, so namentlich: Bäcker — 150 — Bote 638, 793 — Hafner — 146 — Kohlenbrenner — 885, 1151 — Krämer — 704, 1357 — Müller — 649, 1155 — Schmid — 1330, 1325, 584 — Schneider — 208 — Schuster — 293, 1324, 1325, 1326 — Weber — 818, 1359, 1360 — Wirth — 1368 — Ziegler — 886 — Zimmermann — 325, 1381.

Das bäuerliche Volk hat dem bürgerlichen Gewerbe seine

Schwächen abgesehen und bringt sie, zum Theil in launiger Weise, auf den Markt des Lebens. Fast jedes derselben erhält nach seiner Art ein Anhängsel. So tritt uns im Sprichworte die Lügenhaftigkeit des Boten, die Selbstüberhebung des Schneiders, die verzweifelnde Armseligkeit des Webers, der Mangel an Augenmaß beim Zimmermann entgegen. Des Schmides Ross und des Schusters Weib sind gleichsehr in ihrer Fußbekleidung vernachlässigt.

Von höheren Berufsarten erscheinen der Arzt — 720 — vom Volke nur in äußerster Noth gerufen, mit dem Merkmale des Brodneides — der drollige, aber gerne gesehene Bader, wegen seiner Gestreichtheit oder Ueberspanntheit noch um eine Stufe über den gutmüthigen Narren hinaus gesetzt — 613, 700, 701, 720 — der Schulmeister — 700 — dem Bader, wenn auch nicht gleich so doch nahe gerückt. Mit dem Förster, welcher aus Trägheit oder wegen Vielschreiberei seinen Wald nicht besucht, verhandelt Spr. 970.

Die Schergen, — 1318, — und die Schinder — 797, 1317, 1318, mit denen der Jäger — 1318 — in eine bedenkliche Verbindung gebracht ist, werden schon in den alten Rechtspruchwörtern als Einer Sippe angehörig zusammengestellt. Dieses gründet in der früheren Unehrllichkeit gewisser Berufsarten, worüber ich einiges erwähnen will.

Die Popfzeit hatte auch das Zunftwesen erfaßt. Das ehrfame Handwerk sollte so rein gehalten werden „als wenn es die Tauben zusammengelesen hätten.“ Um diese Taubereinheit zu wahren, griff man zu den seltsamsten Mitteln und erklärte allmählig eine solche Menge von Gewerben in Verruf, daß wenn nicht das Reichsgesetz von 1731 dem Unfuge ein Ende gemacht hätte, zuletzt nur Schuster und Schneider als ehrfame Handwerker verblieben wären. Wer sich eine angenehme, zugleich belehrende Unterhaltung schaffen will, schlage in den Anmerkungen zum jüngsten bairischen Landrechte, Theil 5. §. 106 u. ff. nach. Dort sind alle diese

mit der Mackel der Anrüchigkeit behafteten Gewerbe verzeichnet, vom Schinder, Schergen, Henker, Bettelvogt . . . Hahnen- und Katzenritter, vom Bader, Müller, Leinweber, Gärtler, Bachstecher, Privetsäuberer u. s. w. bis zu den Messnern, Förstern und Sauschneidern herab. Diese „gute alte“ Zeit ist hinum. Zum Theile löschten andere Namen die gehäßige Erinnerung. Wer heute einen Hund, eine Katze tobschlägt, greift nicht mehr dem Schinder in's Handwerk und wer Nas anrühren will, mag sich ungeahndet das Vergnügen gönnen. Es schadet seiner Ehre nicht wie ehedem. Henker und Schergen gibt es zum Glück nicht mehr. In Amberg erinnert nur mehr das Henkerbergl, bedeutsam den Hexenthurm tragend, dann der schon seltene Ausdruck „Schirgnhaus“ für Eisenhaus oder Fronveste an jene trübe Zeit. Doch steht es mit den Schindern, nun Abdecker oder Wafenmeister genannt, beim Volke noch immer etwas schief; sie sind gemieden, zumeist gekommen man weiß nicht woher und besitzen die Kunst der geheimen Heilungen und des Anthsuns. Ich konnte nie erfragen daß eines Schinders Tochter, wenn auch schön und reich, eines Bauern Weib geworden wäre.

Die Zahl der Spr., welche den Bettel und Bettler behandeln, es sind ihrer 24, gibt Zeugniß davon daß das Volk dieser freien Erwerbsart eine besondere, nicht eben wohlwollende Aufmerksamkeit zuwendet. Der Bauer hält fest an dem Sage: „Wer nicht arbeitet, soll nicht essen.“ 29. Bedauert er ja selber, wenn altgeworden und gebrechlich, nichts so sehr als daß er nicht mehr arbeiten kann, zu nichts mehr gut und daher überflüssig ist auf dieser Welt. 12, 13. In strenger Arbeit und großer Mühsal ist er alt geworden, die ungewohnte träge Ruhe sagt ihm nicht zu, so sehnt er sich in altgermanischer Weise, nachdem er sein Tagewerk vollbracht, mit denen zusammen zu treffen, die vor ihm bereits denselben Weg gegangen sind. Darum ist der Bettler, den

man genau vom armen Manne scheidet, scheidet angelesen. Doch erhält er, so er am Freitage betend unter der Thüre steht, wenigstens ein Stück Brod in den Sack, einmal aus Christenpflicht, zum Theile aus Furcht vor Rache und bösem Wunsche. So weit es aber geschehen mag — und dazu hält er sich vor Allem den verständigen treuen Hovewart — wehrt er sich dieser Landplage schon vor der Thüre. 94.

Daraus zu folgern daß der Oberpfälzer wenig Gefühl für die Noth des Nächsten und wenig Sinn für Wohlthun habe, wäre voreilig. Er spendet im Gegentheile nach Kräften und gerne Hilfe dem wirklich Armen, wenn auch seltener in Geld. Das „vergelts Gott!“ welches ihm dafür wird, ist ihm Lohnes genug für die gute That und auch diesen behält er nicht eigensüchtig für sich, er schenkt ihn der armen Seele. Die Fremden zu beherbergen ist eine Tugend, welche schon Tacitus den Deutschen als etwas Auszeichnendes zuschreibt. *Quemcunque mortalium arcere tecto nefas habetur; pro fortuna quisque, apparatis epulis excipit . . . Notum ignotumque, quantum ad jus hospitii, nemo discernit.* 21. Seit freundliche Wirthshäuser an den Straßen und in den Dörfern die Wanderer zur Einkehr einladen, ist die Gastfreundschaft zwar weniger in Anspruch genommen. An Festzeiten aber, welche bessere und reichlichere Nahrung vorschreiben, wie an Kirchweih, Hochzeit u. s. w. und dem Oberpfälzer Gelegenheit geben zu beweisen, daß er aus der deutschen Art nicht geschlagen habe — *convictibus et hospitii non alia gens effusius indulget* — 21 — ist auch heute noch die Gastfreundschaft unbegrenzt und kommt an gewöhnlichen Tagen ein Gast oder Besuch, wird sofort der Laib Brod mit Messer aus der Lade auf den Tisch gethan, das Beste, was der Wirth bieten kann.

Wer sollte nun hinter dem Spruche 751 vom Einschlagen des Ofens bei Ankunft eines seltenen Gastes ein rechtsalterthümliches Sinnbild suchen? Bei Uebergabe

des Gutes wurde nach altem Rechte das Feuer auf dem Herde gelöscht. Statt des Herdes setzt das Spr. „Ofen“ welches Wort selber Feuer bedeutet, g. auhn, lat. ignis, fsk. agni. Der Besuchte glaubt den Gast nicht besser ehren zu können, als wenn er sofort das Feuer im Ofen zu löschen oder kräftiger gleich den Ofen selbst einzuschlagen und damit den Gast zum Herrn des Hofes zu machen sich anschickt, allerdings nicht ernst gemeint, sondern nur Höflichkeit der Lebensart, wie wir es verstehen, wenn wir Jemanden uns und unser Haus zur Verfügung stellen.

Ueber die Narren verbreiten sich 27 Sprichwörter. Das Wort „Narr“ ist dem Oberpfälzer sehr geläufig, aber in Abstufungen. Die erste und größte Reihe umfaßt die Gestrichelten, die Streiche, die im Dache einen Sparren zuviel haben und ihre Zahl muß sich stets vermehren, wenn ein solcher Narr zehen neue macht. 682, 700, 701. Diesen kommt das Volk mit Wohlwollen entgegen, da sie ihm Stoff zur Erheiterung schaffen. Vor den eigentlichen Narren, den bösen, trägt man eine gewisse Scheu; man geht ihnen aus dem Wege. 681, 689, 690, 695. Die dritte wohlvertretene Reihe begreift jene Weltklugen, die um ihres Vortheiles willen sich thöricht stellen oder dafür sich ansehen lassen. 694, 698. Was Kinder und Narren gemeinsam haben, geben die Sprüche 683, 687, 688. Eine vierte Art Narren wächst in Feld und Garten, der Weißkohl oder das Kraut und die Kohlrübe oder der Kultrawi, auch der Blumenkohl, wenn sie ohne Häupter, Rüben und Rosen zu treiben, in lange Stängel mit wenig bleichgrünem Blattwerk aufschießen. Als Rosewort dient das Wort in der Form „Narrerl“ wenn man belehren, bedauern will. Kranke oder sonst bedauernswerthe Kinder heißen „arme Karrerln.“

In allen Religionen finden wir aus der Reihe der Zahlen einige angemerkt, welchen eine besondere, geheimnißvolle Heiligkeit eignet. Da alles alte Recht auf Religion

beruht, giengen sie in das Recht über. Im Deutschen ist es zunächst eine Dreiheit, $3, 7 = 1 + 2 \cdot 3, 9 = 3 \cdot 3$, welche alle Rechtsverhältnisse durchdringt. Grimm N. A. 208. Sie kommt bei uns zumeist in Lebensarten zur Anwendung, doch auch in den Sprichwörtern, im weitesten Umfange die Neun. So werden 9 Hälte, 9 Hunde, 9 Katzen, 9 Jahre, 9 Klaster — 354, 466, 501, 512, 325 — daneben neunmaliges Erblinden und Sieben — 365, 1149 — erwähnt. 99 Väter gleich den 99 Schneidern sind das eilffache von neun. Die Sieben ist selten. „Waizen und Weiberrath gerathen alle 7 Jahre.“ 1001. Als heiligste Zahl gilt die Drei. „Aller guten Dinge sind drei.“ Der Satz: „Einmal ist keinmal“ — 1120 — scheint nach heutigen Begriffen bedenklich. Das alte Recht war theilweise milder, weil natürlicher, gestattete dem durstigen, hungerigen Wanderer, dem lüsternen hoffenden Weibe zur Nothdurft Rüben vom Acker, Obst vom Baume zu nehmen. „Drei sind frei.“ Denn „eine ist keine und zwei sind erst eine.“

Von den Farben wird fast ausschließlich nur die rothe erwähnt, noch vor einiger Zeit die Lieblingsfarbe des Volkes. Zeuge dessen die rothen Röcke der Weiber, die rothen Westen der Männer; noch früher waren bei den Bauern auch rothe Röcke, selbst rothe Mäntel in Brauch, wofür nun dunkelblau vorherrscht. Rother Bart ist minder beliebt — 39, 1092 — gleich dem rothen Haare, obschon der Volksgott Thunar sich dadurch auszeichnet. An einem anderen Orte habe ich bemerkt, daß der Oberpfälzer wie der Spanier alles Haar, das nicht schwarz oder wenigstens dunkelbraun, als roth bezeichnet. Des rothen Hahnenkammes wird 369 — der rothen Schuhe 1342 gedacht. Die rothen Äpfel, weniger schon die rothen Sauen, geben in 1088 und 838 kurz was 911 weiter ausführt, 912 noch kürzer faßt.

Wem die Kuh gehört, der faßt sie beim Schwanze. 587.
Wer der Herr ist, faßt die Kuh und treibt sie, den Schwanz

r*

in der Hand, heim. Das alte Recht kannte dieses „anfähen“ und „schieben“ bei Wiederbetreten des entwendeten Viehes, schrieb aber den Griff an das rechte Ohr vor. R. A. 589.

Das Spr. 257 — „Wer eine Gais stihlt, ist kein Bockdieb“ — an sich ganz wahr, läßt auf einen früheren Rechtszustand schließen, in dem das Gesetz buchstäblich genommen wurde und keine Deutung gestattete wie heute noch in England. Ob nicht etwa das folgende Spr. 259, wonach der bravste den Bock gestohlen, ein Gesetz im Auge hatte, welches eben nur den Gaisdiebstahl verbot, so daß der Bockdieb frei ausging? Eine andere Lesart lautet: „der bravste hat den Sack gestohlen.“

Das alte Recht kennt Fälle, wo das Vergreifen an Leben und Eigenthum eines Anderen ungestraft bleibt. R. A. 741 ff. Das neue gibt noch gerechte Nothwehr zu. Einen solchen bezieht Spr. 105. Der Herr, der Eigenthümer darf sich ungeahndet seiner Sache an des Diebes Leib wehren.

„Erbgut verdirbt Gut“ — 313 — hat vollen Sinn, soferne der Erbe ob dem neuen Gute das eigene alte Gut verfallmt. Hieher gehört auch Pfaffengut, wenn es in Erbgang kommt, — 311 — weil es von der Kirche gewonnen und wieder an sie und ihre Armen zurückfallen soll.

So sehr der Oberpfälzer am Alten hängt, er kann es nicht immer bewahren. Die Zeit geht darüber hinweg. Er kennt daher auch den Spruch: „Mit der Zeit muß man gehen.“ — 1059 — Doch nicht in dem unbegrenzten Sinne, wie ihn die Gegenwart versteht, welche rücksichtslos mit dem Alten, oft nur weil es alt ist, aufräumt, ohne immer etwas Gutes oder überhaupt etwas an dessen Stelle zu setzen und geradezu auf das Lob des Römers verzichtet: „nemo enim illic vitia ridet nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur.“ Und wieder: plus ibi boni mores valent quam alibi bonae leges.“ c. 19. Ferner heißt es: „Wie die Leute, so die Zeit.“ 1066. Die Menschen machen die Zeit, ihre

jeweilige Richtung wird zum herrschenden Zeitgeiste, zum guten oder schlechten. Es liegt aber noch ein tieferer Sinn in diesem Spruche. Die Zeit gilt auch für die herrschende Witterung des Jahres, von welcher das Gedeihen oder Mißrathen der Jahresfrucht, Gesundheit und häusliches Wohlbefinden bedingt ist. Auch sie liegt — nach des Volkes Glauben — in der Gewalt nicht des Menschen, aber der Menschen als volllicher Gesamtheit. Und nicht mit Unrecht; wenn der Mensch der Herr der Schöpfung ist, dann ist auch die äußere Natur auf ihn angewiesen, sie wird wiedergeben was er in sie hineinlegt. Lehnt der Herr sich auf gegen den Oberherrn, so die Erde gegen den Menschen. Bleibt jener nicht innerhalb der Schranken des göttlichen Gesetzes, nach welchem er als Herr eingesetzt ist, so geräth nothwendig auch die Natur aus ihrem Geleise und trägt Gift aus giftiger Saat. Etwas Aehnliches muß auch dem heidnischen Germanen vorgeschwebt haben, wenn sie ihre Fürsten für Mißwachs verantwortlich gemacht und zur Sühne der beleidigten Götter dem Tode geweiht haben wie beispielsweise die Schweden den König Domaldr.

Das Sprichwort 16 führe ich nur an wegen des Ausdruckes: „hinter dem Ofen.“ Hier in der Hölle auf der Bank ist der Aufenthalt des Bauers im Winter, hier pflegt er der Ruhe wenn müde der Arbeit. Es ist sein Ehrenplatz. Denkt man sich die Arbeit des Tages hinweg und die Bärenhaut hinzu, so hat man im Kleinen ein Bild der alten Deutschen, welche . . . *totos dies juxta focum atque ignem agunt.* Germ. c. 17.

Ueber den merkwürdigen Spruch: „das Recht am Rußbaum leckt keine Gaiß aus,“ — 787 — wozu man den andern halte: „der beste Beweis ist schwarz auf weiß“ — 1102 — sei mir gestattet, etwas auszuholen.

Der alten Deutschen hölzern Haus — man vergleiche c. 16. der Germ. — ist ursprünglich aus dem Zeltbau her-

vorgegangen. Gleich diesem wurde es durch eine Säule, einen Balken gestützt, der in der Mitte des Raumes auf dem Grunde ruhend bis zur Spitze, zum Firste emporstieg und das Ganze hielt, die firstsül der bajuwarischen Gesetze, *columna a qua culmen sustentatur*, der oberpf. Koußbäm, wofür Schmeller Rußbäum wohl nach bairischer Aussprache schreibt. Koußbäm bedeutet nun Dachbaum. Das gothische Wort für Dach ist hrot, in's Obpf. übergetragen das Kouß. Weder nhd. Ruß, fuligo, obpf. der Kouß, noch ahd. Kost, *craticula* obpf. der Käust schlägt hier an. Als man daran gieng, den Dachraum von der eigentlichen Wohnung zu scheiden d. h. dem Zelte einen Unterbau zu geben, legte man wie jetzt noch diese Dachsäule auf die hölzernen Grundwände um, der Stubendecke zur Unterlage. Davon heißt er noch in manchen Gegenden, besonders im Westen: Durchzug. Aber nicht selten ist dieser Querbalken selber wieder durch eine Balkensäule in Mitte der Stube getragen, in Anlehnung an den alten Zeltbau.

Der Rußbaum wird, man sagt, um ihm ein dunkelglänzendes Ansehen und mehr Dauer zu geben, zeitweise mit Rinderblut bestrichen. Dieses deutet auf alte Heiligkeit des Balkens — tragen ja doch die Götter selbst als Stützen und Säulen des Weltgebäudes den Namen Afen, Ansen, Balken — und man hat das Blut der Thieropfer zu verstehen, womit einst die Opfernden und Theilnehmer am Opfer, nicht minder die Wohnungen besprengt wurden, ähnlich wie im Christenthume das Weihwasser zur Verwendung kommt. In den bajuwarischen Gesetzen wird noch einer Säule im Hause gedacht, der *uinchilsül* oder *columna interioris aedificii*. Dem Oberpfälzer ist der Winkel die Kammer neben der Stube, heute noch stellenweis der kleinere Anbau rückwärts am Hause, zur Aufnahme der Alten und Kranken, selbst der Rindbetterin dienend; denn „die Rindbetterin liegt im Winkel.“

Auch die Thüre ist im alten Rechte befriedet und geheiligt; sie trug heilige Zeichen, alte Runen zur Abhaltung

des Zaubers, an deren Stelle im Christenthume andere gesetzt werden. Am Vorabende des großen Neujahres, am 5. Jänner, schreibt der Bauer mit geweihter Kreide an sämtliche Thüren des Hauses die Anfangsbuchstaben der hl. drei Könige, verbunden durch Kreuze. Gleiches geschieht dem Stubenbalken, hier aber in Verbindung mit einer Rune, dem mit Röhthel gezeichneten Drudenfuße. An dieser Säule hingen auch die Waffen des Mannes, heute noch steckt der Bauer das Meßer, nachdem er sich dessen bei Tische bedient hat, in den Balken, auf demselben hinterlegt er seinen Bücherschatz, Kalender, Gebet- und Volksbücher, ja er macht an ihm eine Marke für das was er nicht vergessen will.

Im skandinavischen Rechte bedeutet Balken, *bálkr*, auch den Abschnitt im Gesetze, woraus man früher folgerte, daß die Gesetze auf Balken mit Runenschrift eingeritzt wurden. Die Wissenschaft hat nachgewiesen, daß Runen zu größeren Aufzeichnungen nicht im Gebrauch waren und daß die Kenntniß des Rechtes auf dem Wege mündlicher Belehrung sich fortpflanzte. Immerhin ist damit nicht ausgeschlossen, daß der Name Gesetzbalken denn doch von einem alten Brauche, an die Säulen des Hauses, der Hochsitze in Runen zu schreiben, hergenommen sei, wie auch unser Sprichwort zweifellos besagt, daß der Dachbaum zur Aufzeichnung rechtlicher Verhältnisse gebient habe, wobei man allerdings nicht an weitwendige Ausführung, sondern nur an die einfachste Darstellung denken darf, etwa an den Namen der Besitzer und den Grund des Ueberganges des Besitzes an sie. Es kommt aber dieser Deutung des Sprichwortes noch eine Redensart zu Statten. Wenn ein seltener Besuch unerwartet zuspricht, wird er mit den Worten begrüßt: „des mouß ma ja glei in Ruußbäm öni schreibm.“ Andere setzen statt Ruußbaum stellvertretend den Schlaod, Schlot. Daraus wird klar, daß man Wichtiges zum Gedächtnisse an den Balken schrieb. Ich beziehe mich dabei auf das was oben vom Einschlagen des Ofens zu

Ehren des Gastes gesagt worden. Das eine ist so deutsch und alt wie das andere.

Uebrigens deutet unser Sprichwort auf einen nicht ungemüthlichen Urzustand hin. Kann die Gaiß am Stubenbalken nicht auslecken was daran geschrieben steht, weil die Schrift hoch angebracht, oder aber eingeschnitten ist, so muß sie, falls sie nicht geradezu die Stube mit dem Urgermanen theilte, doch ziemlich häufig auf Besuch erschienen sein.

So lange ein Volk in seinem natürlichen, höherer Bildung entbehrenden Zustande verharret, liegt es ihm nahe, seine Sprüche und Gleichnisse von den Thieren, mit denen es in nächster Nachbarschaft zusammenlebt, zu entlehnen. Zu diesem Zwecke bedarf es feiner Beobachtung ihrer Eigenschaften und Triebe, ihres Haushaltes. Heute, wo das Volk weniger die Natur selbst beobachtet als Angelerntes verwerthet, möchte die Bildung solcher Sprüche schwieriger fallen, man wird dem neuhochdeutschen Schätze entlehnen. Was das Volk als eigen besitzt, ist Erbgut und zwar dem größten Theile nach aus der Hirtenzeit überliefert, da der Hirte der Natur näher steht. Wenn wir berechnen, daß von den mitgetheilten 1385 Sprüchen 380 oder 28 %, also mehr als der vierte Theil sich mit Thieren beschäftigt, so mögen wir einen Schluß ziehen auf den Reichthum, der früher vorhanden sein mußte. Untersucht man weiter, wie sie sich auf die einzelnen Abtheilungen der Thierwelt vertheilen, so entfallen auf die Säugethiere 268, die Vögel 79, die Lurche 1, die Fische 2, die Kerbthiere 26, die Würmer 4.

„Pferde, Rinder, Schafe und Hunde sind das Vieh der Hirten und Jäger“ sagt Grimm in seiner Geschichte der Deutschen Sprache. S. 16. Zu den Pferden sind die Esel, zu den Schafen die Gaißen zu ergänzen. Auf eben diese Thiere entfallen auch die meisten unserer 380 Sprüche. Auf den Hund als den treuen Freund und steten Gefährten des Hirten, auf den Wächter seiner Herden 48 — auf das Ross-

obwohl es nicht häufig im Lande, 27 — auf das Rind 38, auf die Schafe und Gaisen je 12 und 14. Der Esel tritt 10 mal auf. Für das Schwein, welches dem Volke zumeist die Fleischnahrung gewährt, berechnen sich 22. Besonders oft genannt ist die Rabe, 34 mal, nicht bloß als unentbehrliche Feindin der ungebetenen Begleiterin des Menschen, der Maus — 16 mal — sondern auch wegen ihrer vielfachen mythischen Beziehungen und ihres Gegensatzes zum Hunde. Von den jagdbaren Thieren erscheint zum meisten der Fuchs, 17 mal, der Wolf 13 mal, darnach Hase und Hirsch je 8- und 6 mal, endlich der Bär nur 3 mal.

Der Vogel als solcher wird 17 mal besprochen. An der Spitze des Hofgeflügels steht der Hahn mit der Henne — 21 mal, dazu das Ei 12 mal. Zunächst reiht sich an die Taube 8 mal, die Gans 3 mal, die Aente 1 mal. Aus den Vögeln des Waldes die Krähe (Rabe) 5 mal. Von den alt-heiligen Sommervögeln findet sich Kukuk und Schwalbe je 2 mal, Lerche, Wachtel, Storch je 1 mal, der Korndieb Spatz 2 mal, das scheue Rebhuhn 1 mal.

An Fischen werden trotz des Reichthumes an Gewässern im Lande nur zwei, zur Nahrung dienende und durch Klopfen und Blauen zum Genuße vorbereitete Meerbewohner erwähnt, Haring und Stockfisch, je 1 mal. Die Kerbethiere geben außer dem Bienehen und Käfer — je 1 mal, — nur lästiges Ungeziefer, den Floh 11 mal, die Laus 9 mal, die Schnacke 2 mal, Spinne und Wanze je 1 mal.

Um nun einige Erörterungen folgen zu lassen, so erinnert 764 daran, daß ehemals das Rind mit dem Schwanz den Pflug, vielmehr Haken zu ziehen hatte. Die um ihre Kälber schreienden Kühe sind die Mütter, welche den Tod ihrer Kinder heftig beweinen, doch bald vergessen. 596. Das Spr. von der Gais und ihrem kurzen Schweife hat sein Seitenstück im Nichtwachsen der Bäume in den Himmel. 251, 389. Aus der Thierfabel vom Esel sind 197 und 201 entnommen,

in 205 dient dieses Thier zu einem Sprichworte des Rechtes. Die Sprichwörter vom fremden Hunde im Dorfe — 960 und 961 sind ebenfalls Rechtsfälle und wahren das Recht der Gemeindeglieder gegen den Fremden. Wie der Hund vor das Haus an die Kette — 434 — gehört die Katze in das Haus gleich Weib und Kind. 1006. Es ist der Gegensatz von Mann und Weib; jener hat außer, diese in dem Hause zu walten. Hund und Katze vertragen sich nicht leicht. 456. Wo es aber der Fall, ist auch Friede im Hause — 507 d. h. der Friede zwischen Mann und Weib schafft Friede im ganzen Hause. Zu 431 vergleicht sich: „Wo ein Schaf hinspringt, springen alle hin.“ Die Katze ist das Thier der Here und wird selbst zur Here. 512. Sie ist auch vorahnendes, weisfagendes Thier gleich dem geisterfichtigen Hunde; in 513 sagt sie die Ankunft von Gästen an. Wenn die Leute zu Tische sitzen, findet sie selbst als ungebetener Gast sich ein und nimmt Platz in dem Winkel hinter dem Tische in der Stubenecke, dem Katzenwinkel. Da erhält sie was die Menschen nicht mögen, die Abfälle; so ist 511 zu verstehen. Eine gute Katze muß gestohlen sein, damit sie stehle: denn stehlende Katzen mausen gut. 495, 497. Abschwächung von 1156, dem Bruchstücke einer Thierfabel, ist. 1031.

Der Fuchs ist Sinnbild der List und darum mit dem Weibe zusammengebracht. 1007. Wenn er den Gänsen predigt oder als Gevatter der Hennen schont, deutet es auf die Thierfabel. 231, 230. Fuchs und Wolf gehen öfter gleiche Wege; der eine frißt die Eier, der andere die Schafe, ob sie gezählt sind oder nicht. 232, 1039. Wenn der Fuchs in's Hühnerneß, der Wolf in den Pferch schaut, weiß er warum. 229, 1038. In 1046 werden sie mitsammen genannt, in 1037 steht der Wolf, wofür sonst auch der Fuchs. Die noch vorhandenen zahllosen Wolfsgruben zeigen von der einstigen Bevölkerung des Nordwaldes durch dieses Thier und darum ist auch die Erinnerung seiner im Sprichworte

noch lebhaft. Hervorzuheben ist Spruch 1042, ein Stück Edda. „Rein Wolf hat noch den Winter gefressen.“ Man bemerke den Stabreim und den mythischen Gehalt. Der Winter ist hier offenbar persönlich gefaßt und gehört somit zur götterfeindlichen Riesensippe des Loki. Wir kennen aber auch Wölfe derselben Art, den Mánagarmr oder Mondwolf und den Sköll oder Sonnenwolf, welche, wenn der große Winter, *simbulve'r*, in Folge der Auflösung aller Bande der Weltordnung gekommen sein wird, Sonne und Mond verschlingen, ferner den Fenrisulfr, vor dem selbst der Götter Oberster zur Zeit des Weltkampfes in den Tod sinkt. Das Sprichwort nimmt erweiternd den Wolf überhaupt als dem Riesengeschlechte versippt an und will mit dieser Entlehnung aus der Sage von der Götterdämmerung dasselbe andeuten was 1108 und 1202. Gegen den Wolf tritt der Bär sehr zurück. Das Heimtragen des Bären als einer Lüge ist der Jagd entnommen. — 170 — Ob hier nicht die Sage vom kühnen Sigfrid einspielt, der einen „Barn groß und stark“ bewältigte und gebunden „bi dem Satele vuort?“ Der Hirsch kennt das Lebenskraut. 402. Das ist alte Sage. Aus der Gegend von Rez ward sie mir in folgender Fassung: der Hirsch weiß das Kräutlein am Brunnen; kann er es verwundet erreichen, vermag er damit die Wunde zu heilen.

Zu 946 vergleiche man den Spruch aus der Pflanzenwelt: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. 1087. Die Henne gilt nach 359 als weis sagendes Thier, sie verkündet durch Krähen nahendes Unglück, büßt aber ihre Sehergabe der erschreckten Bäuerin gewöhnlich mit dem Tode. Das Spr. 875 hat zweifache Bedeutung: wo Kinder sind, werden noch mehr — und: wo Mädchen sind, finden sich Bursche ein. Die Aente ist unter den Vögeln was die Sau unter den Vierfüßlern. 824. Unter Krähe versteht das Volk auch den Raben. Bekannt sind Odhins Raben Huginn und Muninn, welche dem Gotte immer Nachricht zubringen von Allem was

geschieht. In 123 liegt ein Niederschlag dieser Meldung der Edda. Die Krähe ist noch als Bote aufgefaßt, aber nicht mehr als Götterbote und sinkt daher zur Lügenhaftigkeit der heutigen Boten herab. Der Kukul ruft die Wonnezeit des Jahres aus; 1161. seine Rufzeit gilt in den Weisthümern als Zeitmaß; „biß das der Gauch guchzet“ oder „wann der Gauch guket“ für: bis oder zum Frühlingsanfang. N. N. 36. In 1162 steht er für den Teufel und gibt sich damit als heiligen Göttervogel aus. Wie Kukul ist auch die Wachtel weislegend. 299. Zum Häring — 272 — werde der frühere Brauch angezogen, wonach man, wenn er geklopft war, seine Blase oder Seele herausnahm und an die Stubendecke schleuderte; blieb sie hängen, so gut, wenn nicht, deutete es auf baldigen Tod.

Das Gegenstück von 608 ist: Wo Rauch, ist Feuer.

Mit der Zahl von 63 ist das Sprichwort im Pflanzenreiche verhältnismäßig gering vertreten.

An der Spitze steht nach Gebühr der Baum und zwar neunmal. 263, 389, 506, 1096 — 1098. Er dient zum Gleichnisse des Menschen. 545, 1000. Ist ja nach germanischer Anschauung das erste Menschenpaar selbst aus zwei Bäumen, Askr und Embla oder Esche und Ulme hervorgegangen.

Besonders erwähnt wird von Bäumen die dem Donnergotte heilige Eiche, das Sinnbild des germanischen Volkes, der Stolz des Bauern — 63 — und im Gegensatz davon die Erle am Bache — 1092, 1124 — nunmehr verrufen, vordem gleichfalls dem Donnerer geweiht wegen ihres rothen Holzes und mit dessen rothem Barte in Verbindung gebracht — dann der Apfel — 485, 1087, 1088, 1098 — die Birne — 1070, 1124 — die Kirsche — 382, 1186, 1187 — ursprünglich wohl nur als Holzapfel, Holzbirne und Vogelfirsche aufgefaßt und zu der *agrestia poma* zählend, deren Tacitus c. 23 unter den einfachen Nahrungsmitteln der Deutschen neben frischem Wildpret und gestöckelter Milch — *lac concretum* — gedenkt,

nachdem er unter c. 5 das deutsche Erdreich als ungeeignet für edles Obst — *frugiferarum arborum impatiens* — bezeichnet hat. — Dazu noch die Haselnuß, nicht minder dem Thunar heilig und auf Geschlechtsleben und Kindersegen bezüglich — 258, 467, 468, 536 — nebst dem durch Schlagen in seiner Fruchtbarkeit geförderten Nußbaume — 1021. Auffällt, daß der süddeutsche Baum, der Thingbaum des Dorfes, der heilige Baum der holden Freya, die Linde, keine Stelle gefunden hat. Auch die Buche blieb zurück, obgleich ihre Eekern das Del gaben. 1340.

Gras als Futter des Viehes — 333, 430, 443, 478, 695, 780, 922 — und Kornfrucht als die eigentliche edelste Nahrung des Menschen — 181, 296, 297, 298, 299, 880, 1001, 1008, 1351 — treten ziemlich häufig ein. Vor letzterer zieht der Bauer wie vor dem der Muttergottes heiligen Wachholder, dem schwarzen Hollar, *sambucus nigra*, und der Johannesblume, *arnica montana*, den Hut ab. 297. Die Gottheit hat sie gesegnet schon auf dem Felde; der Heide trug die Bilder seiner Götter, besonders des Donnerers, des Bauerngottes, um die Saaten zur gnädigen Spendung des Gedeihens, dem Christen wird sie bei den kirchlichen Umgängen um die Felder durch den Priester gesegnet. Sie gibt ihm das „liebe“ Brod, das er als unmittelbare Gabe Gottes hoch in Ehren hält, dessen Verunehrung hier und jenseits die göttliche Strafe nach sich zieht.

Aus dem Wurzgarten entnahm unser Sprichwort die Grünfrucht, vorzugsweise den Weißkohl, das Kraut schlechthin genannt, — 249, 335, 351, 755, 837, 1205 — welches als Sauerkraut mit Kartoffel und Brod das Hauptnahrungsmittel für das ganze Jahr abgibt, selten durch Auflage von Schwarzfleisch seine volle, selbst dem listernen Teufel beehrliche Würze erhält. 609.

Die nahrhafte süße Erbse, nunmehr durch die wässerige, kraftlose Kartoffel aus ihrem sonst ausgedehnten Bereiche fast

ganz verdrängt, zeigt sich nur einmal — 896 — der zugängliche, an Fleisch gemahnende Speisefchwamm nur zweimal — 1538, 1339.

Von südländischen Gewächsen haben sich eingebrängt der edle Wein, die kostbare Muskatnuß und der leckerhafte Kaffee — 997 — 1134 — 828. Letzterer in den ersten Jahrzehnen unseres Jahrhunderts noch selbst in Städten, wie in Amberg von meiner Mutter, als Schauer im Hause gewürdigt und nur verstohlens genossen ist heute zu einem wahren, allgemeinen, leichtbereiteten, wohlfeilen Lebensmittel geworden, das als Kaffeesuppe in der Schüssel auf den Tisch kommt. Die Kartoffel, einst verabscheut, jetzt unentbehrlich, wurde bisher nicht für ebenbürtig zur Aufnahme in das Sprichwort befunden, es wäre denn in den Sätzen: „Härdépfl macha weiti Därm.“ — und — „wer'n z' Wäßer.“

Der Blumengarten gab an das Sprichwort ab die Rose und die Nelke — 620, 1057 — 373, 623 — beide rother Farbe, ursprünglich wohl nur als Heckenrose und Feldnelke zu verstehen.

Nicht zu vergeßen waren das Unkraut im Allgemeinen — 1350, 1351, 1352 — Distel — 1080 und Reßel — 1259 — insbesondere.

Was aus der Pflanzenwelt in das Spr. übergegangen, ist somit kurz beisammen. Ueberblickt man die Reihe der Gewächse, so zur Nahrung dienen und darum die erste Stelle einnehmen sollten, so ist ihre Zahl eine sehr beschränkte. Da Fleisch bloß die Feierzeiten zu ehren hat, erübriget nur Pflanzenkost für gewöhnliche Nahrung und selbst hier steht die Auswahl lediglich frei zwischen Sauerkraut und Kartoffel mit zeitweiliger Zubuße von Rüben und Erbsen, Schwämmen und Hüßeln. Mehlspeisen kosten Schmalz, das die Bäuerin lieber zu Markte bringt. So bleibt die Frage offen, ob der Urgermane, welchem Wald, Teich und Herde des Fleisches genug bot, bei seinem heutigen, in der Gesittung weit

vorgeschrittenen Urenkel mit Vergnügen zu Gaste gehen möchte.

Noch ist Anlaß zu einer Bemerkung. Das Volk geht zurück in seinem sachlichen Wissen, ungeachtet des Schulzwanges. Die äußere Natur wird ihm allmählig zum verschlossenen Buche. Wohl einen traurigen Eindruck macht es, auf die Frage nach dem Namen einer Blume, eines Steines, die gleichgiltigen Worte zu hören: „is hald a Pflingstblamarn“ — „is hald a Kalmünzlar.“ — Zu dem Weibhüschel, der an U. L. Frauen Himmelfahrt auf den Altar kommt oder in Körben geweiht wird, um das Jahr über zu Hause segenspendend und zauberbannend zum Gebrauche verwahrt zu werden, eignen sich 77 verschiedene Kräuter und Blumen. Seit Jahren frage ich nach ihren Namen, ich habe ihrer kaum die Hälfte gewonnen und diese mußte ich aus allen Enden und Ecken zusammentragen. Da beschämt manches alte, des Lesens unkundige Weiblein die geschulte Jugend, noch mehr thut dieses die vielverschriene Vorzeit, welche nicht bloß um die Namen, sondern um die Bedeutung und Kraft einer Menge von Pflanzen wußte. Wissens- und theilnahmslos würdiget sie das heutige Geschlecht kaum eines streifenden Blickes. Wer sich aber der Natur entfremdet, von dem kehrt sich hinwieder die Natur, er verfällt der Unnatur.

Gerste und Waizen erinnern, daß auch nicht die Deutschen wie überhaupt kein Volk neben der Stillung des Durstes mit frischem Waßer einen geistigeren Trunk verschmäht haben. Den Durst der Deutschen berührt Spr. 1112. Er war schon den Römern nicht unbekannt. Tacitus meldet seinen Landsleuten, daß die Deutschen ganz und gar nicht gewohnt seien Durst zu leiden — *minimeque sitim tolerare* — und daß sie in der Bißung desselben keineswegs jene Mäßigkeit üben wie im Eßen — *adversus sitim non eadem temperantia*. c. 4 und 23. Vorahnend gibt er einen Wink, dieses Laster der Trunksucht zur friedlichen Unterjochung der Feinde auf dem

Wege der Entfittlichung zu benützen. „Si indulseris ebrietati, suggerendo quantum concupiscunt, haud minus facile vitiis quam bellis vincentur. c. 23. Der Oberpfälzer ist nun schon von der Natur zur Nüchternheit angelegt: ihn reut des sauer erworbenen Geldes für viel Bier. Auch wird er nicht versucht. Sein Gebrauh ist wenig geistig und einladend zum Genuße. Der Gersten- und Weizensaft — humor ex hordeo aut frumento in quandam similitudinem vini corruptus. — Tac. c. 23 — wird wohl an mündender Güte den heutigen Trank überboten haben, sonst wäre weniger von besonderer Trunkliebe zu berichten gewesen.

Das Trinken führt zum Rathen über. Vom Rathe handeln 185, 772 — 778, 1001, 1002, 1048, 1257. Tacitus belehrt uns, c. 22, daß seine Deutschen ihre Berathungen bei Trinkgelagen pflegen, am Tage darauf, wenn nüchtern geworden, den Beschluß fassen. Die beiden Sprichwörter unter 1257, wonach guter Rath, guter Einfall über Nacht kommt, im Zusammenhalte mit der Lebensart, über einer wichtigen Sache vor dem Entscheide noch einmal schlafen zu wollen, ruhen auf demselben Hintergrunde. Zieht man die Sprüche 783 und 784 von der Trunkenheit noch herbei, so geben sie wörtlich die Gründe, die Tacitus für den genannten Brauch beibringt: „tanquam nullo magis tempore . . ad simplices cogitationes pateat animus“ und „gens aperit adhuc secreta pectoris licentia loci.“ Der Oberpfälzer heutiger Gebahrung ist bedächtig und weiß guten Rath zu schätzen, — 772 — aber auch zu prüfen, — 776 — verwirft nicht Weiberath, braucht ihn aber mit Maß — 1001 und 1002 — und wo Niemand mehr Rath weiß — 185 — erwartet er ihn von der Zeit. 1048. Von grundlosem Hin- und Herrathen ist er nicht Freund — in diesem Sinne soll der Mann nicht rathen — 773. Die Rathsherrn von Beruf bemißt er nach 777.

Eine weitere Unterart von Sprichwörtern sind die apolo g i s c h e n, welche als Spruch einer bestimmten oder allgemeinen

Persönlichkeit in Umlauf kommen. Als solche erscheinen in dieser Sammlung die Aussprüche des Bauers — 57 — Bettelmannes — 103 — Fuchses — 223 — der Gaisß — 248 — des Zimmermannes — 325, 1381 — Schmides — 584 — Müllers — 649, 1155 — Zieglers — 886 — Waders — 910 — des Mannes — 1020 — der Magd — 1065 — des armen Sünders — 710 — des Teufels — 609, 1151.

Ein Theil dieser Abart verdankt sein Entstehen eben jener Persönlichkeit, der sie vom Volke in den Mund gelegt werden wie beispielsweise der Spruch des Zieglers von der Fuchsmühle unter Ziffer 886, der erst in diesem Jahrhunderte zur Geltung gelangte.

Wieder mochte es sich nicht selten treffen, daß einer Persönlichkeit ein bereits vorhandenes Sprichwort besonders häufig im Gebrauche lag. Fiel dieses auf, so verbanden sich im Munde des Volkes beide unzertrennlich und diese Verbindung drang von da in weiteren Kreisen durch. Man könnte es eine Wiedergeburt des Sprichwortes nennen, eine zweite Auflage.

Oder aber das erste Sprichwort fand einmal eine eigenthümliche, zumeist drollige, launige, verkehrte Anwendung auf einen Vorfall oder sonst eine scherzhafte Auslegung. Lag Wit darin, so erschien das Sprichwort fortan nur mehr in Begleitung dieser Nutzenanwendung oder Auslegung so wie dessen, von dem sie ausgieng. Auf diese Art sind die meisten apologischen Sprichwörter entstanden. Es liegen ihnen entweder wirkliche Vorgänge zu Grunde oder sie sind ein Spiel der erfinderischen Laune des Volkes, theilweise auch Bruchstücke aus alten, vergessenen Sagen, besonders Thier- und Teufelsagen, oder Niederschläge aus früheren Schwänken.

So vermag in der einen Gegend ein gewöhnliches Sprichwort zum apologischen zu werden, während es anderwärts in seiner ursprünglichen Fassung fortlebt. Umgekehrt kann ein apologisches Sprichwort sein Gepräge, sein Kennzeichen ab-

legen und wieder in die Reihe der allgemeinen zurücktreten. Beispielsweise setzt das Sprichwort 847 — „vil Gschra, wéng Wull“ — einen geschichtlichen Vorgang voraus. Ihn gibt das niederdeutsche: „Vêl Gschri un wenig Wull! saed de Düwel un schêrt'n Swîn.“ Die obpf. Sprichwörter: „oifn Kraoa hackt dar annarn koiñ Aug às“ und: „vil Köpf, vil Sinn“ sind ganz allgemeiner Bedeutung. Im Niederdeutschen sinken sie zu apologischen herab. „En Krei hakt de anner kêen Oog üt! saed Hans, dor lewt he noch.“ und „Vêl Köpp, vêl Sinn! saed de Jung, dor smêt he'n Wagen mit Kohlköpp ün.“ Das obpf. „Wer's lang haod, laht's lang henkn“ lautet ganz allgemein, anderswo findet es seine nähere Anwendung. „Wer'n lang hätt, lätt'n lang hängen! saed de Düwel un hârr'n Latt in'n Nors.“

Es bedarf keiner näheren Erörterung, daß auf diesem Wege je nach Zeit und Ort ein apologisches Sprichwort in verschiedenen Gegenden verschiedenem Gepräges werden kann. So steht das neuhochdeutsche: „Zeit hat Ehre, sagte die Magd, da sie zur Mettenzeit vom Tanze nach Hause gieng,“ neben dem obpf.: „Zeid mou ma-r âirn, sagt di fâl Moad in' Bedd.“

Uebrigens gewinnt die Vergleichung apologischer Sprichwörter, die sich in verschiedenen Gegenden verschieden ausprägen, unter sich und mit allgemeinen dadurch an Bedeutung, daß sie auf die Fährte verlorener Sagen führen kann und nebenher für eine Geschichte des Sprichwortes selbst sehr lehrreich sein müßte. Eine solche Arbeit wäre schwierig, bliebe aber nicht ohne Lohn.

Wie in unserer ganzen Sprache und Dichtung, in Recht und Gesetz die Stabreime — ich gebrauche absichtlich für gleichen Anlaut dieses Wort statt Alliteration — zu Hause sind, dürfen wir vermuthen, daß auch in den Sprichwörtern des Volkes, welche so viel von Recht und Sitte darstellen, dieses der Fall sei. Und dem ist auch so wenn gleich nicht

in der Ausdehnung, wie sie in den Redensarten eintritt. Indem ich, was vorliegende Sammlung in dieser Beziehung noch flüchtiger Durchsicht mir geboten, hier zusammenstelle, soll es zur Ergänzung dessen dienen was Grimm in seinen Rechtsalterthümern S. 6 und ff. verzeichnet.

1. zu Paaren verbunden:

- ein Bagen Brezen — 1093.
- Bier und Brod — 136.
- Dyrnar und Distl — 1080.
- Herren und Hunde — 375.
- Schirgen und Schintar — 1317.
- Schwieger und Schwäher — 177.
- Weiber und Waizen — 1008.
- Wis u Wold — Wiese und Wald — 969.
- hoffen und harren — 696.
- scheueren und salben — 1329.
- spinnen und sparen — 1290.
- sprechen und sprachen — 1296.
- gestrigelt und gesträht — 174.

2. unterbundene Doppelglieder:

- Ehe — Ei. 189.
- Bächlein — Brücklein. 989. Bart — Boden. 1092.
- Bauer — Brod. 64. Bettelente — Brod. 90. biegen — brechen. 1103 brennen — blasen. 1100. Baum — biegen. 1096. Baum — blühen. 1000. Bauch — blühen. 1094. Bogen — brechen. 1104. Brunnen — brechen. 1206. bißig — Broden. 437.
- Dingab — bedden. 1122. Tod — Dieb (Dand — Déyb). 906.
- Faden — Finger. 1307. Vogel — Feder. 941.
- Vogel — Fraß. 943.
- Vogel — frei. 947. 950. Vögel — fangen. 953.
- Vögel — fliegen. 952. Flügel — fliegen. 1141. Furcht — Förster. 970. Füße — Fleck. 1136.

d*

Gans — Jahrmarkt. 994. Gold — glängen. 1160.
größt — größt. 535.

Haar — Hirn. 321. Hall — Holz. 966. Hase
— Hure. 468. Haus — Hafen. 621. Herrgott —
Hase. 333. Hirsch — Hyrnar. 399. Hoffart —
Hemde. 423. Holz — Hinterhalt. 971. Hunde —
Hase. 334. Hüter — Herde. 590. haben — halten.
1164. haben — henken. 1223. Hure — hochen. 474.

Kind — Kalb. 528. Kind — Kreuz. 585. Kirche
— Kreuz. 550. Klotz — Keil. 1198. Kuh — Kam-
mertwagen. 588.

Länger — lieber. 1226.

Nase — Neues. 705.

Recht — Rußbaum. 787. Recht — Rock. 788.
rund — rollt. 290.

Sau — Saß. 831. Sau — Schmer. 832. Schaden
— Spott. 1319. Schaf — Staube. 839. scharf —
schartig. 1311. Schönheit — Saß. 869. Schwalbe
— Sommer. 1335.

Wald — Weg. 968. Weber — Wetter. 1360.
Weiber — Wein. 997. Weiber — Weinen. 1012.
Weile — Weg. 1028. Wolf — Winter. 1042. wagen
— gewinnen. 1354. Wahrheit — weit. 956. Wissen
— weh. 578.

3. dreigliederige :

Bauer — Brod — Bäcker. 150. Tag — denkt —
Traum 939. halb — Haus — Hölle. 344. Hase —
Hochzeit — Haar. 337. Herr — höher — Hut. 378.
henken — Hund — Haus. 94. schlechter Schreiber —
Schuld 1333. Waschen — Weiber — Wetter. 1016.
Wolf — weiß — warum. 1038.

Die meisten dieser Stabreime sind geprägte, d. h. dem
Volke geläufig und in den Redensarten gefestigt. Da der
Stabreim älter als der Sylbenreim und den Sprichwörtern

vollere Kraft des Klanges und festeren Haft für das Gedächtniß verleih, so beanspruchen Sprichwörter mit Stabreimen höheren Werth. Sie sind treuere Ueberlieferungen aus ältester Zeit und darum wichtig für das Verständniß dieser ihrer Zeit. So hat sich in Spr. 468 die Haselnuß nur wegen des gleichen Anlautes mit Hure vor der Abschwächung in „Nuß“ schlechtweg gerettet und auch sonst der Sinn vollständig sich erhalten so daß er uns den Schluß auf den Kindersegel durch Vater Thunar ermöglicht.

Es ließe sich wohl noch für manche der Sprichwörter der verlorene Stabreim herstellen; ein Beispiel bietet Spr. 482, wenn statt Kappe — Haube gesetzt wird. Man vergleiche das nord. hattr etha hūfa.

Auch doppelte Paare von Stabreimen lassen sich nachweisen, beispielsweise: „Je kleiner der Knirps, je höher der Hut.“

Zeitweise ergibt sich eine Verbindung von Stab- und Sylben-Reim, so im Spruche: „Eine weiße Schwalbe fliegt nur Wunders halben“ — 1336 — wo die Schlagwörter den Stabreim aufweisen.

Neben dieser nicht unansehnlichen Zahl erhaltener Stabreime macht sich der jüngere Sylbenreim in weit größerem Umfange geltend, nahezu mit 15 von hundert der Sammlung.

Unsere Mundart hat dem Neuhochdeutschen gegenüber den Vortheil, die Länge der Selblauter auch äußerlich darzustellen und zwar einestheils durch das Beibehalten der älteren Doppellaute, aus denen sie hervorgingen oder aber durch Erweiterung der einfachen Länge zu Doppellauten. So ist für das Oberpfälzische

1. ahd. â = ao. Schaof: Schlaof. 841. = Schaf: Schlaf.
2. ahd. ê, goth. ai = ai spr. à-i. staid : gaid. 1146.
= steht : geht.
3. ahd. i, goth. ei = ei spr. wie nhd. ei. Wei : Leib.
183, 717. = Weib : Leib.

4. ahd. ô, goth. áu = au spr. á-u. Bráud: Naud. 155.
= Brot: Noth.
5. ahd. ū = au wie nhd. au. Laus: Haus. 610.
6. ahd. uo, goth. ô, bair. ue = ou spr. ô-u. Soucharar:
Woucharar. 1376. = Sucher: Wucherer.
7. ahd. und nhd. ei, goth. ai, altbair. ao = ôi spr. ô-i.
Woid: ghoid. 414. = Weide: geheit. Rôin: Stôin.
1350. = Rain: Stein.
8. ahd. io, goth. iu nhd. ie = éy spr. é-y. Stéyr:
Déyr. 53. = Stier: Thier. (wo r als a tönt.)

Damit wird der Zweideutigkeit, der Ungewissheit über die Bedeutung vorgebeugt. Neuhochdeutschen Reimen wie: Wagen currus: wagen audere — Meer: mehr — sehen: Leben — wohnen: lohnen — geboren: Ohren — Vöte: Vrote — gemein: mein — Reiste: Reiste — Fuß: Fluß u. s. w. stehen opf. Wogn: waogn — Mèr: màir — seagn: Lâiha — wâna: lâuna — giburn: Àurn — Buad: Bráud — gmôin: mein — Lôistn: Reistn — Fouß: Fluß entgegen.

Aber auch die häufige Brechung der kurzen Selblaute leistet durch die Bewahrung der früheren, nun beseitigten Unterschiede gleichen Dienst, so

1. des i vor h in ea. Knead: read. 558. = Knecht: recht.
2. des a über i in ia. Niagl: Diagl. 12. = Râgel: Tiegel.
3. des a vor m und n in oa. Gsoang: loang. 374.
4. des u in ua. Ruak: Stuak. 1275. = Rod: Stod.
5. des u vor h in au spr. a-û. Fraucht: Zucht. 1382.
= Frucht: Zucht.

Das Reimen in der Mundart hat unter solchen Verhältnissen seine Schwierigkeit, während im Neuhochdeutschen die kurzen sehr oft zu unnatürlichen Längen gedehnt werden und gar manche Lautunterschiede verwischt sind. Dagegen stellt sich Erleichterung ein durch eben dieses Zu-

Sammenfließen verschiedener Laute in Folge der Aussprache, welche hier der bayerischen gleicht, namentlich des

1. nhd. u als i. dick : Stück. 658. lies: dick : Stick.
2. nhd. eu als neuhd. ei. scheid : weid. 161. lies: scheid : weid. Leud : Zeid. 1066. lies: Leid : Zeid = Leute : Zeit.
3. nhd. ai (Umlautes des nhd. au aus ū) als nhd. ei. Klei : Sati. 834, weshalb auch ai und eu beide als nhd. ei reimen. Leud : Hatid. 13. lies: Leib : Heib = Leute : Hälte.
4. nhd. au vor l und m und des nhd. ei vor l und n als ital. à. Gäl : Mäl : Wäl. 636, 807, 560. = Gaul : Maul : Weile.

Nicht minder fördern auch die Mitlauter den Reim, indem sie in andere Laute übergehen oder selbst unterbrückt werden.

1. So fällt auslautendes b, g, d oder nach a und à auslautendes r ganz ab. Wei : dabei 1018. = Weib : dabei. wär : lâr : Strâ. 424, 817. = wäre : leer : Streu. (goth. stravi wie Heu goth. havi.)
2. Die Endungssylbe en wird in gewissen Fällen zu a verkürzt. Spinna : vosyna. 74. = Spinne : verfühnen. Sunna : gspunna. 1284. = Sonne : gesponnen.
3. Auslautendes r nach Selblautern geht in a über. Kraoa : Haor. (lies : Haoa.) = Krähe : Haar. Schwâma : Gâmar. (lies Gâma.) 1337. = Schwänne : Jamer.
4. Die Sylbe ir lautet vor n wie iad nach dem bekannten Wechsel von d und r. Kiadn : vöwirn spr. vöwiadn. 94. = Ketten : verwehren.

Auf diesem Wege kommt es zu Reimen, welche es nach der Schriftsprache nicht sind. Daß außerdem die Mundart fast keinen Umlaut des á in ä oder e kennt, sondern in à, wirkt gleichfalls in dieser Richtung günstig.

Uebrigens sind unsere Sprichwörter nicht heftiger als die neuhochdeutschen Dichter und lassen es, wo Noth an den Mann geht, an unreinen Reimen genügen.

Kátz : Dráz. 503. Bám : zám. 506. Stèckn : Héckn. 92. Rus = Roß : Fouß. 1325. Schlüßl : Röyßl. 1327. gáid : möyd. 118. Kaod : Dáud. 72. Léy : Möy 624 = Liebe : Mühe. schmaírd : föyrd 1328 = schmiert : führt. naírd : vozáírd 1143 = nährt : verzehrt. háyhist : náohst 736 = höchst : nächst.

Zulezt, wenn nichts anderes zu Handen, stellt man sich auch mit Anklängen zufrieden.

hinkt ar : springd ar. 85.

rost't : gloscht. 622. = rostet : unter der Asche glimmt.

Füchs : List. 1007. láng : zám. 1056.

drischt : frißt. 1115.

èßn : drèschn. 1116.

Mágn : lárn. 1209. = Mägen : leeren.

létzt : béßt. 1236.

íßt : Mist. 1132.

Drunk : gsund. 1348.

Drék : Wég. 159.

Einzelne Reime bedürfen wegen ihrer Eigenthümlichkeiten nähere Erklärung.

finnd : Wind 938 bilbet sich regelrecht, da finna wie im Norbischen für finden steht.

bleid : weid = bleibt : weit 754 besgleichen, weil I blei = ich bleibe, und die 3. Person nach der Regel d oder t ansetzt.

Mánd : Bestand. 1252. Mánd ist regelrecht, unser „Mond“ abgeschwächt.

Krúmm : um 1210. Das um erklärt sich durch das áhd. umbi = um.

Kummar : Hungar 1194 ist der Schriftsprache angepaßt,

so die Mundart *Humar* aus *Hungar* bildet wie *Dum* aus *Dung*, *Böchbuma* aus *Bachbunga*, *beccabunga*.

Aus manchen Sprichwörtern könnte man noch die alten Reime herstellen, wie 299 erweist, wo die nächstfolgende Versart richtig *Wachtel* und *Ächtel* zusammenbringt.

Rechnet man nun zu dem reichen Farbenspiele welches die Mundart in ihren Doppellauten und Brechungen bietet, noch die Vorliebe für die tiefen Laute *u*, *ao*, *äu*, *ou*, *éy* und die Abneigung gegen starke scharfe Mitlauter, so erklärt sich die schwermüthige Ruhe und Weichheit des Oberpfälzischen, welche zu dem überlegenden, in Rede und Entschluß nicht vorschnellen, selten in helle Lust ausbrechenden Wesen des Volkes vortrefflich stimmt, aber auch gegen altbairische Kraft und Ausdauer der Stimme und Sprache um so Vieles zurückbleibt, daß hierin drei Oberpfälzer zusammen gegen einen einzigen Altbaier nicht aufkommen.

Zum Schluß sind die Zeichen, in welchen ich die Mundart schreibe, kurz zu erklären und zu rechtfertigen.

á lautet wie nhd. *a* in: *aber*.

à, Umlaut des á, lautet wie ital. *à*. *làbt* = *läßt*.

â lautet wie ital. *à*, und steht für nhd. *ei* vor *l*, und sonst, wenn auch selten. *Wâl*, *Mâl* = *Weile*, *Meile*.
bâ = *bei*. *sâ* = *sei*. *mân* = *mein*. *sân* = *sein*,
suus und *esse*.

ã lautet wie ital. *à* und steht für nhd. *au* vor *b*, *p*, *f*,
l, *m*. *Lãb* = *Laub*. *Mãl* = *Maul*. *Fãm* = *Faum*.
ãf = *auf*, ebenso in *ãs* = *aus*.

â lautet wie langes tiefes á und steht für nhd. *ei*, *bair.*
oa. *Lâm* = *Lehm*, *bair.* *Loam*.

a ist der unbetonte stumpfe Laut welcher alle Selbstlauter vertritt und von Schmeller mit einem gestürzten *e* bezeichnet wird.

é, nhd. *e*, lautet wie franz. *é*. *Êck* = *die Ecke*. *Drek*
= *Dreck*.

ö, nhd. o, lautet wie franz. é. Der Schneek = die Schnecke.

ó, die Senkung aus á und

o, die Abschwächung aus altem u lauten beide wie nhd. o.
Wöld = Wald. Gold, Guld = g. gulth. Der Umlaut ö lautet wie franz. é.

i und u wie nhd.

Bezüglich der Mittlaute gelten drei Hauptsätze:

1. Wenn der vorhergehende Selbstlaut eine Dehnung durch Senkung, eine Brechung, einen Doppellaut oder sonst eine Länge aufweist, erweicht sich der folgende Mittlauter. Buad = Bote. Ruaz = Rog. Fouß = Fuß. Gâß = Gais. woaisß = weiß. Rauch, Brauch. Drék = Dreck. Dóg und Dóch = Tag und Dach, ganz gleichlautend. Roif = Reif. Hier lautet ð wie nhd. s, franz. z, z wie ds, k wie hartes g, g wie weiches ch.
2. Tritt ein Zusatz an oder fiel einer ab, so erscheinen die Mittlaute in ihrem natürlichen Werthe gleich dem Nhd. I mouß. möyßn = ich muß, müssen. Fouß — Föyß = Füße. Rauch. raucha = rauchen. Spék = Speck, spēcki = speckig. Dáchar = Dächer. Róiff = Reife von Roif = der Reif.
3. Ist der vorhergehende Selbstlaut kurz, so der folgende Mittlauter scharf. öld = alt. Áltar = Alter. blind. dar blint = der Blinde.

Daher schreibe ich statt des ursprünglichen t nach f und h ein d, wenn der vorgehende Selbstlaut lang oder gedehnt ist. Händlschófd. Nohd, woraus Noad wird = Nacht. Ebenso Kuabf = Kopf, aber in der Mehrheit Köpf, um anzudeuten, daß das f scharf zu sprechen ist. Wo im Zeitworte die Abwandlung durch t erscheint, ist der vorherrschende Mittlauter geschärft. drágt, bleibt, lébt, légt lautet demnach drákt, bleipt, lépt, lékt.

Eine Reihe von Mittlautern wird öfter im Auslaute ganz abgeworfen, so b in gi, Wei, Lei, léy = gib, Weib, Feib, lieb — ferner d in Schmi, lói, bál = Schmid, leid, bald, selbst ch in nao, glei = nach, gleich, h in dà = daß, f in á'm = auf dem. vgl. S. LV.

Der Laut g wird im Auslaute und zwischen 2 Selbstlautern zu einem leichten ch — eigentlich goth. h erweicht. wéga, géga = wegen, gegen. Stég, Klóg = Klage. kloug = Flug.

Wie hartes g lautet in gothischer Weise anlautendes j. gung = jung.

h schreibe ich im In- und Auslaute wo es der Gothe braucht; es lautet wie erweichtes ch. Vaih = Vieh spr. Vé-ich. Nach kurzen Selbstlautern ist es dem ch gleich. rihtn = richten. Vor s wird es zu k. Fuks, Fax = Fuchs. wáhsn = wachsen. Die Mundart bewahrt es auch wo das Nhd. es abwarf oder nur mehr als Dehnungszeichen hat.

Anslautendes oder inlautendes r empfängt eine Neigung zum Uebergang in den Selbstlauter a. wér spr. wea, gèrn spr. gean, wírd spr. wiad, kurz spr. kuaz. Hinter a wird auslautendes r stumm, desgleichen hinter in oa gebrochenem a. Áltar = Alter spr. Álta. Foarb = Farbe spr. Foab. Zur Vermeidung des Zusammenstoßes zweier Selbstlauter in auf einander folgenden Wörtern wird an das erste r angefügt, z. B. si mácha - r óin óld = sie machen einen alt.

Ich bin mir wohl bewußt, daß diese kurze Darstellung der oberpfälzischen Lautlehre kaum dem äußersten Bedürfnisse dient. Will man aber berücksichtigen, daß der Nichtoberpfälzer schwerlich geneigt sein wird, die Aussprache unserer Mundart sich anzueignen, weil er dabei allzugroße Schwierigkeiten zu überwinden hätte, ferner daß es für den vorgeetzten Zweck genüge, dem Leser ein angemessenes Verständ-

niss des Gedruckten zu ermöglichen, endlich daß hier überhaupt der Ort nicht ist, mundartliche Laut- und Sprachlehre zu behandeln, so mag das Vorgetragene der ersten Noth abhelfen. Der Oberpfälzer selbst, auf den es zunächst hier abgesehen ist, wird sich in Kurzem mit meiner Schreibweise vertraut finden. Sie lehnt sich an die alte Sprache an und sucht darin ihre Begründung.

Dagegen dürfte der Werth dieser Sammlung sich erhöhen, wenn ihr ein kleines Wörterverzeichnis beigegeben ist. Das Verständniß findet darin im Allgemeinen eine erwünschte Erleichterung und die Mundart selbst gewinnt an Uebersichtlichkeit, zunächst für den Nichtoberpfälzer, welchem ohnehin noch der Schwierigkeiten genug verbleiben. Selbstverständlich kann an ein solches Verzeichniß kein anderer Maßstab gelegt werden als den die Beschränktheit des Zweckes und des Raumes gestattet. Der Zweck aber war, ein engberahmtes Bild der Denk- und Sprachweise des oberpfälzischen Volkes zu geben, welchem seinerzeit weitere Ausführungen folgen sollen, mit dem heimlichen Wunsche, daß auch andere Kreisvereine die Darstellung des Volkslebens anregen und fördern möchten.



Sprichwörter des Volkes der Oberpfalz in der Mundart.



I. Alter.

- 1) 1. 's Áltar bringd d' Leud um. A.
2. 's Áltar mouñma-r àirn. H.
3. Kinnar u Wóld mácha-r óin óld. N.
4. Mit dar Zeid wird ma-r óld. H.
5. Wèr láng bèckld — A. — hōystld — N. —
househd — H. — wird óld.
- 6) 6. Wèr állas wißn mou, wird frōy óld. O. V.
7. Wós amál óld is, wird nimar gung. N.
8. Is dar Mensch óld, is sãñ Haud zóld. N.
9. Wèr niad óld wèrn will, schól si gung hénkn. N.
10. Bó di Áltn is ma goud gháltn. A.
- 11) 11. Midn Áltn muass ma 's Nui darháltn — F. — mouñ
mar's Guad darháltn. H.
12. Álti Leud und Schouhniagl kuma-r i óin Diagl. N.
13. Álti Leud und álti Hatid sãñ 's Flickn niad wèrd. N.
14. An áltar Kuabf und an álts Schlauß hóbm seltn a
Fãnarl à'm Dóch. N.
15. 's Áltar is niad z'neidn. A.
- 16) 16. Wer láng Kraudbrōy hintar'n Uñfa-r ißt, wèrd an
álds Mándla. H.
17. Wèr láng Suppn ißt, lèbt láng, A.
18. Wén's amál in' Board schneid, is's in dar Hosn
Wintar. Tiefenbach.

2. Arbeit.

1. D' Oarbad is Némads a Schánt. A.
Kóinar Oarbad braucht ma si niad z'schàma. N.
2. Baurnoarbad is a hirti Oarbad. N.
- 21) 3. An àidanar Dóg bringd sãñ Oarbad. N.
4. D' Àrbad læßt niad wàttñ (warten) H.
D' Oarbad laoßt niad woartñ. A.
5. In' Fröyling schaud d' Oarbad às állan Winklan. N.
6. Um d' Oarbad is állas foal (feil). N.
7. A schwàri Oarbad kost't Oarmschmólz. — N. —
Öyxnschmólz. A.
- 26) 8. Wèr will, findt állawäl an Àrbad. H.
9. Nao gschégnar Oarbad is guod feirn. A.
10. Gwáschn, báchn, gmist't und 'n Mõñ in d'Èrn
griat't (gerichtet), sãñ goudar véyr Àrbad vór-
riatt. St. E.
11. Wèr niad àrbadt, sul niad èßa. H.
Wèr niad oarbadt, schól niad èßn. N.
12. Wós ma gèrn doud, kumd óin niad hoart óñ. A.
- 31) 13. Wài ma-r ißt, so àrbad ma. A.
14. An àidani Àrbad is sãñ Lauñ wèrd. A.

3. Art.

1. Àrd ván Àrd læßt niad. Wb.
2. Wao kãn Oard, dao is kãn Dugad. N.
3. Wài dar Muadl, sua sãñ Oard. N.
- 36) 4. Wèr sãñ Oard vorlaugnd, kumd zi nix. N.
5. Wèr amál às dar Oard gfálln is, kumd nimar
drãn. N.
6. Wèr niad goud doud, haod kãn Oard. N.
7. Ráudar Bãrd, Gudas Àrd. — Wb. — ráudar Board,
Judas Oard. N.

4. Auge.

1. Véyr Augn séagn màir wós zwoa. N.
- 41) 2. Wós d' Augn ségn, gläbt 's Herz. A.
3. Wós meĩn Aug niad siad, mácht mar niad wài. N.
4. As 'n Augnan, às 'n Sinn. A.
Wer auss den augen isst, der ist auch auss dem sind. 23.
5. Wen óin 's link Aug guckt, darfoard ma wós Neu's (b. h. Wibertwärtiges). H. E.
6. Wégn schàyñ Augn gidd ma nix. N.
- 46) 7. Áf óiñ Aug gáid 's niad zám. A.
8. Wèr d' Augn niad áfmácht, mou an Beudl áf-douñ. A.
9. Dar Neidi gidd an Aug drum, dà dar ándar blind wird. A.
10. A Náydigar (Eilender) nimd si niad dar Wäl, às ar 's Aug áfhébt, wen 's 'n wèggfoald. N.

5. Bauer.

1. A Baur is a Laur. A.
- 51) 2. Wén ma-r an Baurn siad, ghàyrd 'n an Àur-feign. A.
3. A Baur is und bleibt a Loudar und wén ma 'n in' Tábernákl eini stélld. Rappenberg.
4. A Baur und a Stéyr is gleich u gleich a Déyr. N.
5. A Baur is a Knüttl, ar lébt vón seini óigna Mittl. V.
6. Wén dar Baur niad mouß, røyrd a niad Hánt niad Fouß. O. V.
- 56) 7. Dar Baur is niad kóld niad woarm, ma doud 'n séydn óbar braodn. V.
8. Wén I álli Saod wíßt, sagt dar Baur, wár I niad zum umbringa. V.
9. Wèr an Baurn schintn will, mou nuñ óin z' Hilff néma. N.

10. An Baurn und an Ochs nind ma-r allamaol bó 'n Hörnarn. N.
11. A schléhtar Baur dèr 's Gaor ùbar kân Foudar Drék fríft. N.
- 61) 12. Foard dar Baur mit Rossn, haus't ar bál ó. A.
13. Reidt dar Baur ä'm Hämpl, vóléyst ar bál sän Kämpl. N.
14. Óichas Hülz mácht b' Baurn stulz. N.
15. Kân Baur, kân Bräud. N.
16. Baur gi, Baur scháff, ságt dar Fürst, Sáldád und Pfáff. Neuhaus.
- 66) 17. A Baur, dèr niad áckard und a Hémma, dàì niad gäckard, bleibt niad láng ä 'm Huaf. N.
18. Schaud dar Gud zin Féntzar raus, kumd dar Baur bál vón Hauss. Wb.
vgl. 20, 133, 161, 299.

6. Besen.

1. Neui Bésn kirn goud. A.
2. Zi an Bésn findt si bál a Stil. N.
3. Óiñ Reisar mácht kân Bésn. N.
- 71) 4. Dar Bésn ghâyrd in' Kirawinkl. A.
5. Vil Kaod is bál 's Bésn Däud. N.
6. An áltñ Bésn wirft ma-r ins Feur. A.
7. Bésn und Spinna döyn si niad leicht vósyna (verföhnen). N.

7. Bett.

1. 's Bédđ is dar bétđ Freund. N.
- 76) 2. Vil Fédarn in' Bédđ haod nuñ koiñs vórrédđ. N.
3. Wài ma si bédđ't, sua ligt ma. N.
4. Wèr láng in' Bédđ bleibt, wird dumm. N.
5. Wèr láng lign bleid, hált 's Bédđ feiñ woarm. Oberberried.

6. In a kurzu Bédstód génga-r óin d' Haor bál
 äs. A.
- 81) 7. Ma mou si stréckn nao sānar Déckn. N.
 8. Äs óinar Fédarn wird kóin Béd. H.

8. Bettel.

1. Wer láng bédln gaid, woaiß d' Hattsar. N.
 2. Bédlleut machn kân Haussdtr zou. N.
 3. Gaid dar Bédlar äf k' Kirwa sua hinkt ar, kumd
 ar óbar hām, sua springd ar. N.
- 86) 4. Wéga-r an óintzinga Hauss streund kóin
 Bédlar äs. N.
 5. Bédlleut und Steur kuma gánaga fern wie heur. N.
 6. Fröyi Réng und fröyi Bédlleud mácha si bál äs'n
 Stáb, kuma-r óbar gèrn zwoamal. Tiefenbach.
 Fröyi Bédlleut und fröyi Wédar kuma gèrn
 zwoamal. N.
 7. Wèr an Bédlsók gwánd is, doud 'n nimar gèrn
 oara. N.
 Wèr 's Bédln amál glärnd haod, vagißt 's niad
 bál widar. H.
 8. In Bédlleudn wáhst 's Bräud äf álln Àckarn. A.
- 91) 9. Bédlleud néma mid wós s' kréygn. A.
 10. In Bénmoañ wáhst sāñ Stéckn in állan Héckn. N.
 11. A Hund und a Bédlmoañ bálln an áidarn oañ. N.
 12. Dar Baur hénkt 'n Hund án d' Kiadn, will ar
 in Bédlleudn 's Hauss vawirn. N.
 13. 's Geld bédld niad. A.
- 96) 14. Wèr zin Bédlsók geburn is, bringd 's zu kán
 Rántzn. St. E.
 15. Vil Réng mácht Bédlleut. N.
 16. Gungi Schreibar, álti Bédlar. N.
 17. Bédlbräud schimld gèrn. N.
 18. Wén dar Bédlmóñ äf 's Ross kumd, kón an
 kóin Deufl darreidn. A.

- 101) 19. Z' Warchadóg a Bédlmoañ, z' Sunta -r an Jadtmoañ. N.
 20. 's Gaors amál dántzt añ dar Bédlmõñ. N.
 21. A Freund mou ma hóbm, ságt dar Bédlmõñ, und reißt sãn Wei an Fouß às — ober: und föyrd d' Laus ón' Strickl und wén ar znáydd (eiflig) is, wirft ar 's wègg und ándar Leut fánge 's. V.
 22. An árma Mõñ bálln álli Hüntln óñ. N.
 vgl. 134, 728.

9. Beutel.

1. Wer mar gréyfd nao 'n Beudl, dén nim I bã 'n Hautl. St. E.
 106) 2. Wèr 's Mál niad áfmácht, mou an Beudl áfmácha. A.
 3. Wèr sãn Sách in 'n Beudl haod, is a gmáchtar Mõñ. N.
 4. Mid an lárn Beudl kumd ma niad weid. N.
 5. Wèr si niad glei 's Luach in' Beudl flickt, haod bál kãn Zwirn màir. N.
 6. Wèr 'n vulln Beudl in dar Huasn drágt, kõñ leicht Álmuasn gébm. N.
 111) 7. A Beudl braucht kãn' Schlauß, gáid vãn selbar áf. N.
 8. A Beudlschneider braucht kãn Zwirn. N.
 9. An oignar Rauch is bó 'n Beudlschneidarn niad láng Brauch. N

10. Bote.

1. A gschwingar Buad káird niad oft eiñ. N.
 2. A Buad, dèr scháuñ vãn Hauss wégláft, bringd a spaodi Buadschófd. N.
 116) 3. A hinkadar Buad kumd umar áf d' Letzt. N.
 4. A lángweiligar Buad is guad áf 'n Dáud às schickn. H.

5. Wer mid 'n Buadn gaid, wird an Fouß und Mäl möyd. N.
6. As is koinar der buaduweis läft, ar haod denn tintar Wégs a Händlsehöfd. N.
7. Kân Buad gaid tibar Länd as ar bringd an Bärn hân. N.
- 121) 8. As is kân Buad voar dén kân Lâyg herläft. N.
9. A Buad der niad lâygd und a Kraoa dai niad fléygt, is naigads dahâm. N.
10. A Buad und a Kraoa drögu i's Jast fâlsch' Haor. N.
11. As is nuñ kân Buad an a Lâyg darstickt. N.

II. Brod.

1. 's Bräud is a Gáb Gottas. A.
- 126) 2. 's Bräud läßt Unar Hârgad wâhsn, drum mou ma 's in Àirn håltn. N.
3. 's Bräud is a léy's Goud, ma söl 's koin Hund biñwerffa. N.
4. Trid léybar äf an Gûlda os äf a Stückl Bräud. N.
5. A Lôibl Bräud is a gântza Gao. St. E.
6. A Stückl Bräud in' Sök is bébar wós a Fédarn ä'm Houd. A.
- 131) 7. Mid an Stückl Bräud lockt ma koin Hund as 'n Bäckuafn. N.
8. Gnâdnbräud schméckt saur. A.
9. Baurnbräud mácht d' Zén weiß. N.
10. Schâyñs Bräud lockt Bédlleut añ, Hóbarbräud dreibts widar davân. N.
11. Béyr und Bräud mácht b' Bäcka räud. A.
- 136) 12. Neubáchas Bräud is a Schaur in' Haus. A.
— vargaid wai dar Reiff án' Zauñ. N.
13. 's Bräud ghâyrd äf 'n Disch. N.
14. A Reichar woaißt niad wai 's Bräud für Hungar gaid. Wb.
15. Wao vil Kinnar, wird 's Bräud niad schimli. N.
16. 's Bräud èbn is bál vargèln. N.

- 141) 17. As is tiberall goud Bràud èbn wao ma 's haod. N.
 18. Wer seiñ Bràud gschénkt kréygt, kóñ láhn. N.
 19. In an goudn Déynst is goud Bràud èbn. N.
 20. Wer déynd, woaißt wài 's frém Bràud schméckt. N.
 21. Wèrn sãñ Bràud dàß ma-r ißt, dèrn sãñ Léyd mou ma singa. N.
- 146) 22. A rèhti Batri schneidt iran Leudnan 's Bràud niad für und spird 's ãñ niad eiñ. N.
 23. Dar Hófmár bidt ãñ um sãñ déglis Bràud. N.
 24. Wéñ ma 's tbarsiht láft 's Bràud às 'n Bäch-uñfa davuñ. H.
 25. Wén 's hábt, dèr várléyst 's Bràud às 'n Mál. N.
 26. Wén dar Baur sãñ Bràud bā'n Békn káffn mouß, haod ar schãuñ óghaust. N.
- 151) 27. Wèr 's Bràud varkàird à'm Disch légt, bringd 's Hausháltz zruck. N.
 28. D' Lói Bràud in' Bäckufn sól ma niad zialn. Wb.
 29. Mid'n Bràud därf ma niad spiln. A.
 30. 's Bràud gáid für Hungar. A.
 31. A Prálar haod oftkãñ Bràud, a Klógar kãñ Nãud. N. vgl. 64, 90, 99, 271, 405, 648, 693, 719, 721, 809, 821, 918, 1005.

12. Dreck.

- 156) 1. Drék óbar Spék, is niad vil um. H.
 2. Van Drék wird ma-r ãñ fètt. H.
 3. Drèkad mácht spèckad. Schlámpad mácht wámpad. A.
 4. An Á und a Hennadrék génga-r óin Wég. N.
 5. Wós amál in' Drék darstickt, kumd seltn màir áf. N.
- 161) 6. A Baur, dèr 'n Drék scheid, bringd sãñ Sách niad weid. N.
 7. Wèr 'n Drék in Léffn nimd, frißt 'n ãñ áne Schmólz. N.
 8. Wèr 'n Drék drischt, bringd niad vil áf's Moaltar. N.

9. Wēñ ma 'n Drék oft röyrd, nao stinkt ar oft. A.
Wēñ ma 'n oaltn Drék äfröyrd, stinkt ar widar
vāñ neu. N.
10. A Kērl is a-Hāffa Drék. A.
- 166) 11. As is nuñ kóin Sau in' Drék darstiekt. N.
12. Dar Drék weicht Némadn äs. A.
13. Óin Drék siad an ánnarn gleich. N.
14. Um an Drék braucht ma niad láng z' hándl. A.
15. Wao dar Drék voarreidt, kumd a Dārfi bál nao. N.
- 171) 16. Wao niad Mistus, is niad Christus. Fronau.
17. Wén dar Kéfar in' Köydrék stèckt fāngd ar óin
z'wöln. N.

13. Ehe.

1. Àistánd, Wáistánd. A.
2. Gheird und gǵáld is ma gstrigld und gstráld. N.
3. Fröy äfstáin und fröy gfreid haod nuñ Némadn
greud. A. — is seltn a Schódn. F.
- 176) 4. Wēr 's Glúck haod, föyrd b' Bräd hām. N.
Wer dye weyss kan, der furt dy praut heim. 130.
5. As hóibt nuñ niad Schwigar und Schwéar, 's
is voar'n Áltoar nun niad gschéa. Fronau.
6. A Hāuxad áne Dānz is wái a Suppn áne
Schmólz. N.
7. Wēñ ma heird und wēñ ma stirbt, mou ma 's
Móist vāñ si riadn laoa. N.
8. Heird tibar'n Mist, nao wóibt waohèr d' bist. O. V.
- 181) 9. Wēr 's Koarn äf dar Ówántn und 's Dèrn
bā'n Dānz ónschaud, is óngfürd. F.
10. Wéttsdöchtar und Müllarköy sän schwär eín-
zdouñ. H.
11. Mōñ und Wei is óin Lei. A.
óbar zwáin Sauséck hóbms. V.
12. Wén dar Mōñ an Ruak und 's Wei d' Huasn
haod, nao hausn s' goud. Falkenberg.
13. Fúr Állas is áir a Raod os fúr a Hāuxad, dái
niad graodt. N.

- 186) 14. Is ma-r amál zámántld, is ma für sãñ Lëbn
bschãntld. N.
15. Álti Mãnner, gungi Weibar, gwissi Kinnar. N.
16. Álti Weibar, gungi Mãnner, gwissi Sündar. N.
17. Seltn an Ài, wao dar Deuß kãn Æ untar-
schéybt. St. E.
18. Wós zámghäyrd, kumd zám und möyßt dar
Deuß äf'm Schukkãrrn zámföyren. A. —
möyßt s' d' Dãbm zámdrögn. N.
- 191) 19. O wài meinar Ài, a Schuak Kinnar ván ài. N.
20. Irar zwàiñ fãnga 's Hausn ön. N.
vgl. 355, 475, 526, 702, 937, 969.

14. Ei.

1. An Æ is a gãntza Gao. St. E.
2. Ma sul si niad kũmmarn um an unglégt's Oai. H.
3. Wër 's Oa zin Fëntzar äßiwirft, brauchts niad
màir äfzhiabm. N.
- 196) 4. 's Oa will meist gscheidar sãñ wós d' Hénu. A.
vgl. 159, 232, 364 — 366, 372, 484.

15. Esel.

1. An Jasl föyrd ma när óimál äf's Eis. N.
2. Wër an Jasl in d' Mül dreibt, föyrd an Jasl
widar hãm. N.
3. Wèrd dar Isl óld, nao wèrd ar graow. H.
4. Ài grãßar dar Jasl, ài màirar Gschrà. St. E.
- 201) 5. An Jasl sól niad Paukn schlögn. N.
6. Is in Jasl wul, sua fãrtzt ar. N. — gãid ar
äfs Eis. A.
*Wenn dem esel zu wol ist, so get er auff das
eyßs tantzen. 44.*
7. Wèn d' Isl schërza, vóscherza si 's Wèdar. H.
8. Wër an ànnarn an Jasl sticht, nimd si selbar
bó dar Nòsn. N.

9. Wer mein Ésl schlägt, haod 's mid mir z' douñ. A.
 206) 10. Ma schlägt äf d' Déckn und moind 'n Ésl. A.

16. Floh.

1. A Flàuh äf der Hánt — a Bräif ä'm Lánt. St. E.
 2. Dar Schneider und dar Flàuh, dàì sitzn gern hàuh. St. E.
 3. Dar Flàuh hupft niad davãñ, brénnd 's Dãrff ó. N.
 4. Ài iltar a Hüttñ, ài mainar Flàyh. N.
 211) 5. Wër Flàyh haod, haod a söyß's Bloud. A.
 6. A Schãffl vul Flàyh is leichtar zin höydn wós a Móidl. St. E.
 7. Di gràyßtñ Flàyh sãn in dar Kussãrm, dar kléãñst mácht d' Dür äf. St. E.
 8. A Flàuhbiß is kãñ Lántznstich. N.
 vgl. 223, 451, 487.

17. Frage.

1. Äf a Froag gháyrd an Ántwurt. St. E.
 216) 2. Mid'n Fraogn kumd ma durch d' Welt. A. — äf dar Welt fátt. H.
 3. 's Fraogn kost't nix. A.
 4. An áidarn Nárrn is a Froag darlábt. A.
 5. A Nárr fraogt máir wós hunnard Gscheidi andwurtñ künna. St. E.
 6. Wër láng fraogt, gáid láng irr. A.
 221) 7. An áidas Woarum haod seiñ Doarum. H.

18. Fuchs.

1. A lánga Stund haod dar Fuhs gméßn und haod in Schwoanz zougébm. Wb.
 2. B' Méng mácht's, ságt dar Fuhs, und schnáppt nao sãn Flàyhan. N.

3. Haost 'n Fuhs bā'n Schwāntz, haost 'n nuñ niad gántz. N.
4. Án óinar Schnaogn dárstickt kóin Fuhs. A.
- 226) 5. Bó dar Noad gáid ãñ an áltar Fuhs ins Eism. N.
6. Dar Fuhs gáid sua láng tím's Eism, bis' s'n dárwisch. N.
7. Dar Fuhs várdreibt álli Hénnaraugn. N.
8. Schaud dar Fuhs i's Hénnar-Jast, woaiß ar woarum. N.
9. Wèr 'n Fuhs zin Gváttern haod, braucht d' Henna niad einzspirn. N.
- 231) 10. Prédigt dar Fuhs an Génsan, gáid's um iran Krógn. N.
11. Dar Fuhs fríßt ãñ unzialdi Oiar. N.
12. A schlécti Gégn d wao si Fuhs und Hós goudi Náht gébm. A.
13. Wòs is für'n Fuhs a Schnaogn? N.
14. Dar Fuchs kumd übarn Bóch ãñ áne Stég. N.
- 236) 15. Dar Fuhs drágt sán Bellaz Sumar wai Wintar. N.

vgl. 1007, 1046.

19. Furcht.

1. Wèr vil fürht't, mou vil zidern. O. V.
2. As hilft kân Zidern für'n Fruast. St. E.
3. Ài máinar Furht, ài wéngar 's Gséagn. N.
4. Wèr kóin Furht haod, haod kóin Schám. A.
- 241) 5. Wèr si fürht't, siht Gspénstar. N.
6. Wèr si fürht't, haod kóin gouds Gwißn. A. — z'letzt haod er gaor i's Bedd gsch —. N.
7. Wer si niad fürht't ráft mid'n Deufl. A.
8. Vón Draoa stirbt kân Kraoa. St. E.
9. Wer ván' Draoa stirbt, wird mid Oarschwischan bigróbm. Wb.

- 246) 10. A Laödfeign wird mid Drék darschmißn. Wb.
 11. An Feigling sól ma mid Drék mårtern und mit
 dar Bellazhäbm darschlógn. Wb.

20. Gaiss.

1. Alli Biß an ándars Läbar, sägt d' Goaß. A.
 2. Wén a Goaß oañmál in's Kraud gaid, gaid's
 öftar drein. F.
 3. Wèr niad selbar steln will, steld si a Goaß ein. N.
 251) 4. Unar Hårgad läßt dar Gâß iran Schwántz niad
 léngar wahs'n — dâmit si si niad in d' Augn
 hattd. Wb. — als s'n braucht. N.
 5. Wài iltar dar Buak, wài hirtar 's Hurn. H.
 6. Álti Böck, steiffi Hyrnar. St. E.
 7. An áltar Buak läßt 's Mäkarn niad. N.
 8. An áltu Buak wèñ ma niad siad nao schméckt
 ma'n. N.
 256) 9. Is 'n Buak wul, nao stáßt ar. N.
 10. Wer read doud, dèrn haod God léyb, wer a
 Gâß stild, is kân Buakdèyb. St. E.
 11. Goaßbäbarln sän kóin Hóslnuß. N.
 12. Dar Brávst haod 'n Buak gstuln. St. E.
 13. Kizld ma'n Buak, sua mäkard ar. N.
 vgl. 787.

21. Galgen.

- 261) 1. Wèr oan' Goalgn ghâyrd, darsäft niad. T.
 — läfd niad davón. A.
 — stirbt i kân Fédarbéd. N.
 2. Gàid dar Déyb oan' Goalgn vóbā, mácht ar 's
 Kreuz a Mál as drā. N.
 3. Zi an Goalgn gidd' an áidanar Bām sän Hulz
 hèr. N.
 4. 's Goalgnhulz is 's deurst, as kost't 's Lébm. N.
 5. Wer an Goalgn stild, findt kân Káffar. N.

- 266) 6. Dar Goalgn is a Prédigstöl. N.
 7. As mou niad sãñ dàß dar Goalgn mãinara Fõyß haod. N.
 8. A Goalgn haod móist an Schwéngl und is do kãñ Glockn. N.
 9. Wèr si hénkn will, finnd leicht an Strik. N.

22. Geiz.

1. Dar Geizi schindt d' Laus um an Bólg. A.
 271) 2. Dar Geizi darhungard midn Stüeckl Brãud in' Mäl. A.
 3. Dar Geizi frist d' Haringseel vãn der Studéck. N.
 4. Wós óin a Geizhóls schénkt is niad wèrd, dà' ma si darnao buckt. N.
 5. An Geizkrógn sól ma nix gébm. N.
 6. A Geizkrógn darstiekt niad leicht, schéybt Álls i sãn Sók. N.
 276) 7. Kãnt ar's hóbm, fráß dar Geizi di óign Zunga. N.

23. Geld.

1. Geld ràigird d' Welt. A.
 2. Wao Geld is, is dar Deuff, wao kãñs is, is ar zwoamál. N.
 3. Geld soucht widar Geld. A.
 4. Wao Geld is, kumd widar Geld zou. N.
 281) 5. Wer Geld haod, fraogt wós k' Kou kost't. N.
 6. Ums Geld geigt ma-r óin'. A.
 7. Geld mácht Állas gleich. A.
 8. 's Geld allóin mácht niad reich. N.
 9. Uni Geld siht ma-r an Nãrrn gleich. H.
 286) 10. Wer kãñ Geld in Sók haod, där untar Wégs niad eifnkãirn. N.
 11. Wèr weid róis't, sól vãnài 's Geld niad zialn. N.
 12. Wèr ón' Feirdóg kóin Geld haod, gãid z' Aobmds i d' Vespar. N.

13. 's Geld haod an hâln Schwoaf. F.
 14. Drum is 's Geld rund dàß 's rolld. A.
 291) 15. Dèrn fléygt 's Geld zin Féntzar eini, an ánnarn
 zin Féntzar áßi. N.
 16. Darnao Geld, darnao Woar. A.
 17. Béßar ma drágt 's Geld zin Schoustar wós in
 d' Ábbadàign. N.
 18. 's Geld wáhs't in Baur'n áf'n Mist. N.
 19. 's Geld roud niad. A.

24. Getreide.

- 296) 1. Wén 's Drói nix gilt, sán schlèhti Zeidn. N.
 2. Vóarn Dróiháffn sól ma 'n Houd ózéygn. N.
 3. An Flégl haod ma nár sua láng gèrn wós ar's
 Drói drischt. N.
 4. Sua-r oft als d' Wáhtl schreid, sua deur
 wird 's Drói. St. E.
 — sua vil Güldn kost't 's Oatl. Wb.

25. Glück.

1. 's Glück gidd kóin gnou. N.
 301) 2. 's Glück wirft óin bál an Straosok fur d' Dür. N.
 3. Zi an áidan Menschn kumd 's Glück óiñmál
 in' Lébm. N.
 4. Seltn a Schódn, is a Glück dabei. H.
 5. Glück und Unglück genga-r óin Wég. N.
 6. An Unglück kumd seltn allóin. A.
 306) 7. Wèr Glück haod, dèrn kálbard dar Stifkneád. N.
 8. Ài gráyßar dar Strik (Schefm) ài gráyßar 's
 Glück. A.
 9. Di Dumma hóbm 's Glück. A.
 10. Unglück feird niad. A.

26. Gut.

1. Ungréats Goud bärnd niad. St. E.
- 311) 2. Pfáffagoud, Ráffagoud, gáid z'létzt in an Fin-
garhoud. A.
3. 's Guad is niad béßar als dar Móiar. F.
4. Erbgwad vódirbt Guad. F.
5. Goud is goud und béßar is béßar. A.
Zwoamál gwad hált't béßar. O. V.
6. Állz' goud doud añ kóin goud. A.
- 316) 7. A goudar Mõñ wird globt und kumd um sãñ
Zeug. N.
8. Gungs Bloud, spoar dein Goud, Oarmad in'
Áltar wai doud. A.

27. Haar.

1. Kurtz Haor hãn bál búrst't. A.
2. Wao kãn Haor, is nix zin schern. N.
3. Ai dickar 's Haor, ai grtubar dar Kãmpl. N.
- 321) 4. Wèr kãn Haor á'm Zénan haod, haod nix in'
Hirn. N.
5. Ás an Haor drãd dar Deufl bál an Strik. N.
6. Dar Deufl braucht nãr óin Haor ván an Ménschn,
nao haod ar'n gantz. N.
7. Tràust für an Glázkuabf: As wãhst kãn Méys
áf an Stãn deñ ma-r öftar röyrd. N.
8. Áf a Hirl Haor kumd's niad óñ, sãgt dar Zim-
mermõñ, seiñ Hirl Haor sãn óbar neuñ Klaofar.
- 226) 9. A kurtzi Búrstn (Şaupthaar) is bál gstrãld. N.

28. Hand.

1. Vil Hént mácha bál an Ént. A.
2. Óin Hánt wãscht di ánnar. N.
3. Treui Hánt gáid durch 's gantz Land. A.

4. Wós di rèht Hánt gidd, sól di link niad wißn. A.
- 331) 5. Wèr si i d' Hént schneutzt, braucht kóin Wischdöychl in' Sók. N.

29. Hase.

1. An àidas Håsl findt sãñ Gråsl. A.
2. Bschird Unar Hårgad a Håsl, sua bschird ar añ a Gråsl. Wb.
3. Vil Hunt sãn 's Hósn's Dånd. A.
4. Stèckt dar Hós untarn Kråd, schádt ar nix. N.
- 336) 5. A Hós in' Fel láft niad úbarzwèrh. N.
6. Hált't da Hós Håuxad, kost'ts umar vil Haor. N.
vgl. 233, 727.

30. Haus.

1. A Haüsl ä'm Bèrg stàid móist úbarzwèrh. N.
2. A Hattsl nuñ sua klãñ, seltn is óinar drin allãñ. N.
3. A Hattsl án' Róin stàid seltn alloiñ. N.
- 341) 4. Haus und Rauch is an áltar Brauch. N.
5. Óinar alloiñ baurd kóin Haus. A.
6. Voar a Haus sétzt ma kãñ Hattsl. N.
7. A hálbads Haus, a hálb'i Höll. N.
8. Wéga - r óinar Wántzn reißt ma kóin Haus eiñ.

31. Haut.

- 346) 1. An àidani is di scháyñst in irar Haud. N.
2. An àidanar mou sãñ Haud z' Mårk drógn. N.
3. D' Haud gáid an àidan hint zám. A.
4. Is a Haud óld, wird s' runzlad. N.
5. A zãhi Haud leidt 's Blatta. N.
- 351) 6. Kraud fülld d' Haud. N.
7. 's láng Lign mácht dicki Haud. N.

8. Äs frémma Hatit is goud Réma schneidn. N.
 9. D' Weibar hóbm neunarlóí Hatit. A.
 An álds Wei haod neuñ Hatid. H.
 10. Wer heird, vókáft sãñ Haud. N.
 356) 11. Áne Haud seltn a Wurst. N.
 12. D' Haud braucht ma niad z' mèßn, s' is an
 áidan schoñ óngmèßn N.
 13. Kinnar zéygn óin a Haud ó. A.

32. Henne.

1. A Hénna dàí krád bringd Unglück ins Hauss. N.
 2. A fleißigi Hénna braucht niad weid z' rénna. N.
 361) 3. A Hénna krátzt áf an áidarn Mist. N.
 4. A Hénna bádt und wird niad nóß. N.
 5. A Hénna légt an Â und frißt ira zwâ. St. E.
 6. An áidane Hénna gäckard wén s' an Â légt. St. E.
 7. Légt a Hénna-r an Oa, mouß s' neuñmál dar-
 blintn. N.
 366) 8. A náckada Hénna légt añ an Â. St. E.
 9. Dáimál findt a blinti Henna-r añ a Kèrl. A.
 10. A Hénna-r und a Hána sãñ gèrn bó-r anánnar. N.
 11. A ràudar Kámm latit't d' Hénna zám. N.
 12. A rèhtar Góckl krád bó Zeidn. N.
 371) 13. Wén amál dar Hána schreid, is dar Märgn
 nimar weid. N.
 14. A gscheidi Hénna vólégt añ-r an Â. St. E.
 vgl. 66, 159, 196, 228, 229, 230, 1004.

33. Herr.

1. Herrngunst und Nàgarlweiñ druckan tibar Noad
 schoñ eiñ. St. E.
 — raucha-r tibar Noad äs. N.
 2. Hàrrngnaod und Vuglgsoarig wird (wãhrt) niad
 loang. Erbandorf.
 3. Grãußi Herrn und Hunt laoßn gèrn d' Dür áf. A.

- 376) 4. Gstréngi Herrn raigirn niad láng. A.
 5. Wái dar Hàrr, sua dar Knéad. St. E.
 Wái dar Herr, so dar Knéht. A.
 6. Ài klóinar dar Hàrr, ài hàrhar dar Houd. N.
 7. Gràuß Hàrrn, gràuß Föyß. N.
 8. Gràußn Hàrrn is niad leicht wós z' vil. N.
- 381) 9. Is dar Hàrr gràuß óbar klóin, dar Oarsch i dar
 Huasn is an àidarn gmóin. N.
 10. Mid gràußn Hàrrn is niad goud Kàrsch èßn, si
 wèrffa - r óin d' Stóin in's Gsiatt. Stadtkemnat.
 11. Untreu schlägt an óigna Hèrrn. A.
 12. Woarme Suppn und Hèrrndéañst raucha - r úbar
 Nóhd às. F.

34. Himmel.

1. Wèr 'n Himl schàun ãf Èrdn haod, wird durt
 kóin finna. N.
- 386) 2. Wàr dar Himl ãf dar Welt, brauchadn d' Hatisar
 kãn Dóch. N.
 3. Fùr g' Géns is dar Himl niad baurd. H.
 4. Wén dar Himl einfáll, sãn álli Spaozn gfángd. A.
 5. As is wós goud dafùr, dàß Battm niad in Himl
 wáhsn. A.
 6. Wèr will in Himl kuma, därf 'n Wég niad
 scheugn. N.
- 391) 7. Wer in Himl ghàyrd, wird 'n Wég schàun finna. A.
 8. In' Himl sãn mar álli gleich. N.
 9. As is nuñ koinar vãn' Himl kuma. N.
 — kóin Glèrndar vãn Himl gfáln. H.
 10. Dar Himl leidt Gwoald. N.
 11. As is államál èbbas dés in Himl hált't. A.
- 396) 12. Wèr váléybt is, dèrn hénkt dar Himl vullar
 Bãßgeign. N.
 13. Wèr in' Freida singd und ón Sãmsta spinnd
 und án Sunta b' Mèss vóschlãft, haod sãn Dãl
 in' Himl vókãft. Hambach.

35. Hirsch.

1. Wird dar Hirsch föist, nao knàrrd ar. N.
2. Seltn a Hirsch, ar stàùt si d' Hyrnar ò. N.
- 3 A gunga Hirsch stàùbt léybar wós an áltar. N.
- 401) 4. An àidanar Hirsch sézt Hyrnar áf bál ar's
braucht. N.
5. Dar Hirsch kennd 's Lébm'sgràsl. N.
6. Wós ma niad will wißn laoa, mou ma-r; in
Hirschn niad áf d' Hyrnar bintn. N.

36. Hirt.

1. An Höydar drágt's kãñ Stifl. N.
2. 's Höydarbràud grádd niad úbaráll. N.
- 406) 3. Seltn a Dàrf áne Höydar. N.
4. Kóin Höydar áne Stèckn, kóin Móidl áne Schóz. N.
5. Ma siad 's an àidan óñ, dèr is bó'n Höydstèckn
áfgwáhsn. N.
6. Ma kénnd's bál, wèr mid'n Sauhöydar gàid. N.
7. A Hètt dreibds gràuß und klóin naus zum Doar. H.
— áði zin Dàur. N.
- 411) 8. Seltn a Höydar dèr bó dar Pírh bleibt. N.
9. Wèr dao d' Satì höydt, mouß s' in' Himl áñ
höydn. N.
10. Ài màinara Höydar, ài schlèhtar ghöydt. N.
Ye mer hirten ye wirser gehut. 161.
11. Z' Màrgads áf dar Wóid wird gèrn schlèht
ghóid. N.
12. Áf dar Houd óbar Tród kréygt 's Vaih seltn
sód. N.
- 416) 13. Wègn óinar Goañs dreibt kãñ Höydar ás. N.
14. Höyd dar Höydar áf sãñ Wisn. A.
15. A Höydhaurn gàid umar in óin Dàun. (Ton) N.

37. Hoffart.

1. Häuffart (Häuhmoud) kumd voarn Fäll. A.
2. D' Häuffart mou wós leidn. A.
- 421) 3. Wén dar Häuffirti a Stánga-r in Oarsch haöd', schlógad ar álln Leudnan b' Féntzar eiñ. Neukirchen St. Chr.
4. D' Häuffart schaugt in an áidarn Spáigl- und möyßts a Mistláchn sãñ. N.
5. D' Häuffart mou putzt sãñ und haöds äñ kãñ Hém äñ. N.
6. Wèn d' Häuffart niad wár, kãma vil niad äf d' Strã. N.
7. Wer hàuh äffi steigt, fãlld hàuh untar. A.

38. Höflichkeit.

- 426) 1. Wéga dar Höflikeid wird ma niad gstraoft. A.
2. A gouds Wãrd findt a gouds Àrd. Wb.
3. 's Gröyßn is a Höflikeid, 's Dánka-r a Schul-dikeid. A.
4. In Höfinga tridt ma niad gèrn äf d' Zãia. N.

39. Hund.

1. Wao a Hund hiñscheißt, wáhst kóin Grós. A.
- 431) 2. Wao a Hund hiñbruntzt, bruntzn álli hiñ. A.
3. Kóinar kóñ varhöydn, dà 'n dar Hund äf's Gró scheißt. N.
4. Wós braucht dar Hund Wãdl, kóñ sua béßar läffn. N.
5. Dar Haushund ghàyrd óñ d' Kiadn. N.
6. A stummãr Hund beißt zwoamál. N.
- 436) 7. Bißigi Hunt kénnd ma-r án' zrißnar Áur — án Málkoarb. N.
8. An bißinga Hund wirft ma-r an Brockn mãir zou. N.

9. An bißinga Hund schól ma niad drätzn. N.
10. A bißigar Hund kréygt leihtar zwáin Brockn. N.
11. Wirft ma nao'n Hund an Stáin, sua schnáppt ar darnao. N.
- 441) 12. Is dar Wulf i dar Naöht, doud dar Hund als kánnt ar niad beißn. N.
13. Wër ván an Hund bißa is, mou Hundshaor áflign. H.
14. An wöydinga Hund weicht a Foudar Há ás. N.
15. A Hund, dén ma-r áf d' Jágt drógn mou, gágt niad. A.
16. A rèhtar Hund kón áf Dreian láffn. N.
- 446) 17. Dar Hund láft áñ-r áf drā Bóinarn áf k' Kirwa. N.
18. A gschnidnar Hund láft niad áf d' Frei. N.
19. Kinnar und Hunt mácha gèrn a Ri. St. E.
— mácha-r in Wég gèrn zwomál. A.
20. Kinnar und gungi Hunt schèrzn gèrn. A.
21. A Hund und a Gud mácht 'n Wég dreimál. N.
- 451) 22. Klóin Hunt hóbm áñ Fláyh. A.
23. Klóin Hunt hénkt ma di gráyßtñ Prúgl óñ. N.
24. Gungi Hunt dardréntkt ma gèrn. N.
25. Wër 'n Hund fürht't, dèrn beißt ar. N.
26. Wéñ ma'n Hund-schlágt, nao háld (heuft) ar. N.
- 456) 27. Hund und Kátz hān niad gèrn Gvátarsleud. H.
28. Hunt und Kátzn schól ma niad schmátzn. N.
29. Ma mou d' Leut schmátzn und d' Hunt bálln laoßn. N.
30. Wër 's Zeug gnou haod, kón an Hund d' Suppn pfèffarn. N.
31. In an frémma Dàrff haod dar Hund kân Réad. N.
- 461) 32. Kumd a frémmar Hund i's Dàrf, wird ar óñ-báld. N.
33. In Mógarn haod dar Hund 's Schmólz da-váñdrógn. N.
34. Dar Hund und dar dridd Spilar gháyryn untar'n Disch. H.

35. An Hèrru ghàyrd 's Fleisch, an Hund b' Bóinar. N.
 36. A Huntsfud wër màir doud wós ar kóñ. A.
 — às ar kuñ. H.
 466) 37. Neuñ Hunt untar dar Stéyg, wén dar óiñ baögt,
 wird dar ánnar schéyh. Neustadt W./N.
 vgl. 93, 94, 104, 127, 131, 334, 375, 506, 507,
 671, 722.

40. Hure.

1. Graodn d' Nuß, graodn d' Hurn. A.
 2. Wén 's úbar di blåußn Hóslnußstauarn dánard,
 gidd 's vil Hurn. St. E.
 3. Ài gráyßar d' Hur, ài gráyßar 's Glück. N.
 4. Votzn-Neid und Hurn-Raoch gáid úbar Gottas
 Állmáht. Leonberg.
 471) 5. A gungi Hur, an álti Bédschwéstar. A.
 6. Gungi Hurn und álti Schouh gidd 's állawál
 gród gnouh. N.
 7. Mid Steurn und Hurn haod moaiñchar sán Huaf
 várlurn. N.
 8. Wër mid a' Hur zin Opfar gáid, hurcht niad
 áf's bàys Griad. N.
 9. Hurn und Àibrèchar drógn d' Spózn áf d'
 Dächar. N.
 476) 10. Álti Hurn sán goud zin Dántzn. N.
 Ván' Hurnan lárnd ma 's Dántzn. N.
 11. Wéñ ma kóñ Jungfarn haod, mou ma mid
 Hurn dántzn. N.
 12. Áf an Wég, wao vil gánnga wird, wáht kóñ
 Grós. A.

vgl. 638.

41. Hut.

1. Hàuhi Höyd wád gèrn dar Wind daváñ. N.
 2. Ài kléanar dar Knirps, ài háyhar dar Houd. N.

2*

- 481) 3. An áidarar is untar sãn Houd dar scháyñst. A.
4. Wén 's kóin Houd leidt, dèr haod a Káppn. H.

42. Jungfer.

1. Neugier mácht d' Jungfarn deur. O. V.
2. Jungfarn und Óiar sól ma niad láng áfhiabm. N.
3. Móidla sãn kóin Légarépf. Waltershof.
486) 4. Jungfarn und Strao sól ma weid ván Feur hált. N.
5. Léybar a Mètzla Fláyh höydn às a scháyni Dóhtar in' Haus. H.
6. Scháyni Móidla, álti Hèxn. N.
— schlámpadi Weibar. O. V.
7. A Jungfar dàì niad stolpard und an' Gál dèr niad holpard, där ma souchn und weid gàiñ. N.
8. Dar Jungfarn Sinn und Will is wái 's Wèdar in' April. N.
491) 9. A réati Jungfar mácht kóin lang Schrid. N.
10. Sua, áitz is 's gschéagn und haod's kãn Jungfar gseagn. — Spruch der Männer nach geschéener Arbeit. N.
11. An ándars Stádl, an ándars Mádl. A.
vgl. 181, 182, 407, 477, 1344.

43. Katze.

1. A Kátz laobt 's Mausn niad. A.
2. A goudi Kátz mou gstuln wèrn. N.
496) 3. Streuñnadi Kátz, goudi Kátz. A.
4. A Kátz dàì niad stild is 's Mausn niad gwilld. N.
5. Wén a Kátz laurd, douds als wén s' traurd. N.
6. Wén k' Kátz áf's Mausn gàið, schreid s' niad: Miauñ. N.
7. Zin lèy'stn frißt a Kátz dàì Maus, dàì s' sèlbar fángd. N.
501) 8. In an zrißna Sók fánga neuñ Kátzn kãn Maus. N.

9. Wēñ ma dar Kátz d' Schnurrn äsreißt, nao maus't s' nimar. N.
10. A hoaimlicha Kátz doud in Matsan nix zin Dráz. N.
11. Helle Kátzn döyn gērñ krátzn. N.
12. Mid 'n Spék mácht ma-r alle Kátzn zám. N.
- 506) 13. Sitzt a Kátz äf'm Bäm, läffn älli Hunt bál zám. N.
14. Vardrágt si Hund und Kátz, is Frid in Hauss. N.
15. A Kátz springd umar äf di ältñ Föyß. A.
16. Wer an Kátznan traud, haod a fésti Haud. N.
17. A Kátz braucht kân Kulénnar, kumd dar Mirz, mouß s' flénna. N.
- 511) 18. Dar Kátz ghâyrd wós nix wèrd is. N.
19. A Kátz neuñ Gaor öld wird a Hèx. A.
20. Wén si k' Kátz putzt, kuma Gést. A.
21. Äf 'an Kátznjamar — ghâyrd a frischí Maoß Beyr. N.
— mou ma Huntshaor äflégn. St. E.
22. Wèr k' Kátz in' Sók käft, is ängföyrd. St. E.
— kóñ b' Mats selbar fänga. N.
- 516) 23. A fäli Kátz varlégt si ä'm Bólgn. N.
24. As hoißt niad ällawäl: müd, mauñ, meñ, sándarn äñ: Kátz aus. F.
vgl. 456, 457, 643, 644, 646, 954, 1006, 1099, 1156, 1306.

44. Kind.

1. A schlèhts Ding dés a Kind freud. O. V.
2. A brénnds Kind fürht't 's Feur. A.
Der geprant furcht das feur. 45.
3. Gscheidi Kinnar wèrn niad öld. N.
- 521) 4. Scháyni Wéygnkindar, wöysti Gáßnkindar. A.
5. Kindar und Fäckln hóbm ällawäl lári Säckln. H.
6. Wèr kóñ Kinnar haod, braucht kóin Gvättarn. N.
7. Wén 's Kind dáfft is, will an äidar Gvättar sãñ. A.

8. A Stubm áne Kinnar is wái an Oargl áne Pfeiffn. N.
- 526) 9. Wao kân Kind, is d' Ài blind. N.
10. Wao vil Kinnar, is dar Ségn Gottas. N.
11. A Kind is béðar wós a Kólb, haod 's Moaidl gságt, braucht ma do kân Strik zin óñ-hénkn. Wb.
12. Ón Kindarn dár ma d' Routn niad spoarn. A.
13. Kinnar mou ma-r untar dar Rouhtn léy hóbm. Oberberried.
- 531) 14. As is kóin Schlóg vóloarn wós dèr nébmhiñ gáid. ebendort.
15. A Fraoß wird niad geburn óbar áfzuagn wird ar. St. E.
16. Schwarz geboarn is 's Weißwáschn vóloarn. Wb.
17. Bàysi Kinnar schlógn. ás dar Oard. N.
18. Di gráyótn sãn di grúastn. : Neustadt W./N.
- 536) 19. Graodn d' Hóslnuß, graodn b' Boubm. A.
20. An áidani Moudar haod a scháyñs Kind. A.
— haod a léybs Kind. O. V.
21. Dés is a gmeini Ság, 's Dóhtarl grádt dar Muader náh. F.
22. Scháyni Háfarln, scháyni Schèrbarln. O. V.
23. Um a klóin's Kind sól ma niad traurn. A.
- 541) 24. Nao'n Bédlatün gháyrn Kinnar i's Hauss. N.
25. Kinnar wèrn Leud. A.
26. Kindar mácha-r óin óld. A.
27. Óin Kind — Schmèrtzn's-Kind. A.
28. Fálld. ma láybar dar Óst wós dar Bám, ságt dar Baur — wenn sein Weib im Kindbette geführlich daran ist. A.
- 546) 29. Wao 's gond Woard niad hilft, möydn d' Schlég helffa. A.
Wo nit gute red hilft, do muss man schleg zu thun. 162.
30. Wái ma s' zéygt, so haod ma s'. A.
31. 's Kind kréygt vãn Duadn 's neunt' Àdarl. N.

32. Speiwadi Kindar, bleibadi Kindar. A.
vgl. 3, 139, 187, 191, 358, 448, 449, 585, 674,
683, 687, 688, 689, 861, 862, 895, 947, 1282.

45. Kirche.

1. Ma gaid niad mid dar Kircha-r um's Kreuz. A.
551) 2. Ma sul k' Kircha bā'n Dárf laon. H.
3. Wao's dar Brauch is, singd ma'n Bumparnickl
in dar Kircha. O. V.
4. Is a Dárffl nuñ sua klân, óinmál in Gaor is do
Kirwa drin. N.
5. In k' Kirchn kóin ma-r óin nâydn, óbar niad
zum Bédn. Neuhaus.
6. Béßar in d' Mèss áls in's Amt. Neuhaus.
556) 7. A hāligi Mèss vósāmd nix. A.
8. Seltn a Kápelln wao niad 's Gaor amál Mèss
glésn wird. N.

46. Knecht.

1. Wèr sān Sāch hóbm will réad, mou sān seiñ
oaignar Knéad. N.
2. A Knead und a Pfloug kréygn 's Áckarn bál
gnouh. N.
3. A Knead und an áltar Gäl laon si dar Wäl. N.
561) 4. Ài leihtar dar Déyñst, ài fālar dar Knéad. N.

47. Koch.

1. Vil Köch vosáltzn d' Suppm. A.
2. Ài màir Köch, ài schléhtar kocht. A.
3. An áltar Koch kénnd 's Feur. N.
4. A Koch dénkt z'áirst áf si. N.
566) 5. 's is nuñ kóin Köchi darhungard. H.
6. As is kóin Köchin dài kóin Hāfarl bricht A.
7. Is d' Suppm vārsáltzn, is d' Köchi vārléybt. N.

8. Hungar is dar béßt Koch. A.
 9. Di gscheidast Kökin vosältzt daimál añ-r a
 Suppn. Velburg.

48. Kopf.

- 571) 1. Wós ma-r in Kuabf haod, drágt niad schwär. St. E.
 2. Wós ma niad in' Kuabf haod, mouñ ma-r in'
 Föyßn hóbm. H.
 — möyn b' Föyß éntgeltn. N.
 3. Wèr sãn Kuabf varléys't, braucht 'n niad z'
 souchn. N.
 4. As gáid niad állas nao sãn Kuabf. N.
 5. As is kóin Houd für álli Köpf. N.
 576) 6. Ma kóin niad überáll mid'n Kuabf durch d' Maur. N.
 7. Vil Köpf, vil Sinn. A.
 8. Vil Wißn mácht Kobfwái. A.
 9. Béßar a Luach in' Kuabf wós a Luach in' Bauch
 — háod 's Móidl gságt. N.

49. Kreuz.

1. 's gráyßt Kreuz, wós si dar Mensch selbar áf-
 doud. H.
 581) 2. Wèr kãn Kreuz haod, haod kãn Freud. N.
 3. Wèrn sãn Kreuz zwidar wird, soucht si an
 ánnars. N.
 4. A hültzas Kreuz is leihtar wós a guldas. N.
 5. As'n Kreuz kumd ma niad áßi, haod dar Schmid
 gságt, wái sãn Kinnar z' gfráßi woarn sãn. N.
 6. Sua vil Kinnar, sua vil Kreuz. N.
 586) 7. Haöd ma kóin Kreuz, möyßt' ma 'n Oarsch ón'
 Bántl drógn. N.

50. Kuh.

1. Wén k' Kou gháyrd, der nimd s' bá 'n Schwánz.
 St. E.
Wess dye leve ist, der zyhe sye pey dem zagel. 55

2. A Kou ghayrd zin Kámmarwógn. N.
3. As mouß niad sãn, dàß an áidani Kou mid'n Höydar gaid. N.
4. Wéga 'n Höydar is kôñ Kouhárd. N.
- 591) 5. Wéga-r óinar Kou stáid a vullar Stól niad lár. N.
6. A gouda Kou soucht ma-r in' Stól — H. niad á'm Márck. N.
7. Wén k' Kou varkáft is, gaid d' Naofraog óñ. N.
8. Wén k' Kou ás'n Stól is, mácht ma d' Dür zou. A.
Wenn man das viech verleust, so verspert man den stal. 111.
9. Wird a Kou óld, gaid s' góld. N.
- 596) 10. Schreiate Köy vógeßn ira Kálbar bál. F.
11. Darwál a Kou blárrd, wird dar Boarn niad lár. N.
12. Wèr bó dar Kou in Striagl spoard, mou óftar gón' Hástauß gàiñ. N.
13. Dar Kou ghayrd kãñ Fédarbédd. N.
14. A Kou freud ãñ-r a scháyñs Hólsboand. N.
- 601) 15. Ma hoíßt kóñ Kou a Bláschl denn as haod a Stèrl. Falkenstein.
16. As is nix Klóíñs, wén k' Kou i dar Wéygn ligt. N.
17. Wén ma-r óld wird wái a Kou, lárna mou ma-r umar zou. N.
18. I dar Noad sãn álli Köy schwoarz. N.
19. Wéngar an Aug wár k' Kou blind wurn. St. E.
- 606) 20. Wánkt dar Köyschwánz ãñ, reíßt déнна niad ó. Wb.
21. Wém 's gfálld, wálzld si in Köydrék. N.
vgl. 281, 767.

51. Laus.

1. Wao Niß sãn, sãn Latts ãñ. N.
2. A Laus á'm Krád is bébar wós gaor kãñ Fleisch — haod dar Deufl gságt. N.

3. Wós mäirar wèrd is als a Laus, drägt ma z' Haus. O. V.
- 611) 4. Seltn a Grind áne Latts. N.
5. Vil Latts und kãñ Kãmpl. N.
6. As brauchts niad dãß ma-r a krãnki Laus zin Bódar schickt. N.
7. Dar Lausdrék is 's schléhtast Ding äf dar Welt. N.

vgl. 103, 270.

52. Liebe.

1. Rãyschi Léy und rãyschi Kãlt daurn niad loang. Neustadt W./N.
- 616) 2. Hirtzn macht Schmirtzn. A.
3. D' Léy is blind. A. — mácht blind. A.
4. D' Léy zóld nix, óbar 's Geld. N.
5. D' Léy haod véyr Augn und gsiad niad. N.
6. D' Léy is a Rãusnstuak, höyd di vurn Dyrnarn. N.
- 621) 7. D' Léy in' Hauss is wãì dar Knüadl in Hófa. N.
8. Álti Léyb rost't niad, brénd's niad so gloscht's do. A.
9. D' Léy fálld wãì s' fálld, heind äf an Nãgarlstuak, mãrgn in an Kóyflódn. N.
10. Vil Léy, vil Mõy. N.
11. Fröyi Léy, spãdi Ren. N.
- 626) 12. A woari Léy brénd spãd u fröy. N.
13. Kãlti Hént, woarmi Léyb. A.
14. Wós si léybt, nèckt si. A.
15. 's Léybm und 's Bètn laóßt si niad nätn. A.
16. Unglück in' Spil, Glück i dar Léy. N.
- 631) 17. Wao d' Nãud zi dar Dür einigãid, gãid d' Léy zin Fentzar äßi. N.

53. Lüge.

1. Af a Lug gháyrd a Máldáschn. A.
 2. An érlichi Lug is koañ Stúnt. Neunburg.
 3. Wèr láygd, dèr stíld, dèr kumd ón' Gálign. H.
 4. Mid'n Láygn kumd ma niad weid. H.
 - 636) 5. A láygads Mál is a krumpar Gál. N.
 6. In Láygnar glábt má niad wén ar äñ d' Wao-rad riadt. N.
 7. Bodn und Hurn lébm vón Láygn. Neuhaus.
 8. Vón' sógn háyrn láygt ma gairn. A.
- vgl. 120 — 124.

54. Maus.

1. A schléhta Mauñs, dáí ná gród óiñ Lüch haod. H.
 - 641) 2. A Maus findt tiberall a Luach. N.
 3. Óiñs haod 's ánnar gèrn, ságt b' Maus zin Spék. N.
 4. Spíld dar Kódar mid dar Maus, henka -r ir bál d' Dárma -r ás. N.
 5. Wén k' Kátz äs'n Haus is, hān b' Matis Hèrr. H.
— sān b' Matis ä'm Disch. N.
— hóbm b' Matis Feiraobmd. A.
— haod b' Maus Ránd. St. E.
 6. Dèr haod goud Matis fānga, déñ ma d' Schwāntz i d' Hént gidd. N.
 - 646) 7. Haöd k' Kátz Stíff oañ, wèrad b' Maus an Jādmoañ. N.
 8. Wéga-r óinar Maus grábt ma kóifñ Bèrg um. N.
 9. Wèr niad Áht gidd, dèrn varzèygn b' Matis sāñ Bräud. N.
 10. Is an ánnars Kurn, ságt dar Müllar, haod in's Mausdrèckl bißn. St. E.
 11. 'n áidas Ding haod sāñ Matis. N.
 - 651) 12. Wén's in' Hirschd vil réngd, réngd's vil Matis. N.
- vgl. 501, 502, 503, 515.

55. Meister.

1. A Moaistar is tibarall uabm. N.
2. Wai dar Moaistar, sua 's Hándwèrk. N.
3. 's Werk luabd 'n Moaistar. Wb.
4. D' Üabing mácht 'n Móistar. St. E.
- 656) 5. Wós a Moaistar mácht, haod Hént a Föyß. N.
6. As is nuñ kóin Móischtar van Himl gfálln. H.
7. Kurz und dick is a Moaistarstück. N.

56. Mensch.

1. Dar Ménsch kréygt niad gnouh áßar mid a Scháfl vull Ern. N.
2. Dar Ménsch is niad vañ Hulz. N.
- 661) 3. Ma soll kóin Ménschn wègwèrffa, dar Wäl när ón d' Maur ónilóina. A.
4. Bèrg a Dól kuma niad zám, óbar d' Leut. St. E.
5. Entahál 'n Bóch hān āñ Leud. A.
Uebarn Bóch wāna-r āñ Leut. N.
6. Wai dar Muñ, su d' Wurst. H.
7. Vaih und Leud sul ma niad zámstelln. H.

57. Mund.

- 666) 1. 's Mäl is a klāns Luach, várzird óbar Haus u Huaf. N.
2. A báyss Mäl frißt máinar wós an Ohs Heu. N.
3. Vil Mälar mácha bál a lāri Schüßl. A.
4. 's Bédn und 's Mäl röyrn, kóin ma kóin Ménsch wówairn. A.
5. Māñ Mäl haöd āñ 's Rāudlāf niad, wēñ mi 's Geld niad reuad. N.
- 671) 6. Wèr si selbar i's Mäl beißt, is báysar wós a Hund. N.
7. Wèr si várrédt haod, kóin si āf's Mäl schlógn. N.
8. Wao ma niad gnou kréygt, kóin ma när 's Mäl drätzn. A.

9. Wër vãn oaigna Wei und Kind Bãyss sägt,
beißt si selbar i's Mäl. N.
10. Um a Mälschelln braucht ma niad weid z' gäiñ. N.
- 676) 11. Wër Mäläffn foal haod, finnd tibarall an Stoand. N.
12. Wós a bãyss Mäl värdirbt, mou dar Oarsch
böyñ. A.
13. Mäl und Oarsch kuma niad zám und héukn óñ
ân Doarm. N.
14. A lähads Mäl is niad államál schãyñ. N.

58. Narr.

1. A Närr haod allamál réad. N.
- 681) 2. An Närrn is niad z' traua. N.
3. Óiñ Noarr mácht ziani — A.
und dar áirst is dar gráyßt. O. V.
4. Kinnar und Närrn schól ma niad drätzñ. N.
5. Zwáin Närrn ktinna niad kárrn. N.
6. Lätar Noarrn braucha niad reitarn. O. V.
- 686) 7. Zwéng und zvil is állar Noarrn Zil. A.
8. Kinnar und Närrn riadn d' Waorad. N.
9. Bā Kinnarn und bā Närrn darfraögt ma d'
Waorad. Wb.
10. Mid an Närrn is kãn Kind z' dáffn. N.
11. Mid an Noarrn is kóin Spáss, —
kóin Gspil z' hóbm. A.
- 691) 12. Ás 'n Gláhtar kennd ma-r an Närrn. H.
13. Wer mid an Noarrn ónfängd, mou mid an Noarrn
áfháyrn. A.
14. As gidd állahant Närrn und do kóin dër kóin
Bráud íßt. Wb.
15. As gidd añ Närrn i sein Sók. A.
16. An Noarrn und an Foudar Heu mou ma-r ás-
weicha. A.
- 696) 17. Hoffa-r und hoarrn mácht máchan zum Noarrn. A.
18. Bā'n schãyñ Wédar kóin an áidanar Noarr spá-
zirn gäiñ. A.

19. Umstunst mácht koinar an Nárrn. Wb.
 20. A Noarr dèr's hóbm kóñ und si niad sãn Beudl spickt. A.
 21. Vil Bódar, vil Nárrn, vil Schölmóistar, vil Spàrrn. N.
 701) 22. Neunaneunzg Bódar, hunnard Nárrn. N.
 23. Wén Unar Hãrgad an Nárrn hóbm will, nimd ar an áltñ Moañ 's Wei und læßt 'n nuñ amál heiradn. N.
 — læóbt ar an áltñ Mõñ vóleybt wèrn. A.
 24. D' Noarrn mou mã mid Kolbm lausn. A.
Man sol buben mit kolben wol uben. 27.
 25. Wéñ ma-r an Noarrn áf'n Mãrck schickt, læysn k' Krámar Geld. A.
Wenn dye toren zu marck kumen, so wirt es gern wolfeyl. 35.
 vgl. 218, 285.

59. Nase.

1. Beißt mi d' Nõsa — H. guckt mi d' Nõsn, — N. darfoar I wõs Neu's.
 706) 2. Gàì dar Nõsn nao, so gàid dar Oarsch niad irr. A.
 3. Wer sãn Nõsn tibaráll drinhaod, mouß si s' oft wischn. N.
 4. Ma mou nix vãrriadn wõs 's Nõsn óbeißn. N.
 5. Spitzigi Nõsn, spitzis Kiñ, stèckt dar Deuß drin. A.
 6. Spitzigi Nõsn, spitzis Kiñ, gàì hénk zou — haod dar àrm Stündar untar'n Goalgn' gságt, wài 'n an Álti hæod àslãysn welln. N.
 711) 7. A Gsiht àne Nõsn is wõystar ós an Oarsch àne Hõsn. N.
 8. Ma sól óin niad Állas áf d' Nõsn bintn. A.
 9. Nim di selbar bã dar Nõsn. Bãrnau.

60. Neid.

1. Dar Neid is äs 'n Himl gfälln. N.
2. Dar Neid gäid durch die gäntz Welt. N.
- 716) 3. Dar Neid värzird si selbar. N.
4. A neidis Wei kumd bäl um sein Lei. N.
5. A neidigi Säu wird niad foißt. N.
6. Dar Neidi värgünd kóin a Sttückl Bräud. A.
7. Bräudneid is bā Doktarn und Bódarn dar-häm. N.
- 721) 8. 's Pfoarrar-Bräud hilft für Neid. F.
9. An Neidinga schießt kóin Hund äf's Grób: Fronau.

61. Noth.

1. Nàud bricht Eisn. A.
 2. Nàud kénnd kân Gebud. N.
 3. Nàud lèrnd bédn. A.
 - 726) 4. Nàud lèrnd schwima. N.
 5. D' Nàud dreibt an Hósn äs dar Stauarn. N.
 6. D' Nàud mácht 'n Bédlsók leicht. N.
 7. D' Nàud stáid Schildwáht und dar Hungar schreid: Wèr dá! St. E.
 8. In dar Nàud lèrnd ma seiñi Freund kénna. A.
 - 731) 9. Freund in dar Nàud genga hunnard äf a Lãud. N.
 10. Für d' Nàud is allas goud. N.
 11. Äs dar Nàud mou ma-r a Dugad machn. N.
 12. Lusti i dar Nàud, haod Unsar Hãrgott äñ-r a Wolgfälln dróñ. Bãrnau.
 13. D' Nàud schaut zin Fentzar — zin Augnan äßar. N.
 - 736) 14. Wao d' Nàud ä'm hàyhstn, is Gott ä'm naöhstn. A.
 15. Spoar in dar Zeid, haost in dar Nàud. A.
- vgl. 631.

62. Nürnberg.

1. Äf Nürnbèrg gäid ubaräll a Wég. H.
2. Ätz Nürnberg is äñ an älds Mändla und woiß niad Állas. H.
3. Z' Nürnberg scheidt ma-r óin äf 's Pfeiffarl und gidd 'n a Geigarl. N.
- 741) 4. Z' Nürnberg is äñ niad államál d' Jaln gleich. N.
5. Z' Nürnberg kóñ ma-r Állas hóbm när kóñ Weihwáßar. N.
6. Wén 's réngd, laon 's d' Nürnberger äñ rénga. Gumpen.
7. D' Nürnberger hénkn kóin wén s'n niad hóbm. A.
8. D' Nürnberger bintn óin äñ niad Állas äf d' Nósn. N.
- 746) 9. Wós gäid mi Nürnberg óñ wén I kóñ Hauss durt hó. N.
10. Wén 's freud, dèr kuñ si ätz Nürnberg in Oarsch blaow färbm laon. H.

63. Ofen.

1. Wao an Uafn is, is a Schlaod äñ. N.
2. A goudar Freund is dar Uafn in' Wintar. N.
3. Haod d' Suna Gwóld, is dar Uafn kóld. N.
- 751) 4. Kumd a seltnar Góst, mou ma-r in Ofa eĩn-schlògn. A.
5. Ma soucht kóin hintarn Ofa, wéñ-mar niad selbar dahint gsèßn is. A.
6. As is leihl várségn, dáß óin k' Kruckn in Uafn bleid. N.
7. Wer hintar'n Uñfa sitza bleid, kumd in dar Welt niad weid. H.
8. Wer k' Kraudbröy hintarn Ofa-r ißt, wird in' Kréyg niad darschoßn. Velburg.
- 756) 9. Wèr 's kóñ láßt 'n Uafn i dar Stubm dántzn. N.

64. Ohr.

1. Klingd óin 's link Àur, rédt ma wós Bays's
vón óin. A.
2. Wós a Henkaur is, láßt's hénkn wén 's ãñ niad
réngd. N.
3. Wós I niad ghàyrd hó, kón I niad sógn. A.
4. Wer néd hàyrn will, mouñ böyða. H.
mou fülñ. A.
- 761) 5. Dar Lusar óñ dar Wánt hàyrd sãñ óigni
Schánt. A.

65. Ochs.

1. Frißt dar Ohs niad, sua katíd ar. N.
2. Wår dar Ohs a Pfáff wurn, brauchad ar niad
zéggn. N.
3. Mouß 's sãñ, zéygt dar Ohs mid 'n Schwänz
an Pfloug. N.
4. Wós fángd ma mid 'n Ohsn óñ wénn ar niad
zéggn kón. N.
- 766) 5. Wós woaiß dar Ohs ván' Sunta, wéñ ma'n eĩñ-
spánnd, nao schéybt ar. St. E.
6. Wèr kóin Ohsn haod, áckard mid Köyan. N.
7. Kumd dar Ohs án' Bèrg, nao stáid ar. N.
8. A Stéyr gáid úbaráll gród óñ. N.
9. An Stéyr páckt ma bã'n Hurn, niad bã'n
Schwántz. St. E.
- 771) 10. Dèr kénnd d' Welt niad, dèr 'n Ohsn állawāl
hint eini schaud. N.

vgl. 53, 59, 667.

66. Rath.

1. Goudar Raod is Guld wèrd. A.
2. A gscheidar Mõñ raodt niad. N.
3. Wén niad z' raodn is, dén is niad z' helfa. A.
Wem nit zu roten ist, dem ist auch nit zu helfen. 137.

Verhandlungen d. histor. Vereins. Bb. xxix.

3

4. Mid an Raod kumd ma-r ä'm wulfigstn wèg. A.
 776) 5. Dar béßt Raod is ván' Hulzwég niad sichar. N.
 6. Wén d' Hèrrn vón' Raodhaus génga, sän s'
 államál di gscheidstn. Türschenreut.
 7. Seltn a Raodhaus áne Stärechn-Jast. N.

67. Rausch.

1. A Rausch is béßar wós a Fäibar. A.
 2. An Rauschinga weicht a Foudar Heu aus. H.
 781) 3. An Rauschingar is an áidanar Wég z' éng. N.
 4. An Rauschingar is an áidas Bédd goud. N.
 5. Wós ma si nöyhtarn dénkt, ságt ma-r in Rausch. N.
 6. In' Rausch rédt ma d' Waorad. A.

68. Recht.

1. Réad hóbm is leiht, óbar Réad kréygn is
 schwär. N.
 786) 2. Zwischa Réad und Unréad gáid a schmólar Steig. N.
 3. 's Réht ón' Roußbám léckt kân Gáß ás. N.
 4. Réad bleid Réad áñ in' zrißna Ruak. N.
 5. Wao nix is, haod dar Kaiser 's Réhd vóloarn. A.

69. Reue.

1. An Reuadn gidd ma nix. H.
 791) 2. D' Reu gáid hintnao. Wb.
 3. 's Reumännl gáid hintnao. Wb.
 4. D' Reu is a hinkadar Buad, kumd s' niad glei,
 kumd s' do bál. Wb.
 — kumd s' heind niad kumd s' márgn. A.
 5. D' Reu kumd államál z' spád. N.
 6. Wén nix reud, der nix scháund. N.

70. Ross.

- 796) 1. Goudi Héngstn wèrn fröyzeidi blind. A.
 2. A Gäl a blintar gháyrd an Schintar. N.
 3. Dar Gäl haod när óin goudn Fouß. N.

4. Haod a Gäl véyr Föyß, stolpard déna. A.
 5. Wird dar Gäl öld, wird ar steif. A.
 801) 6. Will 's Ross vrèckn, finnd 's tibaráll Plöz. N.
 7. Ma hóíßt kóin Gäl an Schèckn denn ar haod
 an Flèckn. A.
 8. Dài Gäl, dài 'n Hóbarn vadéyna, kréygn an niad. A.
 9. Haod dar Deufl 's Rus ghuld, sua hul ar an
 Zãm äñ. N.
 10. Wèr 's zin Gäl bringd, bringds äñ zin Sódl. N.
 806) 11. Wer 's Rus bá'n Schwánz äfzãmd, kumd zan
 Stól néd naus. H.
 12. An gschénktn Gäl schaud ma niad in's Mäl. A.
 13. Weibarstèrbm, kóin Várdèrbm, Rossvrèckn,
 grâußer Schrèckn. N.
 14. Wèr Hóbarbrãud íßt, dén beíßn g' Gäl. N.
 15. Wèr kãn Pfèrd haod, brauch kãn Spurn, St. E.
 811) 16. An áidanar reidt sãn Stèckapfèrd. A.
 17. Dar béßt Reidar fálld ván' Gäl. N.
 18. Ellamál soucht ma 'n Gäl und reidt drãf. St. E.
 vgl. 61, 62, 100, 489, 560, 636, 808, 884, 1325.

71. Sack.

1. A lãrar Sók stãid niad. A.
 2. Dar óin will an Zipfl, dar ánnar in Sók. A.
 816) 3. Wén ar vull is, bind't ma 'n Sók zou. N.
 4. Is a Sók lãr, wirft ma 'n äf d' Strã. N.
 5. Béßar a Sók äf dar Mül wós bó 'n Wébar. N.
 6. Äs an vulln Sók is goud néma. N.
 7. Dar kléañst drãgt 'n grãyßtn Sók. N.
 821) 8. Wèr an ánnarn sãn Brãudsók leihd, dãrf frãu
 sãn, wén ar'n zrißnar zruck kréygt. N.

72. Sau.

1. D' Sau sól bã iran Nousch (iran Truag) bleibm. N.
 2. Sau und Drék kenna si. N.
 3. An Àntn und a Sau némas 's mid kóin Foutar gnau. N.

4. A rèhta Sau kénnd ma-r án' Röyßl. N.
- 826) 5. A Nirsau dreibts államál léngar ós a Móstsau. N.
6. Is a Sau ván schléhtar Oard, schól ma s' niad amál midn Höydar dreibm. N.
7. Dar Sau gháyrd kâñ Muskadnuß — kâñ Perlschnour. N.
8. As mouß niad sâñ dáß d' Sau a Hólsboañd drágt. N.
9. D' Sau gháyrd i kóin Judnhaus. N.
- 831) 10. A gráußi Sau haod an gráußn Sausók. Tiefenbach.
11. Wèr koañ Sau sticht, kréygt koañ Schmér. Tiefenbach.
12. As is kóin sua wul wài dar Sau i dar Misthül. N.
13. Wèr si mischt untar k' Klei, dén frèßn d' Satl. A.
14. Wèr si mischt untar d' Satl, dèrn dreibd dar Höydar mid äs. N.
- 836) 15. Wèr woaiß wós d' Sau frißt, woaiß äñ wài d' Wurst schméckt. N.
16. Dés spfírd ma glei bā 'n Kraud, wén a Sugarl durhrénd. Tiefenbach.
17. As lign ráudi Sauan äñ dàud. Pfatter.
vgl. 166, 412, 522, 718, 838.

73. Schaf.

1. A Schaof i dar Stauadn láßt államál Haor. N.
2. Schaof und Deich mácha báld oarm báld reich. Velburg.
- 841) 3. Haost Biñ und Schaof, lég di nidar und schlaof. O. V.
4. Génga vil geduldige Schaof in oan Schaofstól. O. V. goudar Schaof génga vil i óin Stól. N.
Gefuger Schoff der geen vil in ein stal. 1.
5. Wéga dar Schär is 'n Schaof d' Wul niad gwáhsn. N.
6. Oiñ ratidis Schaof stéckt hundard andari óñ. A.

7. Seltn a Hård áne a raudis Schaof. N.
 846) 8. Ma mou an Hàml schèrn wén ar Wul haod. N.
 9. Vil Gschrà und wéng Wul. St. E.
 vgl. 1039, 1040, 1041.

74. Schlaf.

1. Dar Schlaof gáid für Êßn und Drinkn. N.
 2. Dar àirst Schlaof is dar béßt. A.
 3. 's Glück kumd in' Schlaof. A.
 851) 4. Dar Schlaof is Gschwistarkind ván' Dàud. N.
 5. Wòs dar Schlaof in' Dräm bringd, huld ar z'
 fröy widar. N.
 6. In' Schlaof woaiß ma nix. N.
 7. In' Schlaof gidd ma kân Geld ás. N.
 8. In' Schlaof zreißt ma kóin Schouh. Neukirchen.
 856) 9. In' Schlaof nimd ma-r óin nix für ungoud. N.
 10. Wèr schláft, doud nix Bàyss. N.
 11. Wèr schláft, fálld niad in' Brunna. N.
 12. Dar Schlaof rédt Állas ás. N.
 13. Dar Schlaof bringd óin um 's hál Lébm. N.
 861) 14. In Kinnarn bringd dar Schlaof Ràysln. A.
 15. In' Schlaof wáhs'n Kinnar. A.
 16. Óin Schlaof bringd an ánnarn. N.
 17. Wèr schlaoffari wird, schnáppt nao 'n Béd-
 zipfl N.
 18. As schlaoffa niad álli Leud, dàì d' Augn zou
 hóbm. A.

75. Schönheit.

- 866) 1. D' Scháyñheid kuñ ma néd káffa. H.
 2. Um a scháyñs Gsiht braucht ma nix z' gébm. N.
 3. Ván dar Scháyñheid kóin ma niad lébm. N. —
 kóin ma niad oara beißn. A.
 4. D' Scháyñheid sitzt móist áf an lárn Sók. N.
 5. Di scháyñst putzt 's Lèyht. H.
 vgl. 45, 346, 481, 537, 539.

76. Tag.

- 871) 1. Kumd dar Dóg, bringd dar Dóg. A.
 2. An Dóg sol ma niad vur 'n Aobmd luabm. St. E.
Ein guten tag sol man auff den obent loben. 131.
 3. Wer z' Märgnscht láng Léyht brénnd, brénnd
 in Dóg d' Augn aus. H.
 4. As is niad állar Dóg Aobmd. N.

77. Taube.

1. Wao Däbm sän, fléygn Däbm zou. N.
 876) 2. Wèr vil Däbm ißt, kréygt 's Podigrao. H.
 3. Wèr Däbm hált't, doud si Várdruß áf. N.
 4. Wén a Däbm ásfléygt, mouß s' államál Reu a
 Leid máchn. N.
 5. An Däbmogkara kénnd ma'r án' krumpn Hóls. N.
 6. A Däbm wàrt't niad bis 's Kurn áfgàid. St. E.
 881) 7. Alli Vüagl sän frei, när d' Felddäbm stàid
 untar Polizei. N.
 vgl. 190.

78. Teufel.

1. Wén ma-r in Deufl zun Gvättarn haod, därf
 ma-r in dar Höll dántzn. Velburg.
 2. Dar Deufl wirft sän Drék nao'n gráyßtñ Háffn. N.
 3. Haod dar Deufl an Schiml ghuld, fraogt ar niad:
 is dar Strik zóld. N.
 4. Dar Duifl sól in Kolnbrennar niad schwarz
 hóißn. F. vgl. 1280.
 886) 5. Wén Unar Hårgad a Dóláuñ bschird, sua láßt
 dar Deufl wider niad Noad wèrn — haod dar
 Zäiglar vån dar Fuchsmül gságt. Wb.
 6. Wao dar Deufl hiñwill, hált't 'n nix áf. N.
 7. In Deufl varklágt ma-r umasyñst bó sánar
 Großmoudar. N.
 8. Dar Deufl haod úbarall sãn' Gspil. N.

9. Wao Unar Hãrgad weicht, zéygt dar Deufl eiñ. N.
- 891) 10. Wao dar Deufl niad hiñmóg, schickt ar an álts Wei. A.
Wo der teufel nit hin mag, do sendt er sein Knecht hin. 132.
11. Wër 'n Deufl niad fürht't, nimd 'n bó'n Schwántz. N.
12. An Deufl sól ma niad añ d' Wént máln. A.
Man darff den teuffel nit an dy wannt molen, er kumpt wol selber jn das hauss. 121.
13. Róicht ma 'n Deufl an Fingar, nimd ar di gántz Hént. A.
14. Wao vil Kinnar, haod dar Deufl sãn Sók äs-gschüd't. A.
- 896) 15. Áf 'n Groupadn sãn Gsiht haod dar Deufl Oarwas droschn. A.
16. Wós hób I, wén óin dar Deufl huld und I 's Fourlãũ zóln mou. N.
 vgl. 189, 190, 243, 278, 322, 323, 609, 709, 804, 1151, 1234.

79. Tod.

1. Dar Dãud is állan gwiss. N.
2. Dar Dãud nimd állas mid. A.
3. Dar Dãud mácht állas gleich. A.
- 901) 4. Dar Dãud findt óin tibaráll. A.
5. Dar Dãud kón zin' Schlüßlluach eini. N.
6. Dar Dãud vãrschãũnd niad gung niad óld. N.
7. Dar Dãud will an Óñfang hóbm. A.
8. Nix is umasynst äs dar Dãud und der kost't 's Lébm. N.
- 906) 9. Dar Dãud kumd wài a Déyb. N.
10. Mid 'n Dãud hàyrd Állas äf. A. —
 haod dar Oarsch Feiraobmd. A.
11. Mid 'n Dãud is niad Kurzwãl hóbm. N.
12. Für 'n Dãud is kón Krautdl gwáhs'n. N.

13. Für 'n Dàud gáb 's ãñ a Kraud, wißt mar 's nár, haod dar Bódar ván Bleistöiñ gságt. N.
- 911) 14. Di Gunga künna stárbm, die Áltñ möyñ stárbm. N.
15. Heind ráud, márgn dàud. N.
16. Bei an àidanar Kindsdãff wird a Leicht óñ-gságt. N.
17. Wài ma lébt sua stirbt ma. N.
18. In áltñ Brunnan sitzt dar Dàud. N.
- 916) 19. Dar Dàud sitzt úbaráll ã'm Gró. N.
20. Schaurd óin d' Haud, láft óin dar Dàud úbar 's Gró. N.
21. Sitzt óin dar Dàud áf dar Zunga, haod ma 's létzt Bráud gëñ. N.
22. Gàid dar Dàud i d' Stubm eini, foard d' Seel zin Féntzardürl áñi. N.
23. Is amál d' Seel ásgfoarn, gàid dar Dàud und mácht d' Studür zou. N.
- 921) 24. Wao dar Dàud áckard, braucht ma niad z' sá'n. N.
25. Nao'n Dàud seinar Siehl wáhst kãñ Grós. N.
26. Dar Dàud stréckt d' Leud. A.
27. In Dàud brauch a mar niad óñzdouñ, ar is mar államál gwiss. A.
28. Wèr 'n Dàud fürht't, dén huld ar bál. N.
- 926) 29. Wèr 's Heugn spoard bis Micheli und 's Bédn áf's Dàudbédd, dèr is unsichar dróñ. N.
30. Sãn óigna Dáud kóñ ma niad séa. N.
31. Dar Lángwáli is goud nao 'n Dàud schickn. N.
32. Wèrn dar Dàud geigt, dèr braucht niad láng z' dántzn. N.
33. Dar Dàud pfuscht an àidan ins Hándwèrk. N.
- 931) 34. An Dàud is ma niad màir wós d' Haud schuldi. N.
35. Béßar z' dàud drunka áls z' dàud gmá'd, därf ma niad so oft wétzn. V.
- vgl. 117, 851.

80. Traum.

1. A Dräm is a Schäm. N.
Draim sän Fatm. A.
2. In' Dräm is äñ dar Oarm reich. N.
3. In' Dräm kumd ma leiht in Himl. N.
- 936) 4. Wèr in' Dräm foald, doud si niad wài. A.
— bricht si kôñ Gnäck. N.
5. Wèr in' Dräm heird, findt z' Märgads kãñ Wei. N.
6. Wós ma z' Nãhts in' Dräm finnd, huld z' Märgads dar Wind. N.
7. Wós ma-r untar Dógs dénkt, kumd óin z' Nãhts in' Dräm. N.
8. Wèr álli Wédar luabd und kóin Dräm várziald, wird séli. N.

81. Vogel.

- 941) 1. In Vugl kénnd ma-r an' Fèdarn. H.
— án' Gsáng. A.
2. A schlèhtar Vuagl dèr 's oaign Jast bscheißt. N.
Es ist ein ungenemer vogel, der do wefleckt sein eygen nest. 73.
3. Wén dar Vugl in' Fraoß is, pfeifft ar néd. H.
— singd ar niad. A.
4. A gscheidar Vuagl woaiß sãñ Jast z' várstéckn. N.
5. A Vuagl und a Wurm hóbm állawãl ân Furm. N.
- 946) 6. Dar Vuagl fálld niad weid ván' Jast. N.
7. Vüagl und Kinnar sitzn frei äf. N.
8. Alli Vüagl pfeiffn, när dar Rãbvüagl niad. N.
9. Wird a Vuagl óld, várkumd ar in' Wóld. N.
10. Nix is freiar wós dar Vuagl i dar Lufd. N.
- 951) 11. Wén dar Vuagl 's Jast baurd, siad ar niad gèrn dàß ma'n zouschaid. N.
12. Di braodna Vüagl fléygn óin niad i's Mäl. N.
13. Wèr Vüagl fãnga will, wirft niad mit Knüttln drãñ. N.

14. An Vuagl fríßt k' Kátz und braucht 'n niad z' rupfn. N.
 15. In Vuagl-Jastar und Schmólzdtapf sól ma niad oft guckn. N.

vgl. 374, 881.

82. Wahrheit.

- 956) 1. Mid dar Waorad kumd ma niad weid. A.
 2. D' Waorad gáid náckad und braucht si niad z' scháma. N.
 3. D' Waorad háyrd ma-r ãñ umastinst néd gèrn. H.
 4. Wèr d' Waorad geigt, dèrn schlägt ma 'n Fidlbuagn um 's Mäl. N.
 5. Wén a Làyg áfkumd, kréygt d' Waorad Réad. N.
 962) 6. Wós niad waor is, is niad államál darluagn. N.
 7. Váñ dar Waorad lébt kãñ Zeidingschreibar. N.
 8. Ma rédt so láng vón an Ding bis's waor wird. A.
 9. Wèr vil schwätzt, nimd 's mid dar Waorad niad gnau. A.

83. Wald.

1. Wài ma-r in' Wóld einischreid, schreid's widar áßar. Bärnau.
 966) 2. Wài dar Hól i's Hulz gáid, gáid ar widar raus. H.
 3. Dar Wóld haod vil Augn. N.
 4. In' Wóld sãn niad alli Bãm gleich, óbar álli Wég krumb. N.
 5. Wis u Wóld gháyrn zãm wài Moañ u Wei. N.
 6. B' Furht mou in Wóld höydn, ságt dar Färstar i dar Stubm. N.
 971) 7. Wao an álts Holz in' Hintarhált is, dao is ãñ álts Geld. F.
 8. Wao dar Mensch haus't, mou dar Wóld weichn. N.

84. Wasser.

1. 's Wáßar haod an klân Kuabf, finnd tibaráll durh. N — kumd tibaráll durh. O. V.
2. 's Wáßar bfált't nix, wirft Állas äs. A.
3. Di stirkst Suppn is d' Wáßarsuppn, denn 's Wáßar dreibt Mülriadar. N.
- 976) 4. 's Wáßar haod kân Báلكn, ságt dar Gud, und ar haod réad. N.
5. 's Wáßar mácht helli Augn. A.
6. As láft kôn Wáßar áf 'n Bàrg. N.
7. Állas láßt si máchn, när niad dáß 's Wáßar bèrgón láft. N.
8. Seltn a Wáßarl dés niad a Mülarl dreid. N.
- 981) 9. Seltn a Bächl áne Stég und a Wisl áne Wég. N.
10. Stilli Wáßarln grüntn déyft. A.
11. As brauchts niad dáß ma 's Wáßar i d' Dána drágt. N.
12. In' dröybm Wáßarn is goud fischn. N.
13. Wén óin 's Wáßar i's Mäl láft, lèrnd ma bédn. N.
- 986) 14. Bráud hilft für Hungar und Wáßar für Durst. A.
15. Ma kôn-r añ an Brunna-r ässchépfn. N.
16. Wèr in' Brunna fálld, kôn schaugn, wài ar áßar kumd. N.
17. Seltn a Bächl áne Brückl. N.
18. Wèr a Bruck brauchd, sól s' selbar baur. N.
- 991) 19. Seltn láft a Bächl durh 's Dól, dés när óin Mülród dreibt. N.
20. Wèr niad déyft i's Wáßar gáid, zéygt kân láng Stifl óñ. N.

85. Weib.

1. Álti Weibar und Hüttn bleibm bó'n áltu Sittn. N.
 2. Zwou Weibar und a Góañs mácha-r an Gaormàrck. N.
- Drei Weibar und drei Géns —. O. V.

3. Láng Haor, kurtzar Várständ. A.
- 996) 4. Láng Röck, kurtzar Sinn. H.
5. Áltar Weiñ und gungi Weibar sãn di béßtñ Zeidvárdreibar. N.
6. Hófasttúrtzn und Weibarschúrtzn schméckn nao állarhánt Gwúrtzn. N.
7. Wer niad reich heirad und niad reich irbt, der bleid oarm bis ar stirbt. N.
8. So láng dar Bãm blöyd, drágt ar. A.
- 1001) 9. Weibar - Raod grádd álli sibm Gaor wái dar Sumarwóitz. N.
10. Weibar - Raod und Brándweiñ sól ma niad oft kostn. N.
11. Weibar - Régimént nimd a schléhts Ént. A.
12. Wao d' Henna krádn, sãn d' Weibar Hárr. N.
13. D' Weibar mou ma bãn áirstñ Lói Bráud zéygn. N.
- 1006) 14. Kátzn und Weibar gháyryn i's Hauss. N.
15. Weibar und Fúhs' hóbm 77 arlói List. Velburg.
16. Weibar und Woaitzn mou ma stoark dréschn. Neuhaus.
17. Weibar und Stokfisch möyßn bluid wern. F.
18. Sua láng d' Suppr áf 'n Disch kócht, därf 's Wei in Móañ schlógn. N.
- 1011) 19. Wao dar Disch náckld, is 's Wei Hárr in' Hauss. N.
20. D' Weibar hóbm 's Láhhn und Woin' in óin Sók. W.
21. Wén a Wei 's Bédd mácht, freud si si scháuñ áf d' Náht. N.
22. Fröyar Réng und Áltweibardánc daurd niad láng. N.
23. A Wei, dés si selbar áf 'n Ruak triadt, doud niad hausháltñ. N.
- 1016) 24. Mid iran Wáschn vardirbm d' Weibar 's scháyñ Wédar. N.
25. D' Weibar laon si 's Ridn néd varbéydn

und a Schluß für 's Mäl kuñ ma-r ina néd uñhénka. H.

26. A buglids und kropfads Wei is hint und voarn voaräs dabei. N.
27. Fäli Weibar mácha reichi Mándar. H.
28. Übar mán' Wei haöd I kân Klóg, sägt dar Móñ, wen s' nár fráß, wós I niad móg. V.
- 1021) 29. Nußbatim und Weibar mouñ ma schlógn daß s' übar's Jaor widar drógn. H.
vgl. 354, 674, 717, 808, 891.

86. Weile.

1. Nao dar Wäl hupft dar Fruasch añ-r a Mäl. St. E.
2. Übar a Wäl schéybt ma d' Wurst añ-r i's Mäl. N.
3. Èbbar a moal is a Wäl añ wós gouds. N.
4. Übar a Wäl, nao wird 's Sunta, bréndd ma-r an Hémstuak zin Zuntar. N.
- 1026) 5. Āl mid Wäl. A.
6. Goud Ding braucht Wäl. A. — kumd óbar oft ungedánks. N.
7. Übar a Wäl kumd dar Schnéck añ ván' Wég. N.

87. Wille.

1. Dar goud Will haod niad vil. A.
2. A goudar Willn braucht kân Brilln. N.
- 1031) 3. Rêhtar Will zwingd vil und wår 's a Sausók. N.
4. An béstn Willn haöd an áidas dés nix haod. N.
5. Mid 'n goudn Willn allóíñ is nix déynd. N.
6. Wèr will, der kón. A.
7. 's Menschn Will is sãn Himreich. A.

88. Wolf.

- 1036) 1. Untarn Wölffan mou ma mid häln (heuten). N.
 2. Wēñ ma 'n Wulf nēnnd, kumd ar grēnnd. H.
 3. Schaud dar Wulf tibar b' Pfirh, woaiß ar woarum. N.
 4. Dar Wulf frißt äñ di zialdn Schaof. N.
 5. Haod a Wulf 's Schaof bó 'n Krögn, sägt ar: „pföyd Guad!“ N.
- 1041) 6. Haod dar Wulf d' Zēñ várlurn, döyn s'n Schao- fan nimar wai. St. E.
 7. Kāñ Wulf haod nuñ an Wintar gfrēßn. N.
 8. Wái dar Wulf darkrumbd, dargrábt ar. N.
 9. A Wulf und a brochanar Kroug kréygt kóinmál gnouh. N.
 10. Haod si dar Wulf ghàrd, braucht ar si niad z' bürstn. N.
- 1046) 11. Wén d' Wölff und b' Fúhs rántzn, wáhlñ s' mid 'n Schwántzn. A.
 12. Wēr si an Wulf dargäid, braucht 'n niad z' fánga. N.

vgl. 441.

89. Zeit.

1. Kumd Zeid, kumd Raod. H.
 2. Zeid várzird Állas. N.
 3. Zeid háld Állas. A.
 — när d' Äiwikeid niad. N.
 — när kóin bays's Mál. N.
- 1051) 4. Zeid éndard Állas. N.
 5. Zeid haod Flügl. A.
 — óbar kån Fédarn. N.
 6. Zeid gäid óin untarn Föyßan wég, ma woaiß niad wai. N.
 7. Zeid gäid mid Málnstiflan. A.
 8. D' Zeid várgäid und mid dar Zeid mir äñ. Neukirchen St. Chr.

- 1056) 9. Wèrn Zeid z' lãng wird, lèg s' zwifòh zãm. N.
 10. D' Zeid bringd Rãusn, z' àirst kuma k' Knöpf. A.
 11. Kumd Zeid, bringd Zeid. N.
 12. Mid dar Zeid mou ma gàĩn. N.
 13. Ma mou d' Zeid néma wài s' kumd. N.
- 1061) 14. Mid dar Zeid wird ma gscheid. N.
 15. As is nàimál a Zeid wao kãnmál a Zeid wår. N.
 16. Wèr si niad Zeid lãßt, stolpard tibar di oaigna Föyß. N.
 17. Wèr d' Zeid niad àird, dèrn àird Zeid àñ niad. N.
Zeit hat ere. 81.
 18. Zeid mou ma-r in Àirn hãltn — A.
 sagt di fãl Moad in' Bédd. N.
- 1066) 19. Wài d' Leud, sua d' Zeid. N.
 20. Ànnari Zeid, ànnari Leud. N.
 21. Ài hãligar d' Zeid, ài deuffischar d' Leud. A.
 22. Ài béßar d' Zeid, ài schlèhtar d' Leud. N.
 23. Sãn b' Birn zeidi, fãllns selbar ó. H.
- 1071) 24. Zeid zreißt wéngar Röck ós d' Modi. N.
 25. Schick di i d' Zeid, haost i dar Nãud, kurz is 's Lébm, sichar dar Dãud. N.
 26. Wén dar Kãmét sãn Schwoanz àsstréckt, haod si bál di goud Zeid vãrstéckt. N.
 27. Állas nimd und bringd d' Zeid. N.

90. Zunge.

1. Wèr si d' Zunga vãrbrennd, blãst 's nãhstmál d' Suppn. N.
- 1076) 2. Wèr kãwisch is, dén mou ma d' Zunga schóbm. A.
 3. Wèr mid dar Spraoch niad àßar will, dèrn mou ma d' Zunga lãysn. N.
 4. A bàysi Zunga schneidt irgar wós a schoarffs Mèßar. A.

5. Wër mid dar Zunga furt kóñ, kumd·weid. A.
 6. Dyrnar und Distl stèchn sàir, a bàysi Zunga
 nuñ vil màir. N.

91. Verschiedenes.

A.

- 1081) 1. Seltn is an Àmparl. (Àmt) dés niad fülld a
 Làmparl. F.
 2. Kóin Àmparl áne Schlàmparl. A.
 3. Kóin Ándwoard is ãñ óini. H.
 4. Uñfång, bitrácht 's End. H.
 5. Állar Óñfång is schwàh (föwer). A.
 1086) 6. Wër niad óñfångd, hàyrd niad áf. A.
 7. Dar Ápfl fálld niad weid vón' Stám. A.
 8. Ráudi Épfl sãn gèrn wurmi. N.
 9. Oargwaoñ is a Schelm und wër 'n traud, is
 ãñ oinar. A.

B.

- 1091) 1. Wài ma 'n Bärn pfeift, so dántzt ar. Tiefenbach.
 2. Ài ma 'n Bärn haod, sól ma d' Haud niad
 várkáffa. A. vgl. 120.
 3. Ráudar Bård und Irlhulz wáhsn áf kân goudn
 Buadn. N.
 4. Um an Bätzn Brézn kréygt ma-r óina dreiñ. N.
 5. Wós dar Bauch óñfångd, mouß dar Oarsch
 böyßn. A.
 6. Hintar'n Bauch is ãñ-r a Fleisch. N.
 1096) 7. In Bãm mou ma béygn wäl ar jung is. A.
 8. Áf óiñmál fálld dar Bãm niad um. A.
 Áf óin Hib fálld kóin Bãm. A.
 9. Ma schüddl kóin Bãm der kóin Épfl haod. N.
 10. Schaud d' Kátz an Bischof óñ, is a gweihtar
 Móñ. A.
 11. Wós mi niad brénnd, dés blaos I niad. A.
 1101) 12. Wós mi niad beißt dés krátz I niad. F.

13. Dar bébt Beweis is schwwarz äf weiß. A.
 14. Wós si niad béygt, mou brècha. A.
 15. Wèñ ma 'n Bógn z' stoark spánnd, nao bricht ar. A.
 1106) 16. A blintar Moañ gáid tibaráll oañ. Wb.
 17. Blintar Moañ, ármar Moañ. Wb.
Plinter man, armer man. 94.
 18. Dar Bliz schlägt añ in nidarni Staur. N.
 19. 's Bloud läft zám. A.
 20. 's Bloud valaugnd si néd. H.
 21. Gráußa Brockn láygn niad. N.
 1111) 22. Nix Broudar in' Gspil. A.

D.

1. Unar Hàrgad vólaobt kóin Deudschn: wén's 'n niad hungard, nao durst'ts 'n. A.
 2. Glégnheid mácht Déyb. A.
 3. A Drèschar is a Frèßar, a Hólzhöckar fríßt goar álli Brocka. F.
 4. Wèr vil drischt, dèr vil fríßt. N.
 1116) 5. Èßn und Drèschn gáid niad gschwing. N.
 6. Untar dar Drischl wáhst kóin Grós. N.
 7. In' Dunkln is goud munkln. A.
 8. Wái Du mir, sua-r I Dir. N.

E.

1. Óiñmál is kóinmál. A.
 1121) 2. Darwál 's glöyd, mou ma 's Eise schmidn. A.
 3. Dingad (Reiber) und Wént várdéckn vil Jal-lént. N.
 4. Ént goud, Állas goud. A.
Wenn das endt gut ist, so ist alles gut. 152.
 5. Äf anar Irl wáhst kân Birn. N.
 6. Wer z' áirst kumd, móld z' áirst. A.
Wer ee zu der mul kumpt, der melt ee. 105.
 1126) 7. Dar áirst Káf is dar bébt. A.
 8. Selbar èßn mácht fètt. A.

9. 's ÈĽn is kóin Zeidvárdreib. N.
 10. Wèr néd kumd za rēht'n Zeid, mouñß néma wós tibarbleid. H.
 — mou èĽn wós tibri bleibt. A.
 11. Wèr vil ānbrockt, mou vil āsèĽn. A.
 1131) 12. Wós mar einbrockt, mou ma-r āsèĽn. N.
 13. Wèr vil iĽt, mácht vil Mist. N.

F.

1. 's Fálln is kóin Kunst, óbar 's Āfstáin. A.
 2. Ās an klān FāĽl láft āñ-r a Weiñ. N.
 3. Lāri FāĽar klinga hul. N.
 1136) 4. Wèr b' Föyß āfhébt, kumd vān' Flèck. N.
 5. Grāuß Föyß und klóin Schouh hóbm 's Lāffn bāl gnouh. N.
 6. Wén wós read gāin schól, möyñn államál b' Föyß hērhaltu. N.
 7. Wén dar Fourmoañ nimar foarn kóin, sua freud'n do 's Klátschn. N.
 8. A schlèhtar Fleiß dèr sāñ mouß. A.
 1141) 9. Wèr fléygn will, mou Flūgl hóbm. A.
 10. Wèr si āf seini goudn Freund volaoĽt, is volaoĽn. A.
 11. Frid naird, Unfrid vozáird. A.
 12. Wer fröy sáttld, kóin fröy reidn. A.
 13. Fröy gsáttld, spaöd gridn. A.
 1146) 14. Wèr fröy āfstáid, dèrn vil āfgáid. N.

G.

1. Mit dār Góbl is 's an Èr, mid 'n Léffl is 's mèr. F.
 2. GrāuĽi Herrn èĽn 's mid dar Gābl, mid 'n Léffl kréygd ma màir. H.
 3. An álta Goañs bleid zāh, wéñ ma's neuñmál séydt. N.
 vgl. 231, 387, 416, 994.
 4. Hintn nao kuma di goudn Gedánka. A.

- 1151) 5. Gleich und gleich gselld si gern, haod dar
Deufl zin Kulnbrénnar gságt. N.
Geleich sammet sic gern. 53.
6. Gwónad is an eisas Pfoad. F.
Gwánad is an eisarni Pfóid. A.
7. Dar Gwóld doud Állas. Velburg.
8. Gráußl Gwóld wird niad óld. N.
9. Dés is a Gwóld, ságt dar Müllar, und wálzld
's Mausdréckl úbar d' Stéygn áffi. Velburg.
- 1156) 10. Mid Gwóld haod k' Kátz in Sausók úbar-
wundn, mid Giduld haod s'n gfréßa. H.
11. An áidas Gsétz haod Löchar. N.
12. A lárs Glós klingd állawāl béßar áls a vulls.
Velburg.
13. Wer ándarn a Groubm grábt, fálld selbar
eini. A.
14. As is niad Állas Guld wós glántzt. A.
Es ist nit alles golt das do geleisset. 42.
- 1161) 15. Wén dar Gugu schreid is di scháyñst Sumar-
zeid. St. E.
16. Gàl zin Gugu, haost niad weidl i d' Höll. N.

H.

1. Béßar dar Hób-I áls dar Haöd-I. A.
2. Wós I niad hó, kōñ I niad háltñ. A.
3. An áidani Hácka findt iran Stil. A.
- 1166) 4. Wirf 's Háckl niad gaor z' weid. O. V.
5. Klóini Háfarln láffa bál úbar, A.
6. Wén 's Háfarl brocha-r is, wird 's nimar
gánz. A.
7. Wer zun Hállar geborn is, bringd 's nài zun
Kreuzar. A.
8. Wao dar Hállar gschlógn is, gilt ar 's móist. N.
*Der pfennig ist nymert alz geneme als do er
geschlagen ist. 79.*
- 1171) 9. Dar Hállar gilt dao wao ar gschlógn is. A.
10. Wér 'n Hállar niad áird, is 'n Dálar niad waírd. A.

11. Händlschófd kénnd kân Vétterschófd. N.
 12. Wai dar Hânsl so dar Hâns. O. V.
 13. Wós dar Hânsl gwând is, laobt dar Hâns nimar. A.
 1176) 14. Wós Unar Hârgad schickt, kôñ dar Pâidar nimar néma. N.
 15. Wèr Unarn Hârgad állawâl in' Mâl haod, drágt 'n Schelm in' Lei. N.
 16. 's Hém gâid mar naöhar wós dar Ruak N.
 17. Wós hilft für d' Kält, hilft äñ für d' Hitz. A.
 18. Vnvohofft kumd oft. A.
 1181) 19. Frémms Hulz stâid béßar äñ zin Zéñ ässtirn. N.
 20. Wèr dao Hulz háckt, mouß 's äñ in dar ánnarn Welt. Pressat.

K.

1. Káfé is a Schaur in' Haus. A.
 2. As is niad Állas gleich wós mid 'n Kóisar reidt. N.
 3. Wèr kôñ der doud. N.
 1186) 4. Um a schwártzé Kârschtn steigt ma háyhar ós um a ràudi. N.
 5. Is a Kârschtn gèßn, nao schméckt s' nimar. N.
 6. Wèr Kégl scheidt, mouß äñ äfsétzn. A.
 7. Umkâird is äñ gfoarn. A.
 8. Kir vur deinar Dür. N.
 1191) 9. Óiñ Kâl dreibt 'n ánnarn. N.
 10. Wer áne Léyhð in' Kellar gâid, kumd niad óñs rèht Fóß. N.
 11. A Keyñstuak mácht óin zwoamál hoaiß. N.
 12. Dar Kumar zird máir wós dar Humar (Şunger). N.
 13. Kân Kuttn áne Strik. N.
 1196) 14. Wao kóin Klégar, is kóin Rihtar. A.
 15. Mid Schódn wèrd ma kloug. H.
 16. Áf an gruabm Kluaz ghâyrd a gruabar Kâl. N.
 17. Ma kôñ niad Állas úbar 's Knâi óbrècha. A.

18. Loaind a Knüttl schrég, sua fálld ar um. N.
 1201) 19. Drágst an Knüttl añ äf an Berg äffi, ar sägt niad: Gelts Guad! N.
 20. Óiñ Kraoa háckt dar ándarn kóin Aug äs. A.
Ein kroe cluckt der andern nit dye augen aus. 14.
 21. A fléygadi Kraoa kréygt umar mair wós a sitzade. Velburg.
 vgl. 122, 123, 244.
 22. Scheiß mar niad in d' Krám ai I äsglégt hó. A.
 23. 's Kraud schámd si niad äf'm Mithäffn. N.
 1206) 24. Dar Kroug gaid su láng zan Brunna bis ar bricht. H.
Der krug get als lang zu wasser, biss das jm der henckel abpricht. 133.
 25. Wén dar Kroug vull is, gaid ar tibar. N.
 26. Ma kón añ äs an Kroug áne Déckl drinkn. N.
 27. Béyrkröyg und Saumágn wártn niad loang äf 's äslárn. N.
 28. A goudi Krümm is nix tım. Wb.
Ein guter weg vmb hat kein krum. 38.
 1211) 29. As is kân Wég áne Krümm. N.
 30. As gidd kóin Krümm áne Reibm. N.
 31. Ai krümpar, wai dümpar. A.
 Ai krümmar, ai schlimmar. H.
 32. A krümpar Stéckn daugt zi kânar Jaln. N.
 33. Wer a krumps Pulvar haod, gaid möyßi äf d' Jágt. N.
 1216) 34. Wós a Haogn wern will, krümd si bá Zeidn. A.
Das do zu eynem hocken werden wil das krumet sich in der jugent. 91.
 35. Wai ma 'n Wurm tridt, krümd ar si. A.
 vgl. 945.

L.

1. Wér z' létzt láht, haod gwunna. A.
 — láht ám béßtñ. N.
2. Wer gwinnd, kón láhn. N.

3. 's Lahn kóñ ma-r umastunst hóbm. N.
- 1221) 4. Ván' Lahn wird ma niad gscheid und niad sód. N.
5. A hültzas Gláhtar gáid niad scháyñ. N.
6. Úbarlódn bringd Schódn. N.
7. Wèr's loang haod, laóbt's loang hénkn. N.
8. Wós z' láng daurd, is nimar scháyñ. A.
- 1226) 9. Wái léngar, wái léybar. A.
10. Wós láng braucht, wird goud. N.
11. Wèr láng hándld, káft nix. N.
12. Wèr láng wàrt't, kumd z' kurz. N.
13. Nao dar Léng nimd ma d' Jaln. N.
- 1231) 14. Wós z' láng is, kóñ ma kurz máchn. N.
15. An áidarn Láppn gfálld seiñ Káppn. A.
Yedem gevelt sein weyss wöl. 33.
16. Wós lár stáid, woaind niad. N.
17. Z' fróyar Lärchnsáng, Deuffssáng. N.
18. Wèr káñ Léyh� haod, kóñ in' Fintzarn dáppn. N.
- 1236) 19. 's Létzt is 's Béßt. A.
20. Wer z' létzt kumd, mácht d' Dür zou. A.
Dar Létzar mácht d' Dür zou. N.
21. Óiñ Loudar schméckt 's ándar. A.
Gleich und gleich gselld si gèrn. H.
22. Oaigns Luab stinkt. N.
23. Dar Lusar óñ dar Wánt háyrd sãñ oigni Schánt. A.

III.

- 1241) 1. Ma schaud mar niad in' Mógñ óbar in' Krógn. A.
2. Wer an goudn Mógñ haod, várdaurd Schouh-Niagl. N.
3. A Mõñ a Woard, a Mõñ a Huntsfud. A.
4. An Mántl mou ma nao'n Wind káirn. A.
Man sol den mantel keren nach der wint wehet. 18.
5. Maöß und Gwiht kumd für Gottas Griht. H.
- 1246) 6. Wén 's Maöß-vull is, gáid 's úbar. A.

7. Wén dar Mètz n vull is, gàið ar tibar. Tiefenbach.
 8. Märgn is äñ a Dóg. N.
 9. A rostis Méßar mácht 'n Schnid vil gráybar. N.
 10. In an Mälar wird 's scháyñst Hulz schwarz. N.
 1251) 11. Mistkräl braucht kân Foudarál. N.
 12. Glück und Mánd haod niad Bestánd. N.
 13. Móinçasmál gàið äñ in Maoñ 's Léyht äs. N.
 14. In' Maoñscheiñ sól ma niad spinna. N.
 15. Wao ma stolpard, is a Musikánt begróbm. A.

N.

- 1256) 1. D' Nóhd is kóinß Ménschn Freund. A.
Dye nacht ist nymantz freunt. 59.
 2. Goudi Einñfäll kuma-r tibar Nóhd. A.
 Goudar Raod kumd tibar Noad. N.
 3. Goudi Náhbars-Leud máchn báysi Brattch. N.
 4. A Néßl dai gèrn brénna will bréndd bó Zeidn. A.
 5. F'tir 'n Báysn is d' Nóig. A.
 1261) 6. Nix Neu's untar dar Sunna. A.
 7. Äs nix wird nix. A.

R.

1. Di gráyßtn Ráffar kréygn die meistn Schlég. F.
 2. Wèr mar rédt, is ma léybar äls wèr ma winkt.
 Neuhaus.
 3. Wer vil rédt, rédt vil Dumms. A.
Vil red macht vnutze wort. 6.
 1266) 4. Zi gschéagna Sáchn mou ma 's Bèßt riadn. N.
 5. Wènn 's niad réngd, so dröpfung 's. A.
 6. Ài 's réngd, doud ma d' Wèsch hám. N.
 7. Fröyi Réng und Gést' bleibm niad tibar Nóhd. A.
 8. Äf Réng kumd Sunnascheiñ. A.
 1271) 9. Wén 's réngd, so wird 's nóß. A.
Wenn es gereget, so wirt es nass. 112.
 10. Ài klóinar dar Reidar, ài gráybar dar Spurn. N.
 11. Wèr niad goud háyrd, reimð goud. A.
 12. Äf an áidarn Vèrs mácht ma kóin Reim. A.

13. A kurtzar Ruak is béðar wós a lángar Stuak. N.
 1276) 14. Wër an ándarn sãn Ruak leihd, kõi darwãl
 hintar'n Uafn sitzn. N.
 15. Wër zin Schólk geburn is, bringd 's zi kãn
 Ruak. N.
 16. Übaráll gàið a Wæg äf Rãm. A.
 17. A goudar Rouf is béðar ós a schléhts Geld. N.
 18. Dar Drifouß hóibt in Pfannastil rouði. A.
 vgl. 885.

S.

- 1281) 1. As darsäffn mãnar in' Glós wós in' Bóch. N.
 2. A Rind und a Kind is áll meĩn Gsind. N.
 3. Wós dar Pfloug gwinnd, frißt 's Gsind. F.
 4. As is nix sua feĩn gspunna, as kumd dãnna-
 ðn d' Sunna. N.
*Ess wirt selten sa kleyn gespunnen, es kumet
 an dye sunnen. 24.*
 5. Wós z' vil is, is ungsund. A.
 1286) 6. Wer soucht, der finnd. A.
 7. Unvosoucht schmeckt niad. A.
 8. Wër spoard, der haod. H.
 9. Dar Spoarar mou an Zirar (Óñwirar) hóbm. A.
 10. Spinna - r und spoarn gàið übar 's Foarn. N.
 1291) 11. Bãn' Reichn mou ma 's Spoarn lerna. A.
 12. Äs an Gspas kõi Êrnst wern. N.
 Äs an Gspäss kuñ Ärscht wern. H.
 13. Dar Spaoz i dar Schüßl is mar léybar wós a
 Rébhénnl ä'm Fel. N.
 14. Varsprèchn mácht háltu. N.
 15. Vósprecha - r und háltu is zwoaralói. F.
 1296) 16. Wër vil spricht und sprácht, hándld unbe-
 dácht. N.
 17. Ghoaßn und gébm wår z' vil. F.
 18. As is seltn a Staürl, dãn as hóð an Aug. F.
 19. Seltn a Staürl áne dürrs Ästl. N.
 20. Stèckareidn is so vil wài gånge. A.

- 1301) 21. Bêbar darstickt als darfroarn, därf ma niad láng zidarn. N.
 22. Zwain hirti Stóin móln niad goud. N.
 23. Dén Stân déñ ma niad hiabm kón mou ma lign laon. N.
 24. Stil dar wós nao haost wós und lao an àidarn 's Sãn. Erbendorf. d. h. sieh dem anderen seine Borthilfe ab.
 25. Wer untar dar Stéygn bleid, kumd niad áf 's Dóch. N.
- 1306) 26. Dar Kátz is leiht gstrád. A. d. h. das Bett gemacht.
 27. Dar schléhtn Strickarin sol ma 'n Fódn ón' Fingar óbrénna. N.
 28. An áltñ Strumbf kón ma niad leiht flickn. N.

Sch.

1. Wèr si niad schàmd, wird niad z' Schántn. O. V.
 2. 's Ónschaugn kost't nix. A.
- 1311) 3. Állas z' schoarf mácht schoarti. A.
Alz w scharff wirt gern schertig. 158.
 4. Dar gscheidar gidd nao. A.
 5. Gscheidi Leut' sétzn ãñ dàimál an Flék néba 's Luach. N.
 6. Gschénkt, gschénkt, nimar gébm, gfunna, gfunna, widar gébm. A.
 7. A Schelm dèr màir doud ós ar kón. N.
- 1316) 8. Schindl und Zäiglstân káft ma-r ums Datsad. N.
 9. Schirgn und Schintar sãn Gschwistart Kindar. A.
 10. Schirgn, Schintar und Gàgar sãn làtar Bröydar, Gvátarn und Schwágar. O. V.
 11. Wèr in Schódn haod, därf fúrn Gspud néd sárgn. H.
 12. Niad gschoßn is ãñ gfáld. A.
- 1321) 13. Áfgschuabm is niad áfghuabm. N.
 14. An áidanar woaiß wao 'n dar Schouh druckt. N.

- 15 Wer niad woaiß wao 'n dar Schouh druckt,
wird bál boarfouß láffn. N.
16. Dar Schoustar haod di schléhtastn Schouh. A.
17. 's Schoustars Wei und 'n Schmid sãñ Rus
génga móistns boarfouß. N.
- 1326) 18. Schoustar blei bā dein Lóist. A.
19. Wèr drutzt mid dar Schüßl, schádt sãñ oigna
Röyßl. N.
20. Wèr schmaird, dèr föyrd. A.
Wer den wagen wol smirt der vert leichteklich. 12.
21. Schmairn und Sálbm hilft állanthálm. N.
22. Béßar gón' Schmid wós gón' Schmidl. A.
- 1331) 23. Dar Schnai is heur wai fern widar weiß. N.
24. Wèr vãn' Schneĩdn lébt, därf 's Gschroa niad
fürhtn. N.
25. A schléhtar Schreibar gidd dar Fédarn Schuld. A.
26. An schléhtn Schreibar sól ma b' Fingar mid
Drék vogultn. A.
27. Óiñ Schwálm mácht kóin Sumar. A.
- 1336) 28. A weißi Schwálm fléygt nár 's Wunnars
hálm. N.
29. Vil Schwámma, vil Gámmar. N.
30. Kntüadl und Schwámma, is dar Drék básáma.
St. E.
31. In béßtñ Schwimar kumd 's Wáßar ins Mál. A.
32. 's Ial schwimd államál uabmáf. N.

T.

- 1341) 1. Wer gèrn dántzt, dén is leih't geigt. A.
— dém is goud pfeiffa. O. V.
— dén is guad pfeifa. H.
*Wer do gern tanzet, der ist gut an den reyen
zu bringen. 19.*
2. Zin' Dántzn gháyrd máir wós rándi Schouh. A.
3. Wèr 's Dántzn niad kóñ, fáng 's léybar niad
óñ. N.

4. 's zwoairlói Douch kréygn d' Moidla niad gnouh. A.
 5. Wèr an Duabf bá'n Feur haod, därf niad weid spätzirn gáin. N.
 1346) 6. Seltn a Dúrl áne Rigl. N.
 7. Wái ma 's dreibt, sua gáid 's. N.
 8. A frischar Drunk mácht d' Lé barn gsund. N.
 9. Gúgad haod niad Dugad. N.

U.

1. Unkraud und Stóif sán sichar á'm Róin. N.
 1351) 2. Unkraud várdirbt an scháyñstn Woaitz. N.
 3. Unkraud várdirbt niad, schéybt áir zwoamál áf. A.
 4. Áne Gwiht gáid kân Gschäft — ságt d' Ur áñ dar Wént. N.

W.

1. Wer nix waogt, dèr nix gwinnd. A.
 — der nix haod. N.
 2 Frisch gwaogt is hálb gwinna. A.
 1356) 3. I dar Naö is kân Wállfoart. N.
 4. An áidar Krámar luabd seiñ Woar. N.
 5. Wer woarm sitzt, stáid niad gèrn áf. A.
 6. Dar Wébar nimd kóin Láirboum oan, wén ar niad véyr Wochn Hungar leidn koañ. Wb.
 7. Haod a Wébar Goarn, bsárgt ar si um kôn Wédar. N.
 1361) 8. Wèr vil gáid, woaiß d' Wég. N.
 A goudar Wég is nix um. N.
 Dar gród Wég is dar bést. N.
 9. Bébar wéng in Frid wós vil in Strid. A.
 10. Wèr 's Wéng niad áird, is 's máir niad wèrd. A.
Wem das kleyn versmocht, dem wirt, das gross nicht. 28.
 11. Wèr niad wétzt, der kumd z' létzt. N.
 12. Wèr niad áfstáid, kumd niad weidar. A.
 1366) 13. Wèr weid ásgáid, haod weid hám. N.

14. Wèr weid umgàid, gàid láng irr. A.
 15. Hintar 's Wirts sãn Schild fèht't an àidanar
 leiht. N.
 16. I woaiß 's Meĩn, an annars woaiß 's Seiñ. N.
 17. Wòs I niad woaiß, mácht mar niad hoaiß.
 Bärnau.
 1371) 18. Widarvógeltn is äñ koiñ Stint. A.
 19. A gouds Wàrd finnd a gouds Àrd. N.
Gute red vint ein gute stat. 10.
 20. Wài gwunna, so zrunna. A.
 21. Kurtzi Würost sãn bál gèßn. A.
 22. Wéga dar Spräl mácht ma kãñ Wurst. N.
 1376) 23. Dar Woucharar is a Soucharar. N.

Z.

1. Kurtzi Zéñ, lángs Lébm. N.
 2. A luckadar Zauñ is nuñ államál goud zin
 Wéschãfhénkn. N.
 3. Wén óin dar Zigeunar — dar Gud — wòs Bàyss
 wünschn will, wünscht ar óin a báyss Wei
 óbar an báyssn Náhhbarn. F. O. V.
 4. Weid ván' Zil is goud füt 'n Schuß. N.
 1381) 5. Nix varhand, haod dar Zimmarmoã gságt,
 an ánnars Hulz hër. N.
 6. Goudi Zuht, goudi Fruht. N.
 Wao koiñ Zãht, is koiñ Frãht. A.
 7. Wèr zürnd, mou widar goud wèrn. N.
 8. Zwoar is a Poar. A.
 9. Zwoa Dinga mou ma künna: èßn und var-
 gèßn. N.



Wörterverzeichnis.

A.

- a. 1) aus I herabgesunken = Ich, nur vor tonlosem mar, dar = mir, dir. 924. — 2) Verkürzt aus ar = er, vor Mitlautern. 55. — 3) G. W. ein, eine, ein, nur vor Selbstlautern, engl. a. 114, 122, 52. — 4) B. W. und, aus goth. jah, nur in geprägten Verbindungen. 878.

ǎ = auch, verkürzt aus: au, dieses aus: auch. s. ǎñ.

Ā = Ei. — Mt. Óiar.

Ābbadāign = Apotheke.

Ādarl = Überchen, von Aodar = Aber.

ǎf = auf. ǎfdouñ = aufthun. ǎfhǎyrn = aufhören.

ǎfhiabm = aufheben. ǎfghuabm = aufgehoben.

ǎfgschuabm = aufgeschoben. ǎfzǎmd = aufge-

zaimt. ǎfzuagn = aufgezogen. ǎffar = außer, her-

auf. ǎffi = aufhin, hinauf.

ǎht, Āht = acht, Acht.

Āi = Ehe. ǎi = ehe. ǎi — ǎi = je — je. s. wǎi. — ǎir

= eher. — Āir = Ehre. ǎirn = ehren. ǎird = ehrt.

gǎird = geehrt. — ǎirst = erst. z'ǎirst = zuerst.

Āiwikeid = Ewigkeit.

ǎidar = jeder, nur in Verbindung mit dem unbest. G. W.

gebraucht; an ǎidar, 524, an ǎidanar, 401, an

ǎidarar, 481 = ein jeder, an ǎidani = eine jede,

an ǎidas = ein jedes, an ǎidan, an ǎidarn =

einem, einen jeden. 381, 408, 93.

ǎl = eise! — ǎllamoal = allemal. — ǎllǎñ, ǎllóin =

allein. — ǎllawǎl = allzeit. — Ālmuasn = Almosen.

- dar, di Ált = der, die Alte. 's Áltar = Alter. —
dar Áltoar . . . = Altar.
- ám, á'm = an dem. — ä'm = auf dem. — amál . . . =
einmal.
- an 1) unbest. G. W. ein, eine, ein, engl. an, nur vor Selbst-
lautern, dann: einem, einen auch vor Mitselfautern. 201,
26, 193 — 69, 58. 2) das best. G. W. dem, den. 184,
198, 231, daher zusammenfallend mit 1) in 780, 781,
790. 3) F. W. ihn. 100, 803.
- án, áñ = an. f. ón. — áne = ohne. f. uni. — ánnar =
ander.
- áfi = auch, genäfeltes á.
- áñ = ein, eine, 3. W. án = einem, einen. f. óiñ.
- Ántn = Ente. — Aobmd = Abend.
- ar = er, vor Mitselfautern wie a zu sprechen, daher auch a
geschrieben.
- Árbad = Arbeit. árbadn . . . = arbeiten. — d'Árd =
die Art. 's Árd = Ort. — Árnst = Ernst. S.
- as = es, sie, lat. id, ea. — ás = 1) als, nach einer Stei-
gerung. 465, 487. 2) daß. 49.
- ás = 1) aus. 2) außer. 120, 905. — áðar = 1) ausßer,
heraus. 2) außer. — áði = ausßer, hinaus.
- Ástl = Ástlein von Óst = Ost.
- átz = zu, auf, bei Örtlichkeiten, lat. ad, goth. und engl. at. S.
- Áur = Öhr. g. áuso.

E.

- ébba, aus et-ba = etwa. — ébba-r a moal = etwa
ein mal. — ébbar = etwer, irgendeiner. — ébhas =
etwas.
- eiñ- = ein-, untrennb, Redetheil. — eini = einßer, hinein.
- eisas = eisernes.
- ellamál = etlichmal, diemalen.
- Ént = Ende. g. andeis. — éntahál = jenseits.
- Épfl = Apfel, Äpfel.
- Ér = Öhre. f. Áir. — Érn = Erde, Haustenne, sonst auch:
Airn.

H.

I = 1) F. W. ich, engl. I 2) B. W. in.

Jadlmoañ = Edelmann. — Jallént = Glend. — Jaln
= Elle. g. aleina, lat. ulna.

Jasl, Isl S. = Esel. g. asilus. — Jast = Nest.

iltar = älter.

in = 1) G. W. dem. 202, 294, 403, 429, 462, 637, 873,
1339 — ferner: den, 4. Endg. Einheit. 448, 598, 751,
815, 882, 885, 970, 1172, 1280, 1319 — ebenso: den,
3. Endg. Mht. 503, 861. 2) B. W. in. 3) = in' = in
dem, in den.

irar = ihrer. — irbm = erben. irbt = erbt. — irgar
= ärger. — Irl = Erle. Irlhulz = Erholz.

O.

ó = ab.

Óa, Óai, Ói = Ei. Mt. Óiar. — oald, óld = alt. —
oañ = an. — oara = abher, herab.

Oarbad = Arbeit. oarbadn $\text{L} \cup$ = arbeiten. — Oard =
Art, Ort. — Oargl = Orgel. — Oargwaoñ = Arg-
wohn. — oarm = arm. Oarmad = Armuth. —
Oarmschmólz = Schweiß. — Oarsch = Arsch. —
Oarwas = Erbse, Erbsen. — Oatl = Achtel, Ge-
traidemaß.

óbar = 1) aber. 2) ober. — Ofa = Ofen.

Ohs = Ochs. g. auhsus.

óicha = eichen. — óign = eigen. — óin = einem, einen.
óin̄ = einer, eine, eines, einige. óinar = einer. óini
= eine. óins, óin̄s = 1) eines. 2) man, engl. one.
óintzi — einzig. an óintzinga = einen einzigen.
an óintzigar = ein einziger.

ón = 1) B. W. an, vor Selblautern, óñ vor Mitllautern.
2) = ón', an dem, an den. — Óñfang = Anfang. —
óni = hinan. — ón's = an das. — óñzdouñ = an-
zuthun.

ós = als, nach einer Steigerung. 711, 826, 10071, 1186, 1279, 1315. f. wós.

Ówantn = Ackerabwand. — Öyxn = Ueche.

U.

u = und, aus a herabgesunken und wie dieses nur in geprägten Verbindungen erhalten. 3, 53, 969.

uabm = oben. uabmäf = obenauf.

Uafn = Ofen. g. aübn. vgl. lat. ignis.

um, üm = um. — umar = immer. — umasynst, umastunst = umsonst. — umkäird = umgekehrt.

un̄ = an. §. 1017. — unar = unser. — Uñfa = Ofen. §. — Uñfang = Anfang. §.

uni = ohne. §.

unglégt = ungelegt. — ungréat = ungerecht. — unziald = ungezählt.

B.

b' = das G. B. die, vor Lippenlauten und m, durch Angleichung mit diesen. 536, 572, 970, 1038, 1070, 421, 464, 223, 515.

bā = bei. — bāsáma = beisammen.

bá = bei, Nebenform zu vān = von. 806. f. bó.

bácha, báchn = backen. — Bächuñfa = Backofen. §.

bál = balb. — bälln = bellen.

Bām = Baum. Mt. Baüm

Bāntl = Bändchen.

baögn = schreien, lärmen.

Bārd = Bart. f. Board.

bārna = gedeihen, ertragen.

Baur, Bāuri = Bauer, Bäuerin.

baurd = baut, gebaut.

bāys = böß. Bāyss = Böses.

bèckln = hüsteln, wie ein Lungenfüchtiger, kränkeln.

Bédl = Bettel. — Bédlar = Bettler.

bédln = betteln. — bédld = bettelt, gebettelt.

bédn = beten. Bédlaüttn = Abemarialäuten.

Bellaz = Pelz.

Beudl = Beutel.

béygn = biegen. g. bingan.

Béyr = Bier.

bfált n = behalten. f. pfoyd.

bidn = bitten. bidt = bittet, gebeten.	Bóin = Wein. Mt. Bóinar.
bigróbm = begraben.	Bólg = Balg.
Biñ = Biene, Bienen.	Bou = Bube, Bursche. Mt.
bintn = binden.	Boubm, Boubmar.
blaosn = blasen.	böyba (weiches ß) böybn (scharfes ß) = büßen.
blaow = blau. F.	Bräd = Braut. Mt. Braüt.
Bläschl = Bläffe.	Bräif = Brief. lat. breve.
bläst = bläst.	braodn = braten, gebraten.
bläuß = bloß.	brauchadn = brauchten.
bleibadi = bleibende.	Bräud = Brot.
bleid = bleibt.	brénn = gebrannt.
Bloud = Blut.	Broudar = Bruder. Mt.
blöyd = blüht, von blöya.	Bröydar.
bluid = geblüht. F.	Bröy = Brühe.
bó = bei, aus bá gesunken. mit 3. u. 4. Endung. 10, 993, 1040.	bsàrgn = bekümmern.
Boañd = Band.	bschàntln = schänden, ent- stellen.
Boarn = Baren, Rippe.	bscheibn = beschmutzen.
Board = Bart. Mt. Bärt.	bschird = beschert.
Bóch = (weiches ch.) Bach. Mt. Bäch. (scharfes ch.)	Buad = Bote.
Bod = Bote.	Buadn = Boden.
Bódar = Bader.	Buagn = Bogen.
	bugld = budlicht.
	Buak = Bock.

D.

d' = 1) G. W. die, in Einheit und Mehrheit, aber nur vor dem Hauptworte unmittelbar und mit Ausnahme der Angleichung. s. b', g', k'. 2) = du. 180.

da = der, verkürzt aus dar, wie a aus ar = er — aber nur vor Mitlautern.

dà = daß. 48, 273, 432.

Dábm = Taube. g. dūbo. Dábmgókarar = Taubenfreund.

Dáff = Taufe. g. daupeins. dáffa, dáffn = taufen. g. daupjan. dáfft = getauft.

Verhandlungen d. histor. Vereins. Bb. xxix.

5

dahâm, darhâm = daheim.

dài = 1) die, welche. 122, 185, 359. 2) diese. 208. 3) diejenigen. 803. — dáimal = diemal.

Dâl = Theil. g. dails. Dálar = Thaler.

Dána = Donau.

dánarn = donnern.

dao = da. f. wao.

dar = 1) G. W. der, vor
Selblauten. 2) untrennb.

Redetheil = er=, zer=. g.

dis-. 3. B. darblintn =

erblinden, dardrént =

ertränkt, dargäid = er=

geht, darläbt = erlaubt,

darluagn = erlogen, dar-

schlógn = erschlagen, zer=

schlagen.

där, därf = darf. g. tharf.

Dârf = Dorf. g. thaûrp. lat.
turba.

Dârma = Gebärme.

darnao, danao = darnach.

Dâud, dâud = Tod, tob.
g. dauthus, dauths.

Dâuñ = Ton. lat. tonus. —

Daur = Thor. g. dair.

Dausad = das Tausend. g.
thûsundi.

davuñ = davon. S.

Deañst = Dienst. S.

dégli = täglich.

Deich = Teich.

dén = dem, den. — déñ-ma
ben man, dem man. 324.

dénna = dennoch.

dér = 1) der, dieser. 2) der,
welcher. 531.

dèrn, dem wèrn gegenüber

dem, den — demjenigen, den=

jenigen. 3. Endg. 291, 396,

648, 960, 1077, 1146.

4. Endg. 454, 835, 1064.

Dèrnl = Dirnlein, Mädchen.

S.

dés = das, dieses, was. 395,

518.

Deufl = Teufel. g. diabaulus.

deur = theuer.

Déyb = Dieb.

déyft = tief. g. diups.

Déynst, Deyñst = Dienst.

Déyr = Thier. g. dius.

di = 1) S. W. dich. 2) G.

W. die, vor Eigenschafts-,
Zahl- und Fühwörtern.

Dingad, das = die Aus-
steuer der Braut an Fahr-

niss, bes. Kleibern, Wäsche,
Hausrath.

do = doch.

Doar = Thor.

Doarm = Darm.

Dóch = Dach. Mt. Dâ-
char.

Dóg = Tag. Mt. Dég. g.
dags.

Dól = Thal. g. dal.

Dó-lâuñ = Taglohn.

Douch = Tuch.

douñ = thun, gethan. mir,

si döyn = wir, sie thun.
 doud = thut.
 drā = drei. g. threis, lat. tres.
 drāñ = drein.
 drād = dreht, von drā'n
 = drehen.
 drägt = trägt sich. 971. von
 drógn = tragen.
 draoa = drohen.
 Dráz, Drätz = Trotz, Ne-
 ckeri.
 Drói = Getraide.
 dreibm = treiben. dreid =
 treibt. g. dreiban s. bleid.
 dridd = dritte, g. thridja.
 Drifouß = Dreifuß, Feuer-
 hund.

druckan = trocknen. dru-
 cka = drücken.
 drutzn = trogen.
 Duabf = Topf.
 Duad = Laufpathe, Täuf-
 ling.
 Dugad = Tugend.
 Duifl = Teufel. F.
 dümpar = verschlagener,
 verbrehter.
 durt = dort.
 Dür = Thüre. Dürl =
 Thürrhen.
 Durn = Dorn. Mt. Dyr-
 nar. g. thaárnus.

F.

Fäckl = Ferkel. Fäckl =
 Fackel.
 Fäibar = Fieber, latein.
 febris.
 fäl = faul, faulend. g. fäls. —
 fäl, fól = feil. — fáln
 = fehlen.
 Fäm = Faum.
 Fánarl = Fähnlein von
 Fána, m. = Fahne. g.
 fana.
 färbm = färben.
 Färstar = Förster.
 färtzn = *πέρδew*.
 fätt = fort. F.
 fèht't = fèchtet, ficht.
 feiñ = schön, sehr.
 Fel = Fels.

Féntzar = Fenster.
 fèrn = voriges Jahr. g.
 fairno jèr.
 finna = finden. finnd =
 findet. gfunna = gefun-
 den. g. finthan.
 fintzar = finster.
 Flàuh = Floß. Mt. Flàyh.
 flénna = weinen, den Mund
 verziehen.
 fléygn = fliegen.
 foal = feil.
 foald = fällt.
 Fódn = Faden. Mt. Fád n.
 foarn = fahren. g. faran.
 fóist, fóist = feist.
 Fób = Faß. Mt. Fáb ar.
 Foudar = 1) Futter, 2) Wa-

genlaßt. — Foudarál =
Futteral. g. fodr.
Fourláun = Fuhrlohn. —
-moañ = Fuhrmann.
föyrn = führen.
Fouß = Fuß. Mt. Föyb.
g. fotus.
Foutar = Viehfutter. föy-
tarn = füttern. g. fodjan.
Fraog = Frage. fraogn
= fragen. fraögt = fragt.
Fraoß = 1) Fraß, 2) ge-
fräßiger Mensch.
fráß = fräße.
fráu, fráuh = froh.

Fraúht = Frucht. lat. fructus.
Freida = Freitag.
frém = fremd. g. framaths.
fröy = früh. z' fröy = 1) zu
früh. 2) in der Frühe. Fröy-
ling = Frühling.
Fruasch = Frosch.
Fruast = Frost.
fúln = fühlen.
Fuhs = Fuchs.
für = statt.
Furht = Furcht. fürhtn
= fürchten. g. faurhtjan.
Furm = Form. lat. forma.
furt = fort.

G.

g = G. W. die, vor dem Gau-
menlaute g durch Anglei-
chung. g' Gäl = die Gaille.
809.
gáb = gäbe.
gáid = geht. gáin = gehen.
gairn = gern. g. gairn.
Gäl = Gaul, Gaille.
Gáling = Galgen. S.
gánga = gegangen.
Gao, Gaob = Gabe. g.
giba.
gaor = gar.
Gâß, (ß weich) = Gaiß.
Mt. Góiß. (ß scharf.) g.
gaits.
Gebud = Gebot.
geburn = geboren.
Gégnd, Gégad = Gegend.
génga = gehen, 1. u. 3. Mt.

Géns = Gänse. Génsan
= Gänfen.
Gést (f scharf) = Gäste.
Gést (f weich) = Gifcht.
gèbn = gegeben.
gfángd = gefangen.
ghárd = gehärt. gheird
geheiratet.
ghoabn = verheißen.
ghóid = geheit, gehütet.
ghuld = geholt.
gi = gib! g. gif! gidd =
gibt. gist = gibst.
gläbm = glauben. g. ga-
laubjan.
glärnd = gelernt. Glèrn-
dar = Gelehrter.
glei = sogleich.
Glós = Glas, Mt. Glésar,
Gliasar.

gloscht = glimmt.
 glöya = glühen.
 gmåd = gemåht.
 gmóin̄ = gemein. g. gaimains.
 Gnàck, f. = Genick.
 Gnaod = Gnade.
 gnau, gnauñ = genau.
 gnou, gnouñ, gnouh =
 genug. g. ganohs.
 Goalgn = Galgen. g. galga.
 Goañs = Gans. — Goarn
 = Garn. — Goab =
 Gais. Goabbäbarln =
 Gaislorbeeren.
 Góbl = Gabel. — God =
 Gott. — góld = galt,
 nicht fälbernb.
 gón = zum.
 Góst = Gast. g. gasts.
 goud = gut. g. gods. 's
 Goud = das Gut.
 gråd = geråth, gerathen =
 graodn.
 graow = grau.
 Gråsl = Gråschen, von
 Grós, Mt. Griasar.
 gråuß = groß. gréat =
 gerecht. g. garaihts.
 greud = gerent.
 gréyfd = greift.
 Griad = Gerebe. griat't
 = gerichtet.
 gridn = geritten. Griht,
 Griatt = Gericht.
 Gró, Grób = Grab. g. graba.

gród = gerade.
 Groubm = Grube. g. groba.
 groupad = blatternarbig.
 gröybn = grüßen.
 grua, gruab = grob. grüa-
 bar = gröber. grüast
 = größst.
 grüntn = gründen.
 gschéa, gschéagn =
 gesehen.
 dar gscheidar = der Ge-
 scheidere.
 gschnidn, gschniñdn =
 geschnitten.
 Gschroa, Gschrâ = Ge-
 schrei.
 gschwing (g hart) = ge-
 schwinde.
 gséagn = gesehen. das
 Gséagn = Sehvermögen.
 gsiad = sieht, ist sehend.
 Gsiht, Gsiatt = Gesicht.
 Gsoang = Gesang.
 Gspoas = Spass. m.
 Gspil = Spiel. f.
 Gspud = Spott. m.
 gstråld = gestråht.
 gstuln = gestohlen.
 Quad = 1) m. Gott. g. guth.
 2) f. das Gut D. F.
 Gugu = Rufuf.
 Guld = Gold. g. gulth.
 Guldn = Gulden.
 gwånd = gewohnt Gwá-
 nad = Gewohnheit.
 gweiht = geweiht.

Gwiht = Gewicht.
gwilld = gewillt.

Gwoald, Gwóld, m. u.
w. = Gewalt.

H.

Hà, auch Hã, g. havi = Heu.
— Hãstauß = Heustöß.
Hãfarl = Häferl, von Hófa
= Hafen.
Hãffa, Hãffn = Haufe.
hãl = halb. g. halbs. hãl
= glatt, schlüpferig, heil.
g. hails. — hãlbn = hal-
ber. — hãli, hãli = heilig.
hãln = heilen. g. hailjan. —
Hãllar = Hells.
hãm = heim. g. haim. —
Hãmpl = Bauernros.
Hãna = Hahn. g. hana.
hãn: für sãn = sind.
Hãnt = Hand. Mt. Hënt.
gotth. handus. — Hãndl-
schófd = Handelschaft.
haod = hat. haöd = hätte.
haöd s' = hätte sie. haöts
= hätten ihr.
Haogn = Hafen. — Haor
= Haar.
Hãrgad ˘ ˘ = Herrgott.
Hãrd = Heerde. g. hairda.
Hãring = Hering. Hãrtz
= Herz. g. hairto.
Hãsl = Häschen von: Hós.
Haud = Haut. Mt. Haüd.
Haüdl = Häutchen. —
haü'd = haut.
Hãuffart ˘ ˘ = Hoffart.
— hãuffirti = hoffärtig.

hãuh = hoch. g. hauhs.
hãyhar = höher. g. hau-
his. hãyhst = höchst. g.
hauhst. — Hãuhmoud
= Hochmuth. — Hãuxad
= Hochzeit.
Haurn = Horn. g. haurn.
hãyrn = hören. g. haus-
jan.
Hãuzad = Hochzeit. ˘ ˘
heind ahd. hiu nahtu =
heute, diese Nacht.
heiradn ˘ ˘, heirdn,
heirn = heiraten. heird
= heirat! heiratet.
Hém = Hemde. Hémstuak
Hembstóck.
Hénkaur = Hängohr.
Hént = Hand, Hände.
Hëtt = Hirt. H.
heugn = heuen, Heumachen.
hiabm = heben. g. hafjan.
hinkad = hinfend.
Hirl = Hürchen. a Hirl
Haor = ein Hürchen Haar.
frz. un brin.
hirt = hart. g. hardus.
hirtzn = herzen.
hó, hób = habe.
hoamli = heimlich, von
Heim, wie lat. domesticus
von domus.
hoais = heiß.

hoarn = harren.
 hoart = hart.
 hoaðn = verheissen. F.
 Hóbar = Haber. Hóbar-
 bráud = Haberbrod.
 hóbm = haben. g. haban.
 höfli = höflich. in Höf-
 linga = dem, den Höflichen.
 Hófmar = Hafner.
 hóisn = heissen. g. haitan.
 Hól = Hall.
 Hóls = Hals. lat. collum
 aus colsum. g. hals. Hóls-
 boañd = Halsband.
 Holzhóckar = Holzhaeker.
 F.
 Hós = Hase. Mt. Hósn.
 Hósl = Hasel, lat. corylus.

Hósn = Weinfleid.
 Houd = 1) der Hut. Mt.
 Höyd. 2) die Hut, Weide.
 höydn = hüten. Höydar
 = Hirt.
 houschd = hustet. S.
 höystln = hüsteln.
 Huaf = Hof. Mt. Hüaf.
 Huasn = Hosen.
 hul = hohl. huln = holen.
 Hulz = Holz, Wald. hültza
 hölzern.
 Humar = Hunger. g. huhrus.
 Hüntl = Hünblein. g. hunds
 = Hund.
 hunnard = hundert. g. hund.
 hurcha = hórchen.
 Hurn = Horn. Mt. Hyrnar.

J.

Gágar = Jäger.
 Gámmar = Jammer.
 Gaor = Jahr. g. jer.
 Gaormáreck = Jahrmarkt.
 gógn = jagen. gágt = jagt.

Gugad = Jugend. g. junda.
 gung = jung. g. juggs.
 Gud = Jude. g. Haibraius.
 Gudás = Judas.
 guekt = 1) jucht. 2) gucht.

K.

k' = G. W. die, oft vor Wör-
 tern, die mit k anlauten,
 durch Angleichung. 281, 513,
 551, 587, 664, 755, 834,
 954.
 Káf = Kauf. — Káfé $\cup \perp$,
 = Kaffe.
 káfpa, káfpa = kaufen. g.
 kaupon. — Káfpa =
 Käufer.

káirn = kehren. lat. vertere.
 Käl = Keil.
 káma = kämen. — Kámét
 $\cup \perp$ = Komet. v. lat. cometa.
 Kámmarwógn = Ausfer-
 tigung der Braut, gewöhn-
 lich auf einem Wagen ge-
 bracht.
 Kámpl = Kamm.
 kân = kein, vor Selblautern

- gewöhnlich kân. kânmal
= feinmal.
- Kaod = Roth.
- Kârsch, Kârschtn =
Kirsche, Kirschen, Kirschen-
baum, vom lat. cerasus.
- kârrn = fâرنen.
- kâwisch = kâwisch, wâh-
lerisch im Eßen.
- Kéyñstuak = Kienstock,
Wurzelstock der Nadelbäume.
- Kiadm = Kette.
- Kiñ = Kinn. g. kinnus. —
Kinnar = Kinder.
- kirn = kehren, mit dem Be-
ßen. Kirawinkl = Rehr-
winkel.
- Kirwa = Kirchweih.
- klân = klein. — Kloftar
= Kloster.
- kléanar = kleiner. klé-
anst = kleinste aus: klóañ.
- Klégar = Kläger.
- Klógar = einer, der immer
klagt, sich unzufrieden stellt.
- Kluaz = Kloß.
- Knâi = Knie. g. knâiv neben
knui?
- Knéad = Knecht — auch:
Knéhd. Mt. Knéht.
- Knüadlm. = Knöbel, Klöße.
von Knuadn = Knoten.
- koañ = 1) klein. 2) kann.
- Koarn = Korn.
- Kódar = Kater. lat. catus.
- kóin = klein, kleine, klein, in
Verbindung; kóin = fei-
nem, feinen. kóinar =
feiner.
- kóinar, kóini, koiñs =
feiner, =e, =es, für sich allein.
- Kóisar = Kaiser. g. kaisar.
- Kökin = Köchin. B.
- Kolbm = Kolben.
- Kólb = Kalb. g. kalbo.
- kóld = kalt, für sich stehend.
g. kalds.
- kóñ, kón, jenes vor Mit-,
dieses vor Selblautern =
kann. g. kann.
- kôn = klein, herabgesunken
aus kân. 590, 909, 936.
978.
- Kou = Kuh. Mt. Köy.
3. G. Köyan. Köydrék,
-flódn, = =fladen. Kou-
hârd = Kuhherde.
- Krâd = Kraut.
- krâdn, krâ'n = krâhen.
krâd = krâht.
- Kraoa = Krâhe.
- Kraudbröy = Krautbrühe.
- Kréyg = Krieg. kréygn
= kriegen, bekommen.
- Krógn = Fragen.
- Kroug = Krug. Mt. Kröyg.
- Kruckn = Ofenkrücke.
- Krümm = Krümmung.
- krumb = krumm. — krüm-
par = verkrüppelter.
- Kuabf, Kubf = Kopf. Mt.
Küapf, Köpf.

Kulénnar = Kalender.
 Kuln = Kohle, Kohlen.
 kumma = kommen, g. qvi-
 man, gekommen. kumd =
 kommt. g. qvimith.

kuñ = kann. *ḡ*. kúnna =
 können. g. kunnan.
 Kurn = Korn. g. kaurn.
 Kussarm = Kaserne. — .

L.

Läbar, f. = Raubwerk, Raub.
 g. laufs.
 läffa, läffn = laufen. g.
 hlaupan.
 lāhhn, lāhn = lachen. g.
 hlahjan. lāhhad = lachend.
 Lāirbou = Lehrbube.
 laoa, laon = lassen.
 Laödfeign = feige Memme,
 Gegensatz v. „*ḡ*untḡfud.“
 laoḡn = lassen, g. letan.
 lār = leer. lārḡn = leeren.
 Lārḡh, m. u. w. = Lerche.
 lārḡna = lernen.
 läḡt = läßt.
 lätar = lauter, nur. g. hlūtrs.
 Lāud = Loth.
 Lāuñ = Lohn. g. laun.
 Lāyg = Lüge. lāyḡad =
 lügend. lāyḡd = lügt.
 Lāyḡnar = Lügner.
 läysn = lösen. g. lausjan.
 Lébm = Leben. g. libains.
 Léffl = Pfeffer.
 Légarépfl = Regäpfel, die
 durch Siegen gut werden.
 Lei = Leib, Körper.
 leiḡd = leiht, g. leihvith.

leiht = leiht. g. leihts.
 Leiht = Zeichenbegängniß.
 Leud = Leute. Leu'nan,
 Leudnan = Leuten.
 léy = lieb. g. liubs. Léyḡ
 Liebe. léyḡbar = lieber.
 Léyd = Lieb.
 Léyd, Léyht = Licht, g.
 liuhath.
 dar létzar = der letztere.
 lign = liegen. g. ligan. äf-
 lign = auflegen. *ḡ*. 442.
 g. lagjan. = legen.
 loang = lang. g. laggs.
 -loi = lei.
 Lói, Lóib = Laib, Laibe.
 goḡh. hlaibs. Lóibl =
 Laibchen.
 loaina, lóina, lóin' =
 leihen.
 Lóist = Geist. g. laists.
 Loudar = Luder.
 Luab = Lob. luabm =
 loben. luabd = lobt.
 Luach = Loch.
 luckad = lüdenhaft.
 Luser = Forcher.

M.

- ma** = man, vor Mitlautern.
ma's = man es.
Mädl = Mädchen.
máinar, für máirar = mehr.
máir = mehr, g. mais.
Mäl = Maul. g. mál. **Mäl-**
koarb = =forb. **Mäl-**
dáschn = =tasche.
Málar = Meister, **Máln** =
 Meile.
Mánd = Mond, **Mándar**
 = Männer. norb. madhr
 = Mann. — **Mándla** =
 Männchen, Wt. **Mändli**.
 §.
Máoñ, **Máuñ** = Mond. g.
 mena.
Maob = Maß.
mar = 1) mir, g. mis vor
 Selblautern, vor Mitlau-
 tern ma zu sprechen. 2) man,
 vor Selblautern.
Márgn = Morgen. g. maúr-
 gins. **Márgnscht** =
 Morgens. §.
Máreck = Markt. **Moark**
 = Markt, f.
Mauñs = Maus. §.
Métzla = kleiner Meß. §.
Méys = Mies, Moos.
mi, **miñ** = mich g. mik.
mid = mit, g. mith.
mir, spr. mia vor Mitlautern
 = wir. g. veis.
Mirtz = Merz.
- Mistus** = Mist. g. malhstus.
Moad = Dirne. Wt. **Móid**.
 g. magaths.
Móiar = Meier, Erbpächter.
moaiñchar = mancher.
moaist, **móist** = meist. g.
 maist. **Moaistar**, **Mói-**
star = Meister.
Moaltar = Walter.
Moáñ = Mann.
móg = mag. g. mag. **Mógn**
 Magen.
Móidl = Mädchen. Wt.
Móidlar.
móina, **móin'** = meinen.
móinçhasmal = manch-
 mal.
móln = malen. g. malan.
 lat. molere. **máln** = lat.
 pingere.
Móñ = Mann. Wt. **Mán-**
dar, **Mánnar**. g. manna.
Móstsau = Mastischwein.
mou = muß.
Moudar = Mutter.
Möy = Mühe. **möyd** =
 mühe. — **möydn** = müssen.
mouñ = muß. **mouñ-ma**
 = muß man. §.
mouñb = muß. §.
möy'n, **möyñn**, §. =
 müssen.
möybn = müssen. **möybt's**
 = müßt es. **möybt's** =
 müßt.

Muadl = Möbel. Muadar	Müllarköy = Müller-
= Mutter. F.	fütze.
muab = muß. F.	Muñ = Mann. F.

N.

'n = 1) G. W. dem, den.	nätñ = nöthigen, zwingen.
2) F. W. ihm, ihn, häufig	Näud = Noth. g. nauths.
dem vorausgehenden Vor-	náydi = eilig. náydn
worte angehängt. 463, 663,	= nöthigen. g. nauthjan.
702, 710, 951.	néd = nicht. F.
nà = nur. F.	neidn = beneiden.
näckln = wackeln. Wechsel	Némads = Niemand. goth.
von n und w.	ni manna.
Nágarlstuak = Nelfen-	niad = nicht.
stocf.	nidarni = niedrige.
Náht = Nacht.	Nirsau = Schwein, das
nài = nie. nàigads =	man aufzieht.
nirgendß. nàimal = nie-	Noad = Nacht. g. nahts.
mal.	Noar = Narr.
nairn = nähren — neben:	Nógl = Nagel. Mt. Niagl.
nirn. g. nasjan.	Nóhd = Nacht.
nao = nach, nachher, dann.	Nóig = Meige.
g. nehv. — Naö = Nähe.	Nósn, Nósa, F. = Nase.
Naofraog = Nachfrage.	nóß = naß.
naöhar = näher, goth.	Nousch = Trog.
nehvis.	nöyhtarn = nüchtern.
när = nur.	nui = neu. F.
Narr = Narr.	nuñ = noch. g. nath.

P. wie B lautend.

Páidar = Peter. gothisch	Pfoad, Pfoid, m. und w.
Páitrus.	= Hembe. goth. paida.
Pfirh, w. = Pferd.	pföyd = behüte!
Pfloug = Pflug.	Podigrao = Pobagra.

R.

r, wird, ähnlich dem griechischen n, an das mit einem, wenn auch genäselten Selblauter endende Wort angefügt, so-

ferne das folgende Wort mit einem Selblauter beginnt, um den Zusammenstoß der 2 Selblauter zu vermeiden.
2, 80, 382, 663, 775, 781, 1024, — 987, 1095, 1119, 1134, 1168, 1284, 1290

Råbvua gl = Raubvogel. råbm = rauben. g. raubon.
råffa = raufen. g. raupjan. Råffagoud = zusammen-
gerafftes Gut.

råigirn = regiren.

Rám = Rom. g. Ruma.

Rånd = Rendez-vous.

Raoch = Rache. goth. vre-
kei.

Raod = Rath — raodn =
rathen. g. redan.

råud = roth. goth. rauds.

Råudláf = Rothlauf.

Råusn = Rose. Råysl =
Röslein.

råysch = resch, rasch.

réad = recht. Réad =
Recht. réati = rechte.

rèht = recht. g. raihts.

Réma = Riemen.

Réng = Regen. goth. rign.
réngd = regnet. g. rign-
jan = regnen.

reuad = reute.

Ríb = Reibung, Krümmung,
Ummweg.

Riadar = Räber, v. Ród
= Rab.

riadn, ridn S. = reben.

riatn = richten. g. raihtjan.

róicha = reichen.

Róin = Rain.

róisn = reisen. g. raisjan.

roud = ruht.

Rouf = Ruf. goth. hrops.
rouffa = rufen. g. hropjan.

Rouhtn = Ruthe.

röyrn = rühren.

roubi = rußig. — Rouß-
bám = Dachbaum. g. hrot
Dach.

Röybl = Rüssel.

Ruak = Rod.

Rus = Ross.

S.

's = 1) G. W. das, des. 72,
102, 334, 1035. 2) F. W. es.

s' = sie. 91. s'n = sie ihn,
sie ihm. 550, 744.

sàir = sehr. g. sàir.

Sàckl = Säckchen.

Sámsta = Samstag.

sà'n = säen. g. saian. sãn

= 1) N. W. sein. 2) F. W.
sein. sãn find, neben hãn.

Saod = Saat. g. seths.

sàrgn = forgen. g. saürgan.

Sausók = Magen, Schwar-
tenmagen.

séa, séagn, ségn = sehen.

seli = selig. g. sels.

séydn = sieben.
 si = sich. si si = sie sich. 251.
 siad = sieht.
 sibm = sieben. g. sibun.
 siht = sieht.
 sód = satt. g. sads. Sódl
 = Sattel.
 sógn = fagen.
 Sók = Saß. Mt. Sékk. g.
 sakkus.
 soucha, souchn = suchen.
 goth. sokjan. Soucharar
 = einer, der nur seinen
 Vortheil sucht. g. sokareis.
 söyð = süß.
 spád = spät.
 Spáigl = Spiegel, vom
 lat. speculum.
 spaod, spaöd = spat. g.
 speds.
 Spaoz = Spaß.
 Spárrn = Dachsparren.
 speiwadi = speiende.
 spird = spert.
 spoarn = sparen.
 Spóz = Spaß. — spráchn
 = ansprechen.
 Spraoch = Sprache.
 Spurn = Sporen.
 Stáb = Staub.
 Stádl = Städtchen.
 stáid = steht.
 Stáñ = Stein, Kern. Mt.
 Stóinar, Stóin.
 stárbm = sterben.
 Stárch = Storch.
 stábt = stößt, v. stáubn
 = stoßen, g. stautan.

Stauadn, Staurn, Stau-
 arn = Staube. Stáurl
 = kleine Staube.
 Stéckareidn = das Reiten
 auf Stecken. — Stérl =
 Sternchen.
 Stéyg, Stéygn = Stiege.
 Stéyr = Stier. g. stiur.
 stirkst = stärkst.
 stoark = stark.
 Stoand = Stanb.
 Stób = Stab. Mt. Stáb.
 Stóin = Stein. g. stains.
 Stól = Stall. Mt. Stál.
 Stöl = Stuhl. g. stols.
 Strá, goth. stravi, Strá =
 Streu. vgl. Hà unb Hà. —
 strá'n = streuen. goth.
 straujan.
 Strao = Stroß.
 straoffa = strafen.
 Striagl = Striegel. Strid
 = Streit.
 Stuak = Stoch.
 Stubm = Stube. Stu-déck
 = Stubendecke. Stu-dür
 = Stubenthüre.
 stulz = stolz.
 Sugarl = Schweinlein.
 sul = soll.
 Sumar = Sommer. — S-
 Woaitz = Sommerwaizen.
 Suna, Sunna = Sonne.
 g. sunna.
 sunst, sünst = sonst.
 Sunta = Sonntag.

Sch.

- Schäffl = Schäffel. — schlögn = schlagen. goth.
 Schäfl = Schaufel. slahan. schlógad =
 Schäm = Schaum. — schläge.
 Schám = Scham. schà- Schlaß, Schluß =
 ma = schämen. g. skaman. Schloß.
 Schánt = Schande. goth. schmainn = schmieren.
 skanda. schmátzn = küssen. —
 Schaof = Schaf. Schäfchen schmátzn = schwätzen.
 = Schaöfl. schmécka = schmecken,
 Schär = Schere. riechen.
 schaugn = schauen. — Schmirtn = Schmerzen.
 schaugt = schaut. schmól = schmal. goth.
 schàun = schon. — snals. — Schmölz =
 schàun' = schonen. Schmalz.
 schàund = schont — Schnài = Schnee. goth.
 schàyñ = schön. g. skauns. snàivs.
 Schaur l. Schaua = Schauer, Schauerwetter. goth. Schnaogn = Schnafe.
 skûra. schneid = schneit. —
 scheugn = scheuen. schneidt = schneidet. g.
 schéybm = schieben. goth. sneithith.
 skiuban. Schnaur = Schwiegertoch-
 schéyh = schieß, schieß, ter, Schnur. — Schnour
 scheu. = Schnur. g. snorjo.
 schéybn = schießen. schoarf = scharf.
 Schèrbarl = Scherbchen. schoarti = schartig.
 Schirg = Scherge. ahd. schöbm = schaben, goth.
 scarjo. skaban.
 Schlaod = Schlot. Schódn = 1) Schaben. g.
 Schlaof = Schlaf. goth. skath. 2) Schatten. goth.
 sleps. schlaoffa = schlaf- skadus. schódn = schaf-
 fen. g. slepan. schläft ben. schádt = schabet.
 = schläft. g. skathjan.
 schlèht = schlecht. goth. schól = soll, g. skal, engl.
 slafhts. shall.
 Schólk = Saße, Goller, das

kurze Kleid des Knechtes, des skalks.	Schuk-kárrn = Schub- karren.
Schouh = Schuh. g. skohs.	schüdlñ = schütteln.
Schouhniagl = Schuh- nägel. Schoustar = Schuster.	Schwámma = Schwamm, Schwámme. g. svamms.
Schóz = Schatz, Geliebter.	schwâr, auch schwâh ge- sprochen = schwer.
Mit. Schätz. goth. skatts Gelb.	Schwéar = Schwiegervater. g. svaihra.
Schrid = Schritt.	Schwigar = Schwieger- mutter. g. svaihro.
Schuak, Schuk = Schoß, Zahl von 60.	Schwoañz = Schwanz.

T. wie D lautend.

Tráust = Trost. g. trausti = Vertrag, Bund.	Tród = Trab, ruhendes Rand.
triadt = tritt.	Truag = Trog.

W. wie F lautend.

va, vá = 1) von, vor Mit- lautern. 2) ver =. 3) er =. vaziald = erzählt. va- wirn = vertwehren.	vergeht. — vargèbn = vergehen. — vargund = vergönnt. — varhöydn = verhüten. — varkäft = verkauft. — varkáird = verkehrt. — varléybt = verliebt. — varléyst = verliert. — varlurn = ver- loren. — varriadn = ver- reden. — varziald = er- zählt. — varzird = ver- zehrt. — varzéygn = verziehen.
Vaih = Vieh. g. faihü.	véyr = vier.
ván, váñ, je vor Selb = u. Mitlautern, neben van = von, bei, zu, oft mit 4. En- dung. ván ài = von je, zuvor.	vo-, vó-, herabgesunken aus 1) va-, vá-, für var, vár. vógultn = vergolten. — vóriatt = verrichtet.
var-, vár-, untrennbarer Redetheil, vor Mitlautern va, vá zu sprechen = ver =, er =. varbéydn = verbie- ten. — vardaurd = ver- daut. — vardirbm = ver- berben. — vardrágt = verträgt. — vargaid =	

—vówairn = vermehren.	vóbā = vorbei.
—vózairn = verzehren.	vréckn = berreden.
2) desgl. aus va, vá für van, ván.	Vuagl, Vugl = Vogel.
vóñ = aus váñ gesunken.	gotl. fugls. Mt. Vüagl, Vügl.
voar = vor. voaräs = voraus.	vull = voll. gotl. fulls.
	vur = vor. gotl. faúr.

W.

wà'n, wàdn = wehen. g. vaian. wàd = weht.	Wàrchadó g = Werktag.
Wàdl = Waben, Mt. von Wódl.	Wàrd = Wort g. vaúrd.
wáhsn = wachsen. gotl. vahsjan.	wàrtn, wàttñ §. = warten.
wáhn, wáhln, = wacheln, schlagen.	Wédar = Wetter.
Wáhtl = Wachtel.	wéga = wegen. wégg = weg.
wái = 1) wie, gotl. hváiva, neben wéy, althd. wiu, wio. 2) wehe, gotl. vai, lat. vae. — wái-wái = je... desto. vgl. ai-ai.	Wei = Weib. Mt. Weibar.
wáird = werth. g. vaírths.	welln = wollen.
Wāl = Weile. g. hveila.	wén = 1) F. W. wem, wen. 2) B. W. wenn. wén ma = wenn man.
wāl = 1) der Weile, während. 2) weil.	wéngar = weniger.
wálzln = wälzen. gotl. valtjan.	Wént = Wand, Wände. vgl. Hént.
wána = wohnen.	wérad = wirbe.
wao = wo. — waogn = wagen.	wérd = 1) werth. 2) wird.
waor = wahr. lat. vèrus.	wèrn = 1) werden. 2) F. W. wem, wen, gegenüber dem: dèrn.
Waorad = Wahrheit, vèritas.	Wésch (sch scharf) = Wäsche.
wàr, vor Mitlautern wà zu sprechen = wäre.	Wéttsdöhtar = Wirthstöchter. §.
	Wéygn = Wiege.
	Wis'l = kleine Wiese.
	Wischdöychl = Rasentuch.

woaiß, wóiß, g. váit =
weiß, lat. scio. ar wóißt
= er weiß.

Woaitz, Wóitz, Wóitzn
= Weizen. g. hvaiteis.

woar = wahr. — Woar
Waare.

Woard = Wort.

woarm = warm. -- woarn
= geworden.

Wóid = Waide.

woaina, wóina, wóin'
= weinen. g. qváinon.

Wóld = Walb. Wt. Wál-
dar.

wós = 1) was? 2) das was.
3) welches. 580. 4) etwas.

5) als, nach der Steigerung
oder bei Vergleichung. 298,
465, 528, 531, 545, 579,
583, 609, 667, 671, 931,
1078, 1178, 1194, 1275,
1293.

wóln, auch öln ꝑ. =
wühlen.

Woud = Wuth. wöy di =
wüthig. goth. vods.

wöyst = häßlich.

wul = wohl. — Wul =
Wolle goth. vulla.

Wulf = Wolf. g. vulfs.

wulfli = wohlfeil.

Wunnar = Wunder.

Z.

z' = 1) Abfürzung von: zu.
2) desgl. von: zer-, goth.
dis-. 3) vielleicht auch vom
G. W. des in: z' Aobm ds
= Abends, z' Märgads
= Morgens, z' Sunta =
Sonntags.

zàh = zähe.

Zàia = Zehe.

Zàiglar = Ziegler. lat. te-
gula = Zàigl.

zám = 1) zahm vgl hóimli,
lat. domesticus. g. tamjan
= l. domare. 2) zusam-
men. zám bántln = zur
Ehe zusammengeben.

Zám = Zaum.

zan = zum. ꝑ.

Zaùht = Zucht. g. tauhts.

Zeid = Zeit. Wt. Zeidn.

Zéñ = Zähne, von: Zóñ,
Zoañ.

Zeug = Dingad und Fahr-
niß, Besitzthum, liegendes
Vermögen, dann überhaupt:
Sache.

zéygn = ziehen. g. tiuhan.
lat. dúcere.

zi = zu. althd. zi.

zialn = zählen. ziald =
zählt, gezählt.

ziañ = zehen. g. tathun.

zidern = zittern.

zin = zum.

zirn = zehren. Zirar = Zehrer.	zwain̄ = zween, m. G. goth. tveihnai für tvaih- nai?
zóln = zählen. zold = zählt, gezahlt.	zwéng = zu wenig.
zou = zu. engl. to.	zwidar = zuwider.
zrißn = zerrißen.	zwifóh = zweifach.
zun = zum.	zwoa = zwei. goth. tva, neben zwâ.
Zuntar = Zunder.	zwou = zwei, w. G. goth. tvôs.
z'vil = zu viel.	
zwâ = zwei, f. G.	



II.

Einige Vorträge

gehalten in den

Versammlungen

des

historischen Vereines

von

Oberpfalz und Regensburg.



6*

A.

Grotsuit von Sandersheim

von

Hugo Graf von Walderdorff.

[Vorgetragen im April 1869, umgearbeitet 1873.]

Als der historische Verein beschloß, seine Monatsversammlungen wieder durch wissenschaftliche Vorträge zu beleben — wie das ja auch ursprünglich der Fall gewesen war — bewegte gerade die durch Professor Aschbach in Wien angelegte Frage über die Richtigkeit der Schriften der mit Recht so berühmten Dichterin Roswitha (eigentlich Grotsuit) mächtig die wissenschaftliche Welt.

Dieser sonst so verdienstvolle Forscher hatte nämlich plötzlich die ebenso neue als kühne Behauptung aufgestellt, und in einer Sitzung der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien (1867)*) zu begründen versucht, die Gedichte der Roswitha seien nichts weniger als ächt, sondern verdankten

*) „Roswitha und Conrad Celtes.“ Erschien zuerst im Maihefte 1867 der Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien. Dann als Separatausgabe. Wien 1867. 8. — Ferner: Zweite vermehrte Auflage mit Nachträgen, Untersuchungen über die Münchner Handschrift der Roswitha, über die Legende des hl. Pelagius und den Ottonischen Panegyricus.

vielmehr ihren Ursprung einer festen Fälschung, welche der gelehrte Humanist Conrad Celtes — der erste gekrönte Dichter Deutschlands — im Vereine mit seinen Freunden aus der rheinischen Sodalität gegen Ende des 15. Jahrhunderts sich erlaubt habe.

Selbstverständlich war diese Frage auch für unsern Verein von großem Interesse. Hier in Regensburg war es ja, daß Celtes den Codex mit Roswitha's Schriften in der Abtei von St. Emmeram entdeckt hatte, und nur durch Beihilfe der dortigen gelehrten Benediktiner konnte der Betrug erfolgreich durchgeführt werden. Es hat sich nämlich bekanntlich noch keine andere Handschrift der Roswitha vorgefunden, als jene St. Emmeramer, die gegenwärtig in der k. b. Hof- und Staatsbibliothek in München verwahrt wird. Es lag uns daher hier nahe genug, die Roswithafrage eingehend zu studiren und sowohl für die bislang niemals angezweifelte Aechtheit unseres Regensburger Codex als für die Integrität und wissenschaftliche Tüchtigkeit der damaligen Mönche von St. Emmeram, unter denen, wie uns wohl bewußt war, sich gerade zur kritischen Zeit ebenso tüchtige als ehrenwerthe Männer befanden, einzustehen.

Es mußte daher durchaus angemessen erscheinen, die Roswithafrage zum Gegenstande gleich des ersten Vortrages zu machen und in der Versammlung vom April 1869 zu behandeln. Da dieselbe seither gänzlich und für immer gelöst ist, so wäre eine bloße Reproduktion des gehaltenen Vortrages nicht mehr zeitgemäß; dagegen dürfte es sich empfehlen, hier eine kurze Uebersicht über den Verlauf des gegen Hrotsvit eingeleiteten Verfahrens zu geben, und die gewonnenen Resultate zusammenzufassen und dies um so mehr, da ich einiges Neue vorbringen werde, was sich bisher den Wahrnehmungen der Forscher entzogen hatte, und noch wesentlich zur Bestimmung der Frage beitragen kann.

Aschbach's oben angeführte durch ihre Neuheit und

Kühnheit so überraschende Behauptung mußte in der gelehrten Welt ungeheueres Aufsehen erregen. Also Roswitha, die Leuchte des zehnten Jahrhunderts, welche in jener als halb barbarisch verschrieenen Epoche, zu einer Zeit da in Italien die Wissenschaften ganz darnieder lagen, in eleganten lateinischen Versen dichtete, sie gleichsam die Patronin der Dichtkunst in Deutschland, sollte gar nicht existirt haben! ihre Dichtungen wären nichts weiter als eine schlaue Mystifikation angezettelt durch einige gewandte Humanisten! und der noch vorhandene Codex wäre ein solches Meisterstück der Fälschung, daß sich unsere berühmtesten Historiker, Paläographen und Kritiker bisher durch denselben täuschen ließen! In der That, eine solche Entdeckung wäre ganz geeignet, eine förmliche Revolution in der Literatur Deutschlands hervorzurufen.

Fort dann mit den vielen Verherrlichungen der gepriesenen Nonne in Poesie und Prosa! Fort mit diesem Sterne erster Größe aus allen Literaturgeschichten! Fort mit Roswitha aus den hehren Hallen der Walhalla, wo ihr unser kunstsinniger König Ludwig I. eine Gedenktafel aus Marmor und Erz errichtet! Fort mit der neuen kritischen Ausgabe ihrer Werke, die der kundige Baraë erst i. J. 1858 veranstaltete! Fort endlich mit dem „Carmen de Gestis Oddonis I. Imperatoris,“ das Berg ohne Bedenken unter die Monumenta Germaniae aufgenommen hat! Fürwahr „Roswitha eine Fälschung“ hätte in mehr als einer Beziehung unsere Literatur auf den Kopf gestellt.

Sofort bildeten sich auch zwei Parteien, welche unter der Parole: „Sie Hrotsuit!“ Sie Aschbach!“ lebhaft in die Streitfrage eingriffen. Journale und Tagesblätter, deutsche, französische und englische, bemächtigten sich der piquanten Neuigkeit für ihre Feuilletons und Literaturberichte; in der allgemeinen Augsburger Zeitung, im Magazin für die Literatur des Auslandes und in andern Blättern wurde für und wider gestritten; in Pfeiffer's Germania, in den Er-

gänzungsblättern des literarischen Instituts zu Hildburghausen (III. 404) u. s. w. erschienen einschlägige Besprechungen und Notizen. Ein Kritiker im London Chronicle (1867 Nr. 33) rühmte Aschbach's comprehensive and sober criticism; ein französischer in der Revue de l'instruction publique (1867 Nr. 30) glaubte sich berechtigt, den verdienstvollen Magnin wegen seines ritterlichen Eifers für die angebliche Dichterin zu verspotten. Vor allem aber sind zwei Artikel im Bonner theologischen Literaturblatt bemerkenswerth (Nr 2, 3 und 23 v. J. 1869) in welchen der gelehrte Oberbibliothekar Kuland von Würzburg, der schon früher im Serapeum (1857 Nr. 2) den Münchner Roswithacodex gründlich beschrieben hatte, entschieden für dessen Aechtheit gegen Aschbach in die Schranken trat. Endlich brachte R. Köpke in seiner „Hrotsuit von Gandersheim, Berlin 1869. 8.“ die Frage zum endgültigen Abschluß, und rettete die so schwer verdächtige Gandersheimer Nonne und ihre Schriften für die vaterländische Geschichte und Literatur.

Während also die Einen die neuen Aufstellungen Aschbach's mit Entrüstung zurückwiesen, wunderten sich die anderen, daß das Ei des Columbus nicht längst schon gefunden wurde oder vergegenwärtigten sich mit Schadenfreude die langen Gesichter unserer Kritiker von Fach, die eine so herbe Enttäuschung erfahren mußten. Kurz die Aufregung war keine geringe.

Bis auf Aschbach war es wie gesagt Niemand beigefallen an der Aechtheit der Schriften Hrotsuit's oder gar an der Existenz der lieblichen Dichterin zu zweifeln

Was nun vorerst ihre Existenz betrifft, so gibt es der Nachrichten über ihr Leben zwar nur wenige und diese müssen wir aus ihren Schriften heraussuchen; doch genügen dieselben vollkommen, um uns ihr Bild zu zeichnen.

Hrotsuit war eine Nonne in dem Kloster Gandersheim, welches der sächsische Herzog Liudolph, ein Nach-

komme Wittikind's und Ahne der Ottonen gestiftet hatte. Unter der Abtissin Gerberga II. einer Tochter des Herzogs Heinrich von Bayern hatte das Kloster den höchsten Punkt seines Glanzes erreicht, Künste und Wissenschaften blühten, und Sittenstrenge und eifrige Handhabung der Klosterzucht charakterisiren Gerberg's Regierung. Damals nun lebte und schrieb unsere Dichterin Hrotsvit. Ihren Namen übersezt sie selbst in der Vorrede zu ihren Dramen mit *clamor validus*. Nach Andeutungen in ihren Werken wird sie ungefähr um 930 geboren sein und muß mindestens noch um 968 gelebt haben; ihre Lebenszeit näher zu bestimmen ist nicht möglich, und was in dieser Beziehung von verschiedenen Schriftstellern weiter geschrieben wurde, fällt in das Gebiet der Conjecturen. Sie kam schon in früher Jugend in das Kloster und genoß dort wie sie selbst anführt den Unterricht zweier ausgezeichneten Lehrerinnen, der Nikkardis, über die wir nichts weiteres wissen und der schon genannten Abtissin Gerberge.

Es würde zu weit führen hier näher auf die Begründung der einzelnen Lebensdaten Hrotsvit's einzugehen, und müssen wir auf die einschlägige Literatur namentlich auf Köpfe verweisen.

Die Schriften Hrotsvit's bestehen aus acht Legenden theils im heroischen, theils im elegischen Versmaße, welche nach den Worten der Dichterin das erste Buch ihrer Werke ausmachen; ferner aus sechs Dramen in ungebundener Rede, welche Gegenstand des zweiten Buches sind; endlich in einem Lobgedichte in Hexametern auf Kaiser Otto den Großen; diese sämtlichen Stücke bilden den Inhalt des bekannten Codex in München. Außerdem kennt man von Hrotsvit noch das *Carmen de primordii scoenobii Gandersheimensis*, von welchem wir keine alte Handschrift mehr besitzen und das nur in späterer Ueberlieferung bekannt ist.

Mit letzterem historischen Gedichte beschäftigt sich Aschbach

als seiner Untersuchung fern liegend nicht. Ihm lag nur daran die alte Münchner Handschrift, welche wie erwähnt aus dem Kloster St. Emmeram in Regensburg stammt, als eine Fälschung darzustellen.

Nun wäre es wohl in der Natur der Sache gelegen gewesen damit zu beginnen den Codex paläographisch zu untersuchen und auf Grundlage einer eingehenden paläographischen Kritik alle jene Momente anzuführen, die für dessen Unächt-heit etwa sprechen.

Ganz anders ging jedoch Aschbach zu Werke. Den Codex selbst würdigte er keines Blickes, sondern begnügte sich damit, dessen angebliche Fälschung aus „innern Gründen“ abzuleiten und durch literarhistorische Behelfe zu beweisen.

„Bei der kritischen Prüfung der Aechtheit eines schriftlichen Dokumentes entscheidet in erster Reihe nicht die äußere Form, nicht das Alter der Schrift, sondern der Inhalt.“ — Dies ist Aschbach's Grundsatz. — „Die innern Kriterien gehen jedenfalls den äußeren Kennzeichen vor. Wenn der Münchner Codex der Roswitha auch alle Merkmale einer ächten Handschrift an sich trägt, die innern Gründe in ihrer Gesamtheit aber die spätere Fabrikation des Werkes unzweifelhaft an den Tag legen, so müssen die letzteren von entscheidendem Gewichte sein.“ — Bei solchen Voraussetzungen und bei einer solchen Zurücksetzung und Vernachlässigung des Zeugnisses, von dem doch alle Geschichte ausgeht, muß jede Objektivität schwinden und ist der subjektiven Meinung Thür und Thor geöffnet.

Sehr subjektiver Natur sind nun auch allerdings Aschbach's Meinungen und Behauptungen. Ihm erscheint es a priori unmöglich, daß im halb barbarischen 10. Jahrhundert in Deutschland so geschrieben und gedichtet wurde, wie es bei Roswitha der Fall ist; für vollends unwahrscheinlich hält er es, daß eine Frau, eine Nonne, so geschrieben habe. Kaum ein Mann, geschweige eine Klosterfrau habe im 10. Jahr-

hundert eine solche Fertigkeit der Diction und Gelenkheit der lateinischen Verkunst besessen, nicht leicht Jemand über eine so große Belesenheit in den römischen Classikern verfügt und über ein so vielseitiges Wissen geboten. Der Geist der diese poetischen Schöpfungen durchwehe sei ein durchaus männlicher trotz aller Redensarten in Roswitha's Vorrede von weiblicher Schwäche und Unvollkommenheit, trotz der wiederholten Bitten, ihre Versuche nachsichtig zu beurtheilen. Die Latinität des 10. Jahrhunderts sei eine unbeholfene gewesen, diejenige Roswitha's zeige den leichten Fluß und die zierliche Gewandtheit, welche den vorzüglichsten Schriftstellern des 15. Jahrhunderts eigen sei. Auch der Versbau sei zu zierlich für das 10. Jahrhundert, eine durchgängige Anwendung leoninisch gereimter Hexameter und Pentameter komme sonst nirgends in der Zeit vor. Die Vertrautheit der Schriftstellerin mit den Classikern übertreffe weitaus den Horizont des 10. Jahrhunderts, in welchem Ovid und Terenz selten oder gar nicht gelesen wurden. Gerade diese beiden kennt aber die Dichterin genau; auch mit Plautus sei sie bekannt und ahme seine archaische Sprache nach, und doch sei es zweifelhaft ob derselbe schon damals in Deutschland bekannt war. Auch schienen die Werke Roswitha's Kenntniß mit der griechischen Sprache zu verrathen, deren Kenntniß doch damals in Deutschland nur höchst selten angetroffen wurde. Nicht minder sei auch der Inhalt der Dichtungen verdächtig und widerstrebe der herkömmlichen Ansicht. Die Legenden und Dramen enthielten so manche anstößige Situationen, die den lasciven Humanisten des 15. Jahrhunderts zwar geläufig gewesen seien, aber zu den deutschen Lebensverhältnissen des 10. Jahrhunderts durchaus nicht passen. Endlich zeige sich in den Werken Roswitha's so große Verschiedenheit in Form und Styl, daß die Vermuthung entstehe, man habe es mit den Leistungen mehrerer Verfasser zu thun.

Diese Verfasser sucht nun Aschbach in Celtes und

einigen seiner gelehrten Freunde. Nach ihm sind Hrotsuit's Gedichte also das Machwerk einer humanistischen Gesellschaft des 15. Jahrhunderts. Celdes — so erzählt Aschbach — hat in der zweiten Hälfte des Jahres 1490 in dem Benediktiner-Kloster St. Emmeram das Legendenbuch einer sächsischen Nonne Roswitha aus Gandersheim entdeckt. Sowohl das Alter der Handschrift als auch noch mehr der Umstand, daß eine Frau und zwar schon im 10. Jahrhundert als Schriftstellerin aufgetreten war, erregte die Aufmerksamkeit des Dichters. Das Legendenbuch wird sich — so meint Aschbach — wohl nicht viel über das Niveau solcher Schriften erhoben haben, aber die darin vorkommenden Notizen über sie selbst und ihr Kloster und die geschichtlichen Nachrichten über Otto dem Großen waren werthvolle Funde, aus welchen sich viel machen ließ.

Sofort faßte Celdes den Entschluß diesen Fund zu verwerthen. Der Dichter liebte sein deutsches Vaterland über Alles und ertrug es daher nur mit Unwillen, daß die Italiäner auf die deutschen Leistungen in der lateinischen Sprache und Dichtkunst mit Geringschätzung herabsahen. Er wollte nun an einem hervorragenden Beispiele darthun wie Deutschland Italien vorangeilt sei und in einer Zeit wo die Italiäner in der Poesie und in den Künsten tief gesunken waren, in Deutschland sogar eine Frau das Lateinische in Poesie und Prosa meisterhaft gehandhabt habe. Das Legendenbuch der Roswitha sollte also durch ihn und seine Freunde bearbeitet werden und dann als Werk des 10. Jahrhunderts in die Oeffentlichkeit kommen. Sofort wurde an's Werk geschritten; nach beendeter Arbeit wurde das alte Legendarium wahrscheinlich verbrannt, (!) ein neuer Codex durch einen geschickten Kalligraphen angefertigt und in die St. Emmeramer Bibliothek abgeliefert, und zur Herausgabe*) desselben geschritten.

*) Der Titel des in Folio erschienenen Buches lautet: *Opera Hrosuite illustris virginis et monialis germanice, gente Saxonica*

Diesen Gedankengang ungefähr verfolgt Aschbach.

Seine Behauptung sucht nun Aschbach auf literarhistorischem Wege zu bekräftigen. Die Belege muß ihm ein Sammelband der k. k. Hofbibliothek in Wien liefern, welcher Briefe enthält, welche die Genossen und Mitglieder der gelehrten rheinischen Sobalität in den Jahren 1491 — 1505 mit Celtes wechselten. In dieser Brieffammlung begegnet man manchem Schreiben, welches dunkle Anspielungen enthält, die nur den Schreibern und dem Empfänger verständlich sein konnten, hie und da wird auch der Roswitha erwähnt. Ganz vorzüglich aber scheint Aschbach zum Aufbau seiner kühnen Hypothese durch den Umstand veranlaßt worden zu sein, daß er beobachtet zu haben glaubte, Hrotsuit sei in den Freundeskreisen des Celtes als *mulier cimbrica* oder *barbara cimbrica* bezeichnet worden, und verschiedene versteckte Beziehungen namentlich des Arztes Ulfenius auf die *barbara cimbrica* nun ohne weiters so deutete, als sei hiedurch auf Hrotsuit angespielt.

Nun hat aber Celtes Hrotsuit gar nicht *mulier cimbrica* genannt; in der Widmung an den Churfürsten von Sachsen spricht Celtes nur neben Hrotsuit auch von *mulieres cimbricae*. Und wenn Ulfenius öfters der *barbara cimbrica* erwähnt, so ist die Beziehung keineswegs dunkel, wie Köpfe, Weiß und andere Gegner Aschbach's annehmen, sondern dies bezieht sich, wie Kuland nachweist, ganz einfach auf das 4. Buch der *libri amorum* des Celtes, das bekanntlich *barbara cimbrica* überschrieben ist; nennt daher Ulfen den Celtes den Vater der *barbara cimbrica*, so ist er weit entfernt ihn als Vater der Hrotsuit zu bezeichnen, sondern benennt ihn ganz richtig als Urheber der *libri amorum*.

orte, nuper a Conrado Celte inventa, -- Am Ende ic. Impressum Norunberge sub privilegio sodalitatit Celtice a senatu Romani imperii impetrata (statt impetrato) et quingentesimo primo supra millesimum.

Auf gleich schwachen Füßen beruht die Deutung sämtlicher andern dunklen Briefstellen auf eine angebliche Fälschung des Codex der Werke Hrotsuit's. Es würde zu weit führen den nun auf allen Linien entbrennenden Kampf um Sein oder Nichtsein Hrotsuit's ausführlich zu skizziren; es genüge kurz zu erwähnen, daß nun allenthalben theils belastende theils entlastende Momente sei es im Großen, sei es im Detail beigebracht wurden, bis endlich R. Köpke im zweiten Theil seiner Ottonischen Studien, welcher Hrotsuit von Sandersheim*) ausführlich behandelt, alles bisher Gesagte zusammenfaßte und die Existenz und Aechtheit Hrotsuits auf das Glänzendste nachwies. Namentlich hat derselbe von Seite 245 — 248 eine Reihe von Punkten angeführt, welche Aschbach's Aufstellungen Punkt für Punkt vernichten.

Wir wollen hier nun kurz erwähnen, was sich gegen letztere sagen läßt, und nur bei einigen Punkten länger verweilen, die bisher nicht berücksichtigt wurden.

Befehen wir nun zuerst die innern Gründe, die Aschbach gegen die Aechtheit der Werke vorführt so werden wir alsbald zu dem Resultate gelangen, daß das 10. Jahrhundert keineswegs so barbarisch war als Aschbach anzunehmen scheint, wenn auch Hrotsuit's Stellung einsam gewesen sein mag, da sie namentlich bei ihrem Versuch des Dramas — dem ersten im ganzen christlichen Abendland — weder bei Zeitgenossen noch lange nachher Nachfolger fand. Im Uebrigen ist die Prosa die dem 10. bis 12. Jahrhundert geläufige, später vergessene rhythmische, die Celtes Ende des 15. Jahrhunderts weder kennen noch nachahmen konnte. Es lehren dieselben klassischen Vorbilder wieder, worunter sich keines findet, das dem 10. Jahrhundert sonst unbekannt gewesen wäre. Die Stellen die heut zu Tage anstößig erscheinen

*) Berlin 1869.

erschienen es dem naiveren 10. Jahrhundert nicht und ist ihr Inhalt durch die ältere Legende gegeben; derselbe kann also nicht gegen eine Verfasserin zeugen. Auch ist Frotsuit's Latinität durchaus verschieden von der humanistischen, wie schon eine Vergleichung der von Aschbach mitgetheilten Briefe der Humanisten ergibt. Vor Allem ist aber der Charakter von Celses eigenen Schriften nach Inhalt und Form ein wesentlich anderer geziert rhetorisirender, während bei Frotsuit stets die natürliche Naivität und Energie hervortritt. — Was endlich speziell die angebliche Kenntniß des Plautus betrifft, so beruht dieselbe nur auf der Annahme Aschbach's daß die Genitive *mis* und *tis* für *mei* und *tui* Plautinische Formen sind; diese konnte aber Roswitha (wie Professor Christ von München in der Allgem. Zeitung 1867 Nr. 266 bemerkt) leicht aus Priscian kennen lernen; denn es existirt z. B. noch heut zu Tage in Halberstadt ein berühmter Codex jenes Grammatikers aus dem 9. oder 10. Jahrhundert, der dem Unterricht der Schüler diene; ein ähnlicher Codex kann auch in Sandersheim gewesen sein.

Ein Hauptverdächtigungsgrund gegen Aschbach ist erst in neuester Zeit noch hinfällig geworden. Bekanntlich besteht unter dem Namen des Guntherus Ligurinus ein episches Gedicht über die Thaten des berühmten stauffischen Kaisers Friedrich I. Barbarossa, das sich an die prosaische Geschichte des Otto von Freising anlehnt. — Dieses Gedicht erschien zuerst 1507 in Augsburg angeblich nach einer alten Handschrift, welche Celses im fränkischen Kloster Ebrach aufgefunden haben soll.

Gleich beim Erscheinen des Buches wurde es allenthalben als wichtige Quelle über die Stauffische Zeit betrachtet und auf den meisten deutschen Universitäten bei den Vorlesungen über vaterländische Geschichte zu Grunde gelegt; in Wien z. B. las Celses selbst über den Ligurinus.

Zuerst im 18. Jahrhundert begann Sendenberg

Zweifel gegen seine Aechtheit zu erheben; doch erst in den letzten Dezennien hat die alles negirende Kritik dessen „Fabrication“ angeblich unwiderlegbar (!) nachgewiesen. Jakob Grimm meint Celses oder einer seiner Freunde und Genossen könne der Dichter sein. Wattenbach in seinen Geschichtsquellen Deutschlands hält ebenfalls Celses für den Verfasser. Kurz der Ligurinus galt allgemein als Falsificat und unter andern auch noch Köpfe stand bei Beurtheilung der Roswithafrage noch ganz auf diesem Standpunkt Kuland jedoch erklärte den Ligurinus fortwährend für unzweifelhaft ächt und seine Behauptung wurde bald nachher durch Pannenburg's ebenso gründliche als eingehende Arbeit über Guntherus Ligurinus*) auf das Glänzendste bestätigt. Seitdem ist derselbe wieder unter die ächten Geschichtsquellen aufgenommen und auch Waitz, Wattenbach u. s. w. haben sich für dessen unzweifelhafte Aechtheit erklärt. Da nun hiedurch Celses auch von jener schweren Anschulbigung einer Fälschung vollkommen gereinigt ist, so entfällt um so mehr der Vorwand ihn anderer Fälschungen fähig zu erklären.

Ein wichtiges Moment gegen die Fälschung des Regensburger Codex ergibt sich auch aus den Primordiis coenobii Gandersheimensis. Wie Aschbach selbst hervorhebt bekennt der Verfasser der Primordia ausdrücklich auch die Gesta geschrieben zu haben. Die Identität des Verfassers dieser beiden Bücher mit dem der Legenden und dieses mit dem den Dramen ergibt sich aber aus dem Gebrauche typischer Redewendungen und überhaupt der gleichartigen Sprache. Aschbach behauptet nun frischweg ohne jeden Anhaltspunkt Mart. Pollichius habe sowohl die Gesta als die Primordia geschrieben. Letztere fehlen nun bekanntlich im Regensburger Codex. Dagegen hat Bodo, ein Mönch des Benediktinerklosters Clus bei

*) Forschungen zur deutschen Geschichte. Göttingen 1873. XIII. 2 S. 225 — 331.

Gandersheim, der zwischen 1520 und 1540 schrieb, eine Handschrift der Primordia benützt, die nach seiner Angabe 600 Jahre alt war. Sollte er auch wirklich unrecht haben und das Buch zu Ende des 15. Jahrhunderts verfaßt sein, wie wäre dann gerade dies Bruchstück des angeblich unterschobenen Regensburger Codex nach Gandersheim gekommen?

Endlich darf man nicht übersehen, daß Hrotsuits historische Gedichte in älterer Zeit benützt wurden, so durch Widukind, was Aschbach zwar in Abrede stellen will, von Köpke aber sehr überzeugend nachgewiesen wird, ferner durch den Gandersheimischen Chronisten von 1216.

Es erübrigt nun noch uns über die Aechtheit des Codex in der Münchner Hof- und Staatsbibliothek zu verbreiten, was für uns hier in Regensburg das Wichtigste ist. Wie bereits oben erwähnt wurde, behauptet Aschbach Celtes habe aus der Bibliothek des Reichsstiftes St. Emmeram in Regensburg ein altes Legendenbuch einer Gandersheimer Nonne entliehen, und habe dasselbe theils durch seine Freunde poetisch bearbeiten lassen, theils einzelne Theile selbst bearbeitet; sodann sei durch einen geschickten paläographisch geschulten Kalligraphen ein gefälschter Codex mit alter Schrift angefertigt worden, welcher in die Klosterbibliothek eingeschmuggelt wurde.

Abgesehen nun davon, daß es doch sehr gewagt gewesen wäre einen so großartigen literarischen Betrug in so großer Gesellschaft unentdeckt auszuführen, und daß man keinen Grund hat eine ganze Reihe ehrenwerther und tüchtiger Männer in solcher Weise zu verdächtigen, wäre überhaupt die Ausführung nur möglich gewesen, wenn entweder die St. Emmeramer Mönche beigeholten hätten, oder wenn sie zu — naiv gewesen wären um den Betrug zu entdecken.

Beiden Annahmen müssen wir auf das Bestimmteste widersprechen und sehr entschieden betonen, daß wie die St. Emmeramer Mönche seit den frühesten Zeiten bis zur

Säkularisation sich stets durch ganz besondere Gelehrsamkeit auszeichneten und unter den Conventualen so manche Zierde der deutschen Wissenschaft zählten, so auch gerade im Beginn des 16. Jahrhunderts die Abtei St. Emmeram in ihren Mauern eine Reihe von Männern barg, die sich unter keiner Bedingung weder zur Theilnahme an einem solchen Betrüge herbeigelassen hätten, noch auch hinter das Licht geführt werden konnten.

Bekanntlich besteht noch eine Bescheinigung oder Gegenquittung, welche am 27. Januar 1494 Prior Laurentius Aicher und Erasmus Australis dem Celses über die Entlehnung eines Buches, welches die prosaischen und metrischen Werke irgend einer Nonne enthalte, und Celses laut Schein zurückzustellen habe, ausstellten. *)

Aus diesem Aktenstücke geht hervor, daß man in St. Emmeram die Wichtigkeit des Codex wohl kannte, und denselben wie bei der Hinausgabe so bei der Einlieferung genau untersucht haben wird. Nicht nur der Prior sondern noch ein anderer Mönch Erasmus Australis unterschreiben die Bescheinigung und sind daher beide für genaue Controle verantwortlich.

Wer aber war zu jener Zeit Abt in St. Emmeram? Niemand anderer als der gelehrte Erasmus Münzer von Nabburg (reg. von 1493 — 1517), dessen Biographie Aventin als Anhang zu seiner Vita Henrici IV. 1518 herausgab**), und in welcher er denselben untern andern als großen Geschichtskenner lobt.

In der Vorrede dieses Werkes an den Abt Ambrosius Münzer, einen Neffen seines Vorgängers, spricht nun Aventin

*) Klüpfel, vita et script. C. Celses II. 78. — Aschbach S. 33. Nr. 2.

**) Vergleiche auch: Dr. L. Wiedemann, Johann Turmair, genannt Aventinus, Geschichtschreiber des bayerischen Volkes. Freising. 1858. S. 234 — 238.

in einer Weise von Roswitha, welche es wahrscheinlich erscheinen läßt, daß Aventin den Codex bereits vor Celles kannte, und daß er ihm nebst andern alten Codices vom Prior Dionysius vorgewiesen wurde. Aventin's Worte lauten:

„Extat et ibi exemplar venerande vetustatis Rosovite, foemine sacrate, quod Chunradus Celtis commodato acceptum, opera sua exendendum curavit. Quam ob rem autem id obticuerit satis mirari non possum.“

Aventin, dem man es doch wohl zutrauen darf, daß er besser als irgend einer seiner Zeitgenossen das Alter einer Handschrift beurtheilen konnte, erklärt also ausdrücklich daß der Codex uralt sei, ferner spricht er sich ungehalten darüber aus, daß Celles nicht angab, woher er den Codex erhalten hat. Wie wäre Aventin, der doch meist in Regensburg wohnte, und viel in der St. Emmeramer Bibliothek verkehrte, erst aufgetreten, wenn Celles sich einen so groben Betrug erlaubt hätte! Oder ist Aventin gleich dem Regensburger Domherrn Tolophus, dem Celles ebenfalls eine bedeutende Stelle in der angeblichen Fälschungsgeschichte zutheilt, ebenfalls in das Geheimniß eingeweiht gewesen?

Und welche Rolle hätte denn endlich Abt Erasmus Münzer bei der Sache gespielt? er der gerade um die Bibliothek so besorgt war. Unter ihm wurde auch — wie das sogenannte Mausoleum*) meldet — anno 1500 ein Catalog verfertigt, laut dessen nur an Codices auf Pergament 605 in der Bibliothek standen. Da der Catalog, wie dort gemeldet wird, noch Mitte des vorigen Jahrhunderts vorhanden war, so lag die Vermuthung nahe, daß er bei der Säkularisation mit nach München gekommen. Wirklich gelang es mir auch, denselben dort in der k. Hof- und Staatsbibliothek zu sehen. Es ist ein in Pergament gebundener Band in Quart, bezeichnet:

*) Johann Baptist Abt (respect. Cölestin) Ratisbonna monastica. 1. Th. Vierte Auflage 1752. S. 387.

Catalogus Bibliothecae S. Emer. 1500 G LIX.

Rat. S. Em. 675. 4^o.

und führt den Titel:

Registrum five Inventarium librorum bibliothecae monasterij Scti. Emmeramj Ep̄i. et m̄ris. Anno d̄m. millesimo quingentesimo feria tertia post dominicam cantate injuncta est mihi fratri Dionisio Menger hec obedientia capitulariter.

Die Codices sind ziemlich ausführlich beschrieben; Fol. 34. b. finden wir nun über unsern Roswitha-Codex Folgendes.

Item Passionale Rosuidis sanctimonialis femine, et sunt libri tres. Primus liber incipit: Hunc libellum paruo vllius doctoris (sic!) cultu ornatum sed non parua diligentia illaboratum etc. et continet sequentes legendas. Prima est de beata virgine; de ascensione et resurrectione; de Sanctis Gangolfo; Pelagio; lapsus et conversio Theophilj; lapsus et conversio cujusdam juuenis per sanctum Basilium; passio S. Dionysii ariopagite; Agnetis virginis. Haec metrice scripta sunt.

Item secundus liber est admodum Comediarum compositus et habet has legendas: primo passionem S. Gallicani; Pass. sanctarum virginum Agapis, Chionie et sodalium; Pass. Calimachi et so. ejus et refuscitationem eorumdem; Lapsus et conversio Marie neptis Abrahe heremite; Lapsus et conversio Thaide meretricis per Pafnucium heremitam; Passio s. v. Fidei, Spei, et Caritatis.

Item 3^o liber est de gestis Henricj imperatoris primi et Ottonis filij ejus etc. Metrice compositum etc.

Hec omnia in vno mediocri volumine et bona antiqua scriptura. t. 6.

Also auch hier wird die alte Schrift bestätigt. Da aber Celtes erst 1501 seine Ausgabe vollendete, so war der Codex 1500 gar nicht in der Bibliothek und war offenbar schon früher beschrieben worden ehe ihn Celtes entliehen hatte.

Jedenfalls ist aber nachgewiesen, daß der Codex um 1500 in der Emmeramer Bibliothek schon geradeso beschaffen war, wie noch heut zu Tage. Dieses Zeugniß allein würde schon genügen um Aschbach's Hypothesen vollkommen zu vernichten.

Aschbach selbst hat bekanntlich geurtheilt ohne den Codex je gesehen zu haben. Erst vor Herausgabe seiner zweiten Auflage würdigte er denselben einer kurzen Prüfung und ließ sich von Halm ein paläographisches Zeugniß gegen dessen Aechtheit geben, der sich aber wie Aschbach S. 78 klagt, durch Jaffé's Urtheil später selbst wieder zu Gunsten des Codex umstimmen ließ. Außer Jaffé haben früher Gercken, Berk, Kuland, Barac ꝛc. den Codex aus verschiedenen Veranlassungen untersucht und geprüft, zuletzt noch Röpke, der auch seiner Abhandlung ein Facsimile beigelegt hat, ohne je die geringste Andeutung einer Fälschung zu finden. Zu allem Ueberflusse habe ich veranstaltet, daß der Codex auf der i. J. 1869 in Regensburg tagenden Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine vorgelegt wurde; und auch hier wurde einstimmig das Verdict auf unbedingte Aechtheit abgegeben.

Wir können uns daher einer nähern Begründung der vielen äußeren Beweise um so mehr entschlagen, als hierüber Röpke und zahlreiche Artikel und Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften sich ausführlich verbreitet haben und schließen mit dem Resultate, daß der Codex aus zahlreichen innern und äußern Gründen unzweifelhaft ächt ist, und das Andenken an die liebliche Nonne von Gandersheim auch in Zukunft in Ehre und Ansehen unter uns fortleben wird.



B.

Ueber den zweifelhaften Ort

„Rithiencie“,

von welchem aus Kaiser Heinrich VI. dem König
Philipp von Frankreich die Gefangennahme von
Richard Löwenherz meldete.

Von

Dr. Cornelius Will,

fürst. Thurn und Taxis'schem wirklichem Rath und Archivar.

[Vorgetragen den 7. Dezember 1871.]

In der Geschichte der Kreuzzüge bildet bekanntlich die Gefangennahme Richard's Löwenherz, Königs von England, durch den Herzog Leopold V. von Oesterreich eine romantische Episode, welche als ein ergiebiges Feld der Sage vielfach ausgebeutet worden ist. Die Kunde von diesem Ereigniß sendete Kaiser Heinrich VI. an den König Philipp von Frankreich, indem er ihm schreibt,*) „daß durch die göttliche Allmacht ihr gemeinsamer Feind, König Richard von England, auf seiner Rückreise aus dem Morgenland durch einen Schiffbruch zwischen Aquileja und Venedig in seine Hände gefallen sei, indem ihn Herzog Leopold in einer ärmlichen Hütte bei Wien gefangen genommen habe. Da derselbe, der ihm (dem

*) Die Druckorte des Briefes führt Stumpf, Reichskanzler No. 4790 auf. Wir fügen noch an: Leibnitius, SS. rer. Brunsw. 1, 878.

König Philipp) so viel Kummer und Beschwerde bereitet, nun in ihrer Gewalt sei, so wolle er ihm die Nachricht hiervon, die seinem Herzen jedenfalls viel Freude mache, sofort mittheilen.“ Dieses Schreiben trägt die Unterschrift: Datum apud Rithiencie 5 Cal. Januarii. (1192 Dezember 28.)*) und es hat dieser Ausstellungsort seit längerer Zeit zu vielfachen Mißverständnissen und Controversen Veranlassung gegeben.

Zunächst müssen wir, um die Streitfrage von vornherein genau fixiren zu können, betonen, daß alle die neueren Historiker die Lesung „Rithiencie“ für eine vollkommene Corruption ansehen, während wir glauben, daß dieselbe allerdings von einer Verunstaltung nicht frei ist, die aber doch eine glaubhafte Erklärung zuläßt.

Die Stellen in neueren Werken, an denen unsere Controverse behandelt oder auch nur berührt wird, sind — soweit wir die einschlägliche Literatur überschauen können — folgende:

- 1) Pauli, Geschichte von England. III, 251. Note *.
- 2) Abel, König Philipp der Hohenstaufe. 306.
- 3) Lohmeyer, De Richardo I., Angliae rege,
in Germania detento. 26 u. 27. Note 7.
- 4) Cohn, in Göttinger Gelehrten Anzeigen. 1858. S. 2032.
- 5) Watterich, Vitae pontificum Romanorum. II, 731.
Note 4.
- 6) Meiller, Regesta archiepiscoporum Salisburgensium.
S. 72 u. 242.
- 7) Läche, Kaiser Heinrich VI. 563. (Siebente Beilage.
Abschnitt VI.)
- 8) Stumpf, Die Reichskanzler. Nr. 4790.
- 9) Stubbs, ed Roger de Hoveden. III, 196. Note 1.
(London 1870.)

Von diesen neun Autoren gerathen zwei auf einen außerordentlichen Abweg, der sie ohne Zweifel sehr weit vom

*) (nicht 27, wie bei Pauli, Geschichte von England III, 251 steht.)

rechten Ziele führt. Lohmeyer a. a. O. vertritt nämlich unter Hinweisung auf die *Annales Reinhardsbrenunenses* die Ansicht, daß sich der Kaiser im Dezember 1192 nach dem Rhein begeben habe und indem er dann für „Rithiencie“ das „Rinhuza“ des Guilelmus Neubrigensis zur Geltung bringen will, nennt er „Reinhausen“ oder „Rinthaufen“ bei Kaiserswerth als den fraglichen Ort der Datierung des Kaiserbriefes. Diese Erklärung hat Töche a. a. O. als in Widerspruch mit dem Itinerar des Kaisers stehend bereits zurückgewiesen.*)

Nichtsdestoweniger sündigt Stubbs a. a. O. wider das kaiserliche Itinerar, das mittlerweile auch in Stumpf's Reichskanzlern eine Bestätigung erhalten hatte, und kommt durch Reminiscenz der Rheintour auf „Rense“, indem er wörtlich schreibt: „Riethiencie, Rithientia, I. Henry was at Merseburg on the 8. of December (Böhmer, *Regesta Regum* etc. p. 149): and nothing seems to be known of his movements until we find him at Speyer, in March 1193. The identification of Rithiencie has been scarcely attempted. Böhmer simply queries it. William of Newburgh, however, read it Renhenza (lib. IV. c. 32.) and it is probably Rense or Rhense, the well known rendezvous of the electoral body between Coblentz and Mentz.“

Watterich a. a. O. sagt: „Cuius rei nuntium Henricus ipse V kal. jan. (dec. 28) Philippo Franciae regi literis „apud Rithiencie“ (l. Rothenece [in Bavaria])

*) Ueber das „Rinhuza“ des Gull. Neubrig, welches Lohmeyer ich weiß nicht nach welcher Ausgabe als auf S. 469 stehend bezeichnet, bemerken wir, daß es sich in der Pariser Ausgabe des Joannes Picardus auf S. 512 findet, welcher dasselbe für das am Rand bemerkte v. c. [aus einem *vetustus codex*] stammende „Ronhenza“ in den Text aufnimmt. Der neueste Herausgeber des Gull. Neubrig, Hans Claude Hamilton (London 1856) hat nach zwei Handschriften (MS. Lambeth und MS. Reg.) sowie nach Hearne's Ausgabe „Renhenza“ und führt auch die gedankenlose Lesart „Arenhenza“ des MS. Cotton auf.

dati, retulit.“ Es ist uns unerklärt geblieben, worauf diese Conjectur beruht. Da wir unter Rotenece keinen anderen Ort verstehen können, als Kotteneck, Sitz einer ehemaligen Graffschaft, gelegen südlich der Donau in der Richtung von Boburg nach Freising, so ist es unmöglich, daß dieser Ort mit der Reise des Kaisers von Eger nach Regensburg in Verbindung gebracht werden kann.

Räumlich der Wahrheit näher, aber immer noch auf falscher Fährte gelangt Cohn a. a. D. zur Vermuthung, daß statt „Rithiencie“ zu lesen sei „(apud flumen) Ratanza“, also „an der Rebnitz.“ Das Unstatthafte dieser Erklärung hat bereits Läche a. a. D. gezeigt, der daran festhält, daß der fragliche Ort auf dem Wege von Eger nach Regensburg gesucht werden müsse, worauf auch bereits Cohn hingewiesen hatte.

Vertlich über das Ziel hinaus treffen demnach diejenigen Forscher, welche „Rithiencie“ in „Ratisbonae“ ändern zu dürfen glauben. Zuerst that dies Pauli a. a. D., welcher bemerkt: „S. den Brief bei Rog. de Hov. 721 datirt: Rithiencie V. kal. Jan. und Guil. Neubr. IV, 32. V. kal. Jan. a Renhenze nuntium destinavit, zu verbessern nach Annal. Cremifan. a. 1193. 1, 1. und Chron. Reichersperg. ad a. 1193. ap. Calles Ann. Austriae II, 112. c. Imperator celebravit curiam Ratisponae, ut indictum erat VII. kal. Jan.“

An den beiden angezogenen Stellen ist nun aber bloß von der Anwesenheit des Kaisers in Regensburg und von dem daselbst am 6. Januar gehaltenen Hoftag die Rede. Die Ann. Cremifan. in M. G. SS. IX, 548 überliefern: „1193. Rex Angliae Richardus prefatus in captivitate imperatoris traditur a duce Austriae Liupoldo, in curia Ratispone celebrata.“ Uebrigens geschah dies Februar 14 zu Würzburg. Vergl. Stumpf, Reichskanzler Nr. 4796. — Im Chron. Reicherspergense in M. G. SS. XVII, 520 heißt es: „Anno 1193 imperator celebravit curiam Ratis-

ponae, ut indictum erat, 8. Idus Januarii.“ Dieser Hofstag fand jedenfalls um zehn Tage später statt, als der Brief des Kaisers geschrieben wurde (Dez. 28.) und es ist der ganze Irrthum auf die unrichtige Lesung „VII. kal. Januarii“ des Chron. Reichersperg. in der Ausgabe des Calles, statt „8. Idus Januarii“ in den Mon. Germ. l. c. zurückzuführen.

Für „Regensburg“ erklärt sich mit Entschiedenheit Meiller a. a. D., indem er in den Text S. 72 setzt „Rithiencie“ (?), in die Ortscolumnne „Rithencie“ (? Ratisbone) und in den Anmerkungen S. 242 sagt: „Rithiencie. Offenbar das verstümmelte Ratisbone.“

Wenn hingegen Töche a. a. D. behauptet, daß Abel a. a. D. die Lesung Ratispone glaublich mache, so ist dies ein Irrthum. Abel bemerkt nämlich nur, daß sich Kaiser Heinrich Ende Dezember schnell nach Regensburg wandte, der Reiseroute desselben thut er keine Erwähnung, aber er hält es kaum für möglich, daß wir den Kaiser, der Weihnachten nach dem Berichte der Annales Colonienses max. in Eger feierte (Anno dom. incarn. 1193 Imperator natale domini in Suevia apud Egram agit. Böhm. er, Font. III, 471 u. M. G. SS. XVII, 803.) am 28. Dezember schon zu Regensburg finden können. Dies trifft vollkommen zu, da Eger von Regensburg ungefähr 32 Wegstunden entfernt ist. Um diese Strecke zurückzulegen, waren in der Winterszeit und in rauher Gegend jedenfalls drei Tagreisen erforderlich, so daß der Kaiser nicht vor dem Abend des 29. Dezember in Regensburg eintreffen konnte.

Geographisch kam unserer Ansicht nach der Wahrheit am nächsten Stumpf in den Reichskanzlern Nr. 4790, indem er für den „corruptirten Ausstelleort Rithiencie“ in das Itinerar „Redwitz“ südwestlich von Eger setzte.

Hiegegen möchten wir zunächst einwenden, daß Redwitz nicht auf dem Weg von Eger nach Regensburg liegt, sondern etwas zuviel westlich. Dann aber steht fest, daß Redwitz

schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts „Radewize“ heißt, da zwischen 1138 und 1155, wie mir mein geschätzter Freund, Reichsarchivrath Waaber zu München mittheilt, ein Pfarrer von Radewize urkundlich vorkommt.

Wir gelangen nun zu Töche, welcher a. a. O. sagt: „Man muß gar nicht von dem corruptirten Rithiencie ausgehen, sondern von der Angabe des Guilelm Neubrig. 32, des einzigen Autors, der des Schreibens und des Ortes noch erwähnt. Auf dessen Lesung Renhenza ist das unkenntlich verstümmelte Rithienzie ohne weiteres zurückzuführen. Renhenza erweist sich leicht als Reinhausen (Rinhusa, Reginhusen begegnet daneben), ein Dorf links des Regens, das, nach gütiger Mittheilung des Herrn Archivraths Muffat in München, zuerst am 1. Novbr. 1007 genannt wird. Heyberger, cod. prob. ep. Babenb. 1774, Nr. XI; vgl. Ried cod. dipl. Ratisp. I, p. 125. Urkunde vom Jahre 1217 Ried I, 321; von 1228 Ried I, 355.“

Ist es schon an und für sich nicht ohne Bedenken der Lesung eines Namens in einer Urkunde die Lesung desselben Namens bei einem Chronisten vorzuziehen, so verliert in unserem Falle das „Renhenza“ um deswillen alles Gewicht, weil es ja auch nicht unmittelbar zu einem erklärenden Ziele führt, sondern erst nach einer Metamorphose Aufschluß gewähren soll. Diese Verwandlung des „Renhenza“ in „Rinhusa“ oder gar in „Reginhusen“ oder in „Reinhusen“ und „Reinhausen“ bei Ried a. a. O. ist aber so mühsam und gefährlich, daß wir sie nicht zur Unterlage einer Hypothese machen möchten. Dazu kommt, daß der Kaiser, welcher Weihnachten zu Eger feierte, jedenfalls nicht früher als am 26. oder 27. Dezember diese Stadt verließ, am 28. Dezember, dem Tagesdatum seines Briefes, gewiß noch nicht in dem Dorfe Reinhausen am Regen eintreffen konnte. Dieses Dorf liegt nämlich nur eine kleine Viertelstunde von der unmittelbar in die Stadt Regensburg führenden, in den Jahren 1135 —

1146 erbauten steinernen Donaubrücke und es ist geradezu undenkbar, daß der Kaiser in einem unbedeutenden Orte in nächster Nähe der Stadt hätte Quartier nehmen und von da aus das merkwürdige Schreiben an König Philipp von Frankreich richten sollen.

Wir gelangen nunmehr zu dem positiven Theil unserer Untersuchung, als dessen Grundlage wir 2 Principien aufstellen: 1) Es ist an der wenn auch corruptirten urkundlichen Lesung festzuhalten. 2) „Rithiencie“ muß auf dem Wege von Eger nach Regensburg gesucht werden.

Wenn sich in Bezug auf einen Namen zwei verschiedene Lesarten gegenüberstehen, die eine in einer Urkunde, die andere in einer Chronik, so wird die Präsumption doch wohl zu Gunsten der erstern bestehen. Handelt es sich nun gar um den Ausstellungsort eines Briefes, so liegt doch die Vermuthung nahe, daß der Brieffschreiber den Ort, wo er den Brief schrieb, richtiger angab als ein Chronist in fernem Lande. Dieser Fall liegt aber bezüglich des Ortes vor, über welchen wir handeln. Enthält der Name „Rithiencie“ eine Corruption, was wir nicht bestreiten wollen, so ist doch wohl nicht anzunehmen, daß der englische Chronist in der Lage war, den Fehler zu verbessern und den Namen des höchst unbedeutenden Ortes in einer wenig bekannten Gegend richtig zu stellen. Dies zeigt sich aber auch durch die Thatsache, denn das „Renhenza“ des Guil. Neobrig. führt — wie wir sehen — gar nicht zu einem directen und bestimmten Resultat, sondern gibt ein neues Räthsel auf, dessen Lösung, wie bereits angedeutet, bis jetzt nicht mit Glück versucht worden sein dürfte.

Bleiben wir also bei unserem „Rithiencie“. Mag diese Form auch corruptirt sein, so glauben wir dennoch in derselben deutlich genug den Stamm zu finden, der außerordentlich zahlreichen, wohl meist schon im 11. und 12. Jahrhundert vorkommenden, in nicht weiter Entfernung von einander befindlichen Orten des Egerlandes zu Grunde liegt, nämlich

den Stamm „reut“ mit seinen mannichfachen Variationen, unter denen namentlich auch die Form „rieth“ (mit mehreren verwandten Schreibweisen) eine hervorragende Rolle spielt. Sind wir nun einmal, was wir hoffen, mit dieser Erklärung des sprachlichen Zusammenhangs auf die rechte Spur zum Verständniß des unklaren Wortes gelangt, und nehmen wir noch die Ueberzeugung zu Hilfe, daß der fragliche Ort in dem Gebiet zwischen Eger und Regensburg liegen muß, so sehen wir das Resultat unserer Forschung bald in ziemlicher Klarheit vor Augen. Wäre es an und für sich nicht undenkbar, daß einer der zahlreichen mit „reuth“ zusammengesetzten Ortsnamen des bezeichneten Territoriums als unser „Rithiencie“ anzunehmen sei, so hat es doch mehr Wahrscheinlichkeit für sich, daß der einfach „Reuth“ heißende Ort an der Walbnaab (Station der bayerischen Ostbahn) derjenige ist, welchem wir unsere Forschung widmen. Dieser Ort liegt ungefähr eine Tagreise (8 Wegstunden) von Eger entfernt und es wäre dann anzunehmen, daß der Kaiser die letztere Stadt entweder am 27. oder auch erst am 28. Dezember verließ.

Wenn man auch nicht constatiren kann, wie alt der Ort „Reuth“ ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Lage auf eine sehr frühe Existenz hinweist. Denn in der Geschichte der Feste Reuth von Rudolph Freiherrn von Reizenstein und Herrmann Freiherrn von Reizenstein, (Bayreuth 1868. 8.) heißt es S. 1:

„Im alten Nordgau, am südlichen Abhange des Fichtelgebirges, zwischen den beiden Naaben an der uralten von Nürnberg über Erbdorf nach Eger führenden Verkehrsstraße liegt auf einem ansehnlichen Berge die Feste zu der Reuth.“

Die Feste zu der Reuth erscheint zum ersten Male allerdings erst am 26. Juli 1337 und zwar im Besitze des Otto Trautenberger.

Ein anderer Ort, der unserem Rithiencie dem Klang nach am nächsten kommt, ist „Rieden“ im Thal der Bils.

Derfelbe liegt nun freilich nicht auf der directen Linie von Eger nach Regensburg, allein es wäre denkbar, daß der Kaiser einen Umweg über Sulzbach genommen habe, da dieser Umweg nur etwa 6 Stunden betragen haben würde. Diese Differenz würde sich aber noch geringer stellen, wenn der Kaiser die Richtung Hirschau, Amberg, Rieden eingeschlagen hätte. Würde der Kaiser Sulzbach berührt haben, so hätte er wohl am 26. Dezember Eger verlassen, wäre an diesem Tage vielleicht bis Erbsdorf oder Parkstein (9 — 10 Stunden) gekommen und hätte schon am folgenden Tag (27. Dez.) nach einer Reise von etwa 10 Stunden in Sulzbach eintreffen können. An einer besondern Veranlassung, diese Tour zu nehmen, mochte es dem Kaiser nicht fehlen, da er aus dem Nachlasse des im Jahre 1188 als der letzte seines Stammes verstorbenen Grafen Gebhard von Sulzbach, zu welchem er in verwandtschaftlicher Beziehung gestanden,*) mehrere Herrschaften und Güter, namentlich Floß und Parkstein käuflich erworben hatte. (Moriz, Stammreihe und Geschichte der Grafen von Sulzbach in: Abhandlungen der bayer. Akademie der Wissenschaften I, a. 1833. S. 245 ff.) Möglicher Weise könnten ihn auch seine Verwandten, die in der Auseinandersetzung des Nachlasses wohl manche Schwierigkeit gefunden haben mögen, zur Schlichtung irgend einer Controverse nach Sulzbach, Amberg oder Rieden eingeladen haben. Auch erstreckten sich die Sulzbachischen Besitzungen bis nach Rieden und dessen Umgegend.

Rieden (heißt auch Riden urkundlich) kommt schon frühe in Urkunden vor unter den Besitzungen der bayerischen Herzoge

*) Die Verwandtschaft ist folgende:

Heinrich, Herzog in Bayern.
Wulfhild v. Sachsen.

Mathild † 1183.

- 1) Theobald v. Böhurg.
- 2) 1182 Gebhard v. Sulzbach.
† 1188.

Erster.

Judith.

Herzog Friedrich.
Kaiser Friedrich I.
Kaiser Heinrich VI.

im Amte Pettendorf (M. B. XXXVI. a. 118.); später bildete es bis zu Anfang dieses Jahrhunderts ein eigenes oberpfälzisches Amt. Die Burg ist uralt, über deren Geschichte aber wenig bekannt.

Es besteht demnach die Möglichkeit, daß wir in unserem „Rithiencie“ den dem Klange und offenbar auch der Wurzel des Wortes nach so nahe verwandten Ort „Nieden“ vor uns haben, und wenn bei einer Worterklärung zwei so wichtige Factoren wie Wurzel und Gleichklang auf einem Punkte zusammentreffen, da dürfte das gesuchte Ziel nicht allzu fern sein.

Somit glauben wir denn, nachdem wir das Unmögliche oder Bedenkliche an den seitherigen Erklärungen des räthselhaften Ausstellungsortes dargethan haben, wenigstens auf dem Boden der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit angelangt zu sein, indem wir die beiden Orte der Oberpfalz „Neuth“ und „Nieden“ zur Identificirung des bisher jedenfalls nur irrtümlich erklärten „Rithiencie“ heranzogen.



C.

Eine Legende

des

Schottenklosters in Regensburg.

Von

Dr. Heber,

königl. Studienlehrer.

[Vorgetragen am 13. Februar 1873.]



Das britische Museum schließt bekanntlich eine von Jahr zu Jahr sich steigende Menge höchst interessanter Manuskripte in sich. Und zwar sind es nicht bloß die Werke griechischer und römischer Schriftsteller, nicht bloß altfächsische und altenglische Schriftstücke, auch manche mittelhochdeutsche Handschrift hat dort eine sichere Stätte gefunden. Schon manche Germanisten haben dort Studien gemacht und bei der bekannten Liberalität der Beamten dieses Museums noch mehr gefunden als sie suchten.

Der nunmehrige Professor der deutschen Sprache und Literatur in der Kantonschule in Solothurn, Herr Dr. Jakob Bächtold, befand sich im Mai des vorigen Jahres ebenfalls in London um an der dortigen Manuskriptensammlung des Museums Studien zu machen. Ein günstiges Geschick führte ihn auf mehrere deutsche Handschriften, von denen er größtentheils Abschrift nahm, und das Ergebniß dieser Lese liegt in einer zu Anfang dieses Jahres in Schaffhausen bei C. Baader

erschienenen Druckschrift vor unter dem Titel: „deutsche Handschriften aus dem Britischen Museum“

Diese Publikation ist für Regensburg von hohem Werte. Den Haupttheil derselben bildet nämlich die auszugsweise Mitteilung einer gegen 10,000 Verse auf 66 Blättern enthaltenden Pergamenthandschrift des XIV. Jahrhunderts, deren Titel zwar fehlt, deren Inhalt aber „Karl der Große und die Schottischen Heiligen“ bilden.

Das Gedicht ist bisher noch nicht im Drucke bekannt, obschon der Graf Mailáth, Oestreichs Geschichtschreiber, dasselbe aus einer Papierhandschrift des XV. Jahrhunderts aus der bischöflichen Bibliothek zu Karlsburg in Siebenbürgen veröffentlichen wollte. Sein vollständig ausgearbeitetes Manuskript befindet sich nunmehr in Donaueschingen, der Druck wird wohl wegen Verlagschwierigkeiten zuerst verzögert dann ganz nach Mailáth's tragischem Ende aufgegeben worden sein. Die Rücksicht der Verleger ist ja bekanntlich nur selten die Bereicherung der Literatur, gewöhnlich die ihres geschäftlichen Gewinnes.

Die in Rede stehende Legende knüpft sich nun an die Stadt Regensburg und hat im ersten Teile den Kampf Karl des Großen mit den Avarn zum geschichtlichen Inhalt. Allein hier ist alles legendenhaft ausgeschmückt. Regensburg erscheint als von Heiden bewohnt, Karl der Große zieht nach seinen Feldzügen gegen die Lombarden in Folge des Traumgesichtes eines Engels und auf des Papstes Aufforderung gegen Bayern und Regensburg. Die Stadt wird belagert, gestürmt und nimmt das Christentum an. Kaum aber hat sich Karl der Große entfernt und ist nach Spanien gezogen, benützen die Heiden seine Abwesenheit und suchen Regensburg wieder zu erobern. Die Bewohner der Stadt schicken an Karl um schnelle Hilfe. Wider Erwarten schnell erscheint Karl und liefert am 8. Tage eine Schlacht, in der er nach hartnäckigem Kampfe durch eine himmlische Erscheinung am pühel des

Sigs zum Siege geführt wird. Die Heiden fliehen und werden alle erschlagen. An der Stelle des Sieges wird eine Kirche gebaut.

Der Bau dieses Kirchleins führt nun den Legendenschreiber, einen Mönch, zum zweiten größeren Teile des Gedichtes, zu den Gründungen der sogenannten Schottenklöster irischer Missionäre, welche hier mit Karl dem Großen verbunden werden; und zwar ist es hauptsächlich die Stiftung des Regensburger Schottenklosters, die den Mittelpunkt dieser Schottenlegende bildet. Wir hören, wie südlich von der Stadt Weih Sankt Peter dieses in wunderbarer Weise von Sankt Petrus in der Nacht eingeweihte Kirchlein mit Klösterlein, das man dem Wundermann St. Marianus erbaut, seinen Namen erhält. Nach mehreren Jahrhunderten schreitet man endlich zum Bau des größeren Münsters St. Jakob, das auf großenteils von Wohlthätern geschenktem Grunde im Westen der Stadt sich erhebt.

Den Schluß bildet die Gründung des Würzburger Schottenklosters am „Rabenstain“ mit der Legende des hl. Macharius.

Die Quelle dieser Legendendichtung ist, wie Bächtols erörtert, eine ursprünglich lateinische. Es findet sich nämlich ebenfalls im britischen Museum eine Handschrift auf Pergament aus dem XIV. Jahrhundert bezeichnet als: *Historia foundationis ecclesiae Petri Ratisponae et sanctorum Hibernensium*, wovon unser deutsches Gedicht oft als wörtliche Uebersetzung erscheint. In München befindet sich eine lateinische Handschrift dieses Inhalts jedoch nur im Auszuge aus dem XV. Jahrhundert, ebenso eine in Wien, letztere als *Cronica Karoli* bezeichnet.

Es ist zu bedauern, daß Regensburg nicht im Besitze einer ähnlichen Handschrift sich befindet. Und doch ist es vielleicht mehr als Vermutung, daß die Londoner Handschrift des Gedichtes einst ein stilles Asyl in der Bücherei des

hiesigen Schottenklosters hatte und daß der Verfasser ein Mönch dieses Klosters gewesen. Den Weg nach London fand sie aber nicht erst bei der im Jahre 1862 erfolgten Aufhebung des Klosters, schon der fleißige Forscher Thomas Nied hatte sie am Anfange unseres Jahrhunderts mit Schmerz vermißt. Als Londoner Handschrift wird das Gedicht schon im Jahre 1821 in der „Abendzeitung“ Nr. 45 vom 6. Junius bezeichnet, wo auch eine kurze Beschreibung derselben gegeben ist.

Dagegen besitzt die hiesige Stadtbibliothek einen alten Druck mit der Ueberschrift „das ist die loblich legend von des grossen Kayser Karls streyt vor der stat Regenspurg geschehen“ und der Schlußangabe „Gedruckt zu Nürenberg durch Johanses Stüchs“ ohne Angabe einer Jahrzahl, dessen Erscheinen in das Ende des 15. oder besser Anfang des 16. Jahrhunderts fallen dürfte, keineswegs aber, wie Herr Wächtold durch eine von dem um die Geschichte Regensburgs und der Oberpfalz so verdienstvollen Schuegraf im 9. Bande der Verhandlungen unsers historischen Vereins gemachte Angabe verführt vor oder im Jahre 1458 erfolgt ist, da Schuegraf — es ist nicht ersichtlich, auf welche Urkunden gestützt — zwar bemerkt, daß der Magistrat der Stadt Regensburg im Jahre 1458 eine Legende Kaiser Karl des Großen kaufte, ausdrücklich aber beifügt, daß Stüchs' Druck, der sich auf der Stadtbibliothek befinde, eine neuere Auflage jener gekauften Legende sei.

Diese Legende in Prosa abgefaßt und nach der Ueberschrift mit einem Holzschnitt geziert, der Karl den Großen mit Gefolge darstellt wie er von einem aus den Lüften kommenden Engel ein Schwert gegen die anstürmenden Heiden empfängt, enthält auf 6 Blättern in Kleinquart in kurzer Fassung nur das Wesentliche des größeren Gedichtes. Es ist mehr Regensburg, Kaiser Karl und sein Kampf gegen die Heiden bei Regensburg, was hier den Inhalt bildet. Wohl geschieht der Schotten Erwähnung, aber nur deshalb weil sie mit der Gründung von Weih Sankt Peter auf der Stelle

des Sieges im untrennbaren Zusammenhange stehen. Ganz fehlen die Missionszüge derselben in verschiedenen Gegenden Deutschland's, der Neubau von St. Jakob, die Stiftung des Schottenmünsters in Würzburg. Vielmehr tritt wie an den Anfang so auch an das Ende der Legende Karl der Große, mit dessen „nach christi gepürt sibenhunder (!) unnd im funffzehenden jar“ erfolgten Tod dieselbe schließt. Man sieht, der Druck war zunächst als eine Legende bestimmt für den Bürger, den einfachen Bewohner der Stadt, während das Gedicht eine übertreibende Verherrlichung der irischen Missionäre — beharrlich bezeichnet sie die Tradition als Schotten — ihrer Stiftungen in Deutschland und namentlich des Regensburger Klosters war. Dazu diente die Herbeiziehung Karl des Großen nur als hochgeschichtliche Zierde.

Schuegraf hatte unsern Druck genau gekannt und denselben zu einer Publikation benützt, die im Jahre 1850 unter dem Titel „Bürkelgut und der Kampf Kaiser Karl des Großen mit den Heiden vor Regensburg“ erschien. Er versucht dort die Stelle der Flucht der Heiden wo sie durch großes Wasser beim „klainen pechlein genät mertanie“ aufgehalten worden, um dann bei „harting“ bis auf den letzten Mann aufgerieben zu werden, näher zu bezeichnen, wobei er eine sehr unästhetische Erklärung des Nachnamens gibt — aus dem lateinischen merda — deren Richtigkeit übrigens noch in Frage zu stellen ist. Der Bach selbst soll der gegenwärtige Aubach bei Burgweinting nicht weit von Harting entfernt sein.

Rehren wir zu dem größeren Gedichte zurück! Wir können Herrn Bächtold nur beipflichten, wenn er schreibt: „Meines Erachtens ist Karl der Große und die Schotten mit ebensoviele Recht der Mühe einer vollständigen Ausgabe werth als viele andere Gedichte seinesgleichen, die, das unsrige in keiner Beziehung überragend, dennoch die sorgfältigsten Herausgeber gefunden haben.“ Und wenn Bächtold weiter fährt: „Da aber dies bloß eine Entschuldigung gleichsam einer

Unthat wäre, und ich eine solche auf eigene Hand zu begehen nicht gewillt bin, stelle ich die Entscheidung dieser Frage nach den hier gegebenen reichlichen Auszügen unsern Fachleuten anheim“ — so werden wir Regensburger alle — ob Fachleute oder nicht — jedenfalls den Wunsch aussprechen dürfen, Herr Bächtold möchte recht bald uns mit einer vollständigen Ausgabe des Gedichtes erfreuen.

Unsere Stadt besitzt ja die Denkmäler, welche jene Legende verherrlicht. Vor dem Petersthore erhebt sich die Sieges-
säule in symbolischer Form den Sieg Karl's des Großen am Siegespübel als fromme Legende Einheimischen und Fremden kündend. Und das Jakobsminster, nächst unserm unvergleichlichen Dome das köstlichste Kleinod unserer reichen mittelalterlichen Architektur, fesselt Tag für Tag stille Betrachter. In diesen Tagen erfährt sein Inneres eine stülgemäße pietätsvolle Restauration geleitet von gründlichen Kennern romanischen, altkirchlichen Schmuckes.

Möge, wenn das herrliche Portal sich zum Empfange in den wiederhergestellten Räumen öffnet, die Ausgabe der Legende die Festfeier begrüßen.



D.

Alte slavische Drucke

auf der

Kreisbibliothek zu Regensburg. *)

Von

Hugo Graf von Walderdorff.

[Vortrag gehalten am 9. Januar 1873.]

Die slovenische Literatur verdankt ihren Ursprung bekanntlich dem sogenannten Reformationszeitalter.

Namentlich war es Primuz Truber, einer der thätigsten krainischen Reformatoren, der, von dem Wunsche erfüllt, die neue Lehre möglichst rasch und allgemein unter seinen Landsleuten zu verbreiten, sich mit rastlosem Eifer auf die Uebersetzung der Bibel und reformatorischer Schriften in seine Muttersprache verlegte und deren Drucklegung betrieb.

Primuz Truber war 1508 in Unterkrain zu Rascica, drei Meilen von Laibach, aus niedrigem Stande geboren. Er

*) Dieser Vortrag erschien auch im Feuilleton des „Vaterland“ in Wien No. 351 i. J. 1872. Die neuesten Aufschlüsse über diesen Gegenstand bringt ein kürzlich mit Unterstützung der österreichischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenes Werk: Urkundliche Beiträge zur Geschichte der protestantischen Literatur der Südslaven in den Jahren 1559 — 1565. Gesammelt und herausgegeben von Ivan Kostrencic. Wien, Karl Gerold, 1874. S. 244. S.

ging in Fiume zur Schule und setzte dann seine Studien zu Salzburg und Wien fort, wo er wie andere arme Studenten hauptsächlich vom Almosen guter Menschen lebte.

Der Bischof Bonhomo von Triest gehörte zu seinen besonderen Gönnern, weihte ihn zum Priester und verschaffte ihm 1527 eine Pfründe zu Ragt bei Ratschach. Im Jahre 1531 wurde er Domherr zu Laibach. Hier war er einer der Ersten, der sich der neuen Lehre anschloß und es sogar erwirkte, daß ihm 1532 von der Landschaft und dem Stadtrathe die Spitalkirche zu seinem neuen Gottesdienste eingeräumt wurde. Nach verschiedenen Schicksalen mußte er endlich 1547 wegen seiner reformatorischen Thätigkeit die Flucht ergreifen, kam zwar 1548 mit Erlaubniß wieder zurück, mußte jedoch sein Vaterland noch 1548 wiederum ganz verlassen. Ueber Nürnberg kam er nach Rothenburg an der Tauber, wo er eine Predigerstelle erhielt und sich verhehelichte. Im Jahre 1552 gelangte er als Pfarrer nach Rempten im Allgäu. Um diese Zeit, ungefähr um 1550, begann er den Versuch, das Windische (Slovenische) mit lateinischen und deutschen Buchstaben zu schreiben, und verfaßte vor Allem einen Katechismus und ein ABCdarium, welche Schriften er 1550 in Tübingen heimlich drucken ließ. Bald hierauf kam er in Berührung mit Bergerio, dem ehemaligen Bischofe von Capo d'Istria, der sich ebenfalls der neuen Lehre angeschlossen hatte. Dieser wollte die Bibel in slavischer Sprache herausgeben und verband sich zu diesem Zwecke mit Truber, welcher sofort eine slovenische Uebersetzung des Evangelii Matthäi lieferte, die von der Morhardischen Druckerei in Tübingen auch wirklich 1555 gedruckt wurde. Von da an nahm hier der Druck slavischer Bücher, sowohl mit lateinischen als cyrillischen und glagolischen Typen immer größeren Aufschwung.

Bergerius hatte namentlich die Beihilfe des Landesherrn, des Herzogs Christoph von Württemberg, zu

erlangen gewußt; auch der Landesprobst Johannes Brenz interessirte sich lebhaft für das Unternehmen, namentlich aber war es Hans Ungnad Freiherr von Sonneg, welcher bis zu seinem Tode mit ungeschmälerter Freigebigkeit demselben seine Unterstützung angeeihen ließ. Hans Ungnad gehörte zu den bedeutendsten Männern Innerösterreichs jener Zeit. Schon 1530 wurde er Landeshauptmann der Steiermark und regte als solcher den Gedanken an, die Bibel auch in die slavische Sprache zu übersetzen und drucken zu lassen; die Sache wurde aber erst später durch die Stände ausgeführt. Nachdem er wiederholt mit Glück gegen die Türken gekämpft hatte wurde er 1540 auch oberster Feldhauptmann der niederösterreichischen, windischen und kroatischen Lande und 1541 Statthalter. Obgleich er dem großen Sultan Soltman gegenüberstand, so wußte er sich doch durch kluge Vertheidigung stets zu behaupten. Hans Ungnad darf wohl als das Haupt der protestantischen Partei in Steiermark angesehen werden, eine Parteinahme, die auf seine und seiner Kinder Vermögensverhältnisse nicht ohne nachtheiligen Einfluß blieb. Im Jahr 1541 war er auch mit andern Landesebden Namens der steirischen Landschaft auf dem Reichstage in Regensburg erschienen, um freie Religionsübung zu verlangen. Der Freiherr war endlich 1556 der Religion halber aus den österreichischen Erblanden ausgewandert und hielt sich damals zu Urach im Württembergischen auf; er starb am 27. Dezember 1564 auf einer Reise zu Winteritz in Böhmen bei seiner verwittweten Schwester, der Gräfin Schlick, wurde aber zu Tübingen begraben.

Auch Truber hielt sich seit 1561 in Urach auf, da ihm der Herzog die dortige Pfarre verliehen hatte, übersiedelte aber schon 1562 wieder nach Laibach, als Prädicant der Krainer Landschaft. Nach verschiedenen Schicksalen mußte er abermals auswandern und kehrte nach Württemberg zurück, wo er zuerst Pfarrer in Laufen am Neckar und

später zu Derendingen wurde und auch dort fortfuhr, windische Bücher zu ediren. Er starb am 28. Juni 1586 in seinem 78 Jahre.

Die große Ausdehnung der Anstalt, welche sich nicht blos mit der Herausgabe von slovenischen, sondern auch von illyrischen Uebersetzungen, sowohl im kroatischen, als im dalmatinischen Dialecte, mit cyrillischen und glagolischen Typen befaßte, machte auch eine Anzahl von Mitarbeitern erforderlich, deren auch immer mehrere sich in Urach und Tübingen aufhielten. Die vorzüglichsten derselben sind Stipan Istrianin, zubenannt Consul, und Antun Dalmatin.

Ersterer war aus Pinguent in Istrien, trat als früherer katholischer Priester zur neuen Lehre über und verließ in Folge dessen sein Vaterland, um in Deutschland mit Schulhalten und Predigen seinen Lebensunterhalt zu suchen. Er lebte anfänglich mit seiner Familie zu Regensburg, wurde aber vom Freiherrn Ungnad 1560 nach Nürnberg geschickt, um dort glagolische Typen anfertigen zu lassen. Schon vorher hatte er Truber's Uebersetzung des neuen Testaments in die illyrische Sprache und glagolische Schrift bewerkstelligt und blieb auch fortan bei der slavischen Bücheranstalt thätig, bis er endlich 1566 Württemberg verließ.

Antun Dalmatin*) oder, wie er sich auch unterzeichnete, Antonius ab Alexandro Dalmata, war ebenfalls Priester und wurde als Uebersetzer an die Anstalt in Tübingen berufen. Er verließ schon 1561 Raibach und zog über Rempten dorthin. Nach seiner Ankunft wurde auch die cyrillische Druckerei eingerichtet. Dieselben Meister, welche

*) Antun Dalmatin ist nicht zu verwechseln mit Juri Dalmatin (1576), dem Uebersetzer der berühmten slovenischen Bibel. — S. Sirecel in Safaric's Geschichte der südslavischen Literatur I, 155, begeht übrigens diese Verwechslung; dagegen führt derselbe II, 12 dessen Lebensumstände richtig an.

in Nürnberg die glagolischen Typen gefertigt hatten, kamen mit ihren Werkzeugen nach Urach und vollendeten dort in drei Monaten die christlichen Lettern. Er war einer der eifrigsten iſſyrischen Uebersetzer. Nach dem Tode des Freiherrn Ungnad (1564) hielt Stephan Consul zugleich mit Anton Dalmata am 2. März 1566 bei Herzog Christoph von Württemberg um Entlassung an. Sie begaben sich nun Beide nach Regensburg,*) wo sie im Jahre 1568 ihre Postille mit lateinischen Lettern herausgaben. Von da an fehlen weitere Nachrichten über ihre Lebensumstände.

Mit dieser Postille nun wollen wir uns etwas eingehender beschäftigen. Das Exemplar auf der Regensburger Bibliothek ist bekanntlich ein Unicum; kein weiteres Exemplar dieses interessanten Buches konnte bisher nachgewiesen werden. Vermuthlich war dasselbe eine Ehrengabe der Verfasser an den Rath der Stadt Regensburg, welcher ihnen wohl häufig behilflich gewesen war, wie er denn auch schon früher die Anstalt in Tübingen gleich anderen Reichsstädten unterstützt hatte.**)

Wahrscheinlich wurde wohl die ganze Auflage unseres denkwürdigen Werkes bei der Einfuhr in die österreichischen Erblande, etwa in Wien, confiscirt und größtentheils vernichtet. Am ehesten könnten sich etwa noch einzelne Exemplare in Eisenstadt oder Forchtenstein und Umgegend erhalten haben, da das Werk unter Anderem dem damaligen Pfandinhaber dieser Herrschaften, dem Freiherrn Hanns von Weißpriach, gewidmet ist. Bekanntlich wohnen in

*) Ueber den theils wiederholten Aufenthalt dieser beiden slavischen Schriftsteller in Regensburg ergaben, wenigstens bisher, alle Forschungen nicht die geringsten Resultate.

**) Regensburg steuerte z. B. im Jahre 1564 den Betrag von 54 fl. bei. (Siehe Ch. A. Schnurrer: Slavischer Bücherdruck in Württemberg. Tübingen 1799. S. 61.)

jener Gegend noch heute die sogenannten Wasser Kroaten, welche wie wir aus der Widmung ersehen, damals von den Türken aus ihrem Vaterland vertrieben und vom gedachten Freiherrn auf seinen Herrschaften angesiedelt wurden. Sie, die aus dem „Papstthum“ kamen, zu reformiren, scheint die Postille hauptsächlich bestimmt gewesen zu sein, und daher ist es nicht unwahrscheinlich, daß gerade hier sich noch das Werk hie und da erhalten haben mag. Nach dem eigentlichen Kroatien selbst, welches damals ohnehin meistens unter türkischem Joche schmachtete, ist dasselbe wohl nie gelangt.

Safarik in seiner Geschichte der südslavischen Literatur, II, 209, gibt zwar eine kurze Beschreibung unseres Exemplares, allein der Titel ist weder ausführlich, noch orthographisch richtig angegeben, und überhaupt ist die ganze Anzeige sehr kurz. Eine etwas genauere Beschreibung wird daher in allen Kreisen, die sich für slavische Literatur interessieren, erwünscht sein.

Um mit dem Formate zu beginnen, so ist dasselbe Quart.

Die beiden Theile unseres sehr gut erhaltenen Buches sind in Einem Bande vereinigt. Die Holzdecken sind mit reich gepreßtem Schweinsleder überzogen und werden durch schmale Messingschließen zusammengehalten. Auf der Vorderseite ist das Regensburger Stadtwappen — die gekreuzten Schlüssel — in Gold aufgedrückt. Die innere Einfassung der Rückseite zeigt unter Anderem zwischen Arabesken abwechselnd die beiden kleineren Schilde des churfürstlich sächsischen Wappens, eine auf vielen Einbänden damaliger Zeit vorkommende Verzierung.

Der erste Theil besteht aus 12 unpaginirten Blättern Vorstücke und 207 nummerirten Blättern Text, dem ein Blatt mit dem Buchdruckerzeichen Burger's folgt. Der zweite Theil enthält 277 nummerirte Blätter, den Titel mit eingerechnet; hierauf folgen 8 Blätter Register und ein Blatt

mit dem Druckerzeichen macht den Schluß. Der Titel lautet: Parvi del posztile Evangellov, kolsze vszaku nedillu po obitsayu otsiton czrikvi tstu, zatsansfi od Adventa ili Prifšafzya do Vazma, Po Gofzpodinu Ivanu Brenczlu tumatseni i prodikanti. Potle ù Haryaczki yazik iz Latinfzkoga verno obracheni i sztumatseni:

Po Antonu Dalmatinu, i

Sztipanu Jsztrianinu

Pszal XVIII.

Po vszoi zemlli izaide glafz nih, i v'koncze
okrugla zemlle ritsi nihove.

V'Ratizspont Poll Jvana Purgara Stampana, ù godifschu,

M. D. LXVIII.

Das dritte und das vierte Wort, sowie die Namen der Verfasser und die Firma des Druckers sind roth gedruckt.

Ähnlich lautet auch der Titel des zweiten Theiles.

Auf dem zweiten Blatte beginnt dann die deutsche Dedication an „den Wolgeborenen Herren, Herrn Hansen von Weißpriach, Freyherrn zu Kobelstorff, Röm. Key. May. 2c. Rath, Hauptman vnd innhaber der Herrschafft Eysenstat vund auff Forchtenstein. Auch Herrn Maximilian, Freyherrn zu Bolheim vnd Wartenburg, auff Ottenschlag, Röm. Key. May. 2c. Rath, vnsern gnedigen vnd gepietenden Herren.“

Ueber den Inhalt, welcher mit einer Lobpreisung der Reformation beginnt, haben wir schon oben Einiges gesagt. Angeführt wird unter Anderem auch, welche Werke bereits mit „lateinischen, glagolischen und chruslischen Buchstaben“ gedruckt wurden, als: „Das neue Testament, die Augsburgische Confession sammt ihrer Apologie, der Catechismus Lutheri, die Wirtembergische Kirchenordnung“ u. s. w.

Hierauf kommt dieselbe Dedication in kroatischer Sprache, beides unter dem Datum: Regensburg den 4. Januar 1568.

Nun folgt der eigentliche Text, nämlich die Uebersetzung der sonntäglichen Postillen des bekannten württembergischen Theologen Johannes Brenz, u. z. umfaßt der erste Theil das Kirchenjahr bis Ostern und der zweite Theil von da an bis zum 26. Sonntage nach Dreifaltigkeit.

Den Anfang macht stets die sonntägliche Evangelienperikope, dann folgen in der Regel zwei Omilien, häufig mit Angabe des Jahres, in welchem sie gehalten wurden.

Der Druck ist schön und deutlich, 31 Zeilen auf die Seite außer der Ueberschrift; jedes Blatt ist mit römischen Ziffern nummerirt, und unten mit Custos und Signatur versehen.

Erwähnenswerth ist noch die xylographische Ausstattung. Vor Allem sind die schönen Initialen zu besprechen, mit welchen jede Omilie beginnt. Dieselben haben 4 Centm. im Geviert und zeigen auf wagrecht schattirtem Grunde Kinder und andere menschliche Figuren (meistens Brustbilder) mit Arabesken und einzelnen Thieren. Am nächsten kommen sie dem schönen Kinder-Alphabete aus der späteren sächsischen Schule und dem Kinder-Alphabete von Heinrich Vogtherr, von welchen Rudolf Weigel in seinem „Altdeutschen Holzschnitt-Alphabete“*) auf Seite 19 und 30 Proben veröffentlicht hat. Der Meister ist zwar nicht bekannt, aber man wird wohl kaum irren, wenn man diese trefflichen Holzschnitte dem berühmten Regensburger Maler und Holzschneider Michael Ostendorfer zuschreibt, da Burger mehrere von ihm früher gefertigte Holzstöcke in seinen Werken verwendete.

In unserem Werke befinden sich alle Initialen des Alphabetes, von A bis V mit Ausnahme des C, L und Q, von I dagegen kommen zwei verschiedene Typen vor; das hieher gehörige C findet sich übrigens in einem anderen Drucke Burger's vom Jahre 1578.**)

Von welchem Künstler das, wie oben gesagt, zwei Mal vorkommende Druckerzeichen geschnitten wurde, ist nicht be-

*) Besonderer Abdruck aus dem II. Jahrgang des Raumann-Weigel'schen „Archivs für zeichnende Künste.“

**) „Retraction, gentsliche Aufhebung vnd verwerfung der anno 1574 gestellten und getruckten kurzen Antwort vnd Berichts M. Hieronymi Peristerii von der 2c. Erbsünde. 4^o“

kennt; es stellt einen geflügelten Knaben (Amor) mit Köcher dar, der eben seine Armbrust auf einen Stein aufgesetzt hat und spannt; im Hintergrunde links einige Zelte. Das zweite Mal ist dies Zeichen von der Devise begleitet: „Superantur ingenio vires.“ Unter denselben schließen die Worte: Ratisbonae, excudebat Joannes Burger, anno MDLXVIII das ganze Werk.

Auf der Rehrseite des vorletzten Blattes befindet sich auch noch unter einem slavischen Verse aus der heil. Schrift ein guter Holzschnitt von Hanns Schaeuflein (Passavant III. S. 230, 43^e). Derselbe stellt Christus am Kreuze vor; links wird die Mutter Gottes vom heil. Johann unterstützt, nebenan eine weinende Frau. Rechts stehen zwei Krieger, unter welchen Schaeuflein's wohlbekanntes Monogramm angebracht ist. Dieser Holzschnitt gehört einer Serie von Schnitten an, welche zuerst in Augsburger Gebetbüchern verwendet worden waren, dann aber theilweise, wie es scheint, von Burger erworben wurden, da einige derselben in mehreren seiner Publikationen vorkommen.

Außer diesem Unicum befinden sich auf der Regensburger Kreisbibliothek noch drei Exemplare von slavischen Tüßinger Drucken, und zwar zwei glagolische und ein cyrillischer, leider in etwas sehr verwahrlostem Zustande.

Nämlich erstlich eine Uebersetzung oder ein Auszug von Melanchthon's Loci communes in glagolischer und in cyrillischer Ausgabe v. J. 1562, 4^o. Die Uebersetzung war ursprünglich von Truber und ist dem windischen neuen Testamente als Vorrede vorgesetzt. Auch die übrischen Uebersetzer wollen die Schrift als eine Vorrede zum Neuen Testamente angesehen wissen.

1. Die glagolische Ausgabe war zu 1000 Exemplaren und führt den Titel:

Edni kratki razumni nauci, naipotrebnei i prudnei Articuli ili deli stare prave vere krstianske etc.

„Die fürnämsten Hauptartikel christlicher Lehre; aus der lateinischen, deutschen und windischen Sprache in die kroatische zum ersten Mal verdolmetschet ꝛc. (durch Anton Dalmatin und Stipan Istrianin), Tübingen 1562, 4^o.“

Die deutsche Zueignung an den Kurfürsten August von Sachsen, von Truber, Dalmata und Consul Istrianus unterzeichnet, 1 Bogen, das Uebrige 144 mit glagolischen Zahlen nummerirte Blätter. Der Druck ist sehr scharf und sauber — 28 Zeilen ohne die Seitenüberschrift auf die Seite. — Außer unserem Exemplar ist noch je eines zu Wien (?) und in der fürstlich Lobkovic'schen Bibliothek zu Raasdnic bekannt. (Vergl. Safarik's Geschichte der südslavischen Literatur, I, 184) — Exemplare befinden sich auch noch zu München, Rotenburg a. d. L., und Rom. (Dr. Elze)

2. Die cyrillische Ausgabe hat beinahe gleichen Titel wie die glagolische. Sie beginnt mit einer 14 Seiten langen Vorrede an König Maximilian von Primus Truber de dato Urach, 1. März 1562. Hierauf folgt eine slavische Vorrede von 6 Seiten, unterzeichnet von Anton Dalmatin und Stipan Istrian. Dann kommt noch eine Einleitung auf 3 Blättern und ein Register der Capitel auf 5 Blättern. — Der ganze Text beträgt 34 Bogen und 3 Blätter. — Die Auflage betrug 1000 Exemplare. Außer unserm Exemplar wurde bisher kein anderes genannt. (Vergl. Safarik: Geschichte der südslavischen Literatur, II, 211.) Das Werk kommt jedoch noch vor in Dresden, München, Stuttgart, Tübingen.

3. Der dritte slavische Druck ist eine glagolische Ausgabe der Augsburger Confession, vielmehr eine Zusammenstellung aus dieser, der württembergischen und sächsischen.

Der sehr lange Titel beginnt mit den Worten: *Articuli ili deli prave stare krstianske vere* ꝛc. Diesem folgt dann ein deutscher Titel: „Confessio, oder Bekenntniß des Glaubens ꝛc.“

dem Kaiser Carl V. Anno 1530 in Augsburg überantwortet, Tübingen 1562. 4°."

Die deutsche Dedicacion ist an die Herzoge Johann Friedrich und Johann Wilhelm von Sachsen gerichtet, aus Urach 20. October 1562 datirt und von Primus Truber Creiner, Antonius Dalmata und Stephanus Consul Histrianus unterzeichnet. Hierauf eine slavische Vorrede von 6 Seiten; im Ganzen 2 Bogen Vorstücke. Dann 111 mit glagolischen Ziffern nummerirte Blätter, endlich das Register (ukaz) 2 Blätter. Auf einem Blatte vor Beginn des Textes, sowie auf der Rückseite des Registers ein Holzschnitt, Christus Tod und Hölle überwindend darstellend. Das allerletzte Blatt endlich trägt die Porträts des Antonius Dalmata und des Stephan Consul in guten Holzschnitten von einem unbekanntem Meister. Die Porträts befinden sich in viereckigen Umrahmungen 9,5 Centm. hoch und 7,5 Centm. breit, welche nach innen Säulennischen bilden. Beide Schriftsteller tragen die damalige Kleidung der evangelischen Geistlichen mit Baretten auf dem Haupte. „Antonius Dalmata Exul“, wie die Unterschrift lautet, hält ein Buch in der Hand, hinter seiner linken Schulter gewahrt man ein Crucifix; „Stephan Con. Ping.“ hat ein offenes Buch vor sich liegen, ein Kreuz befindet sich auf seiner rechten Seite; Beide tragen Bärte; die Physiognomie des Ersten ist mehr streng, die des Zweiten milder und behäbiger. Des Ersteren Porträt nimmt die Vorderseite, die des Letzteren die Rückseite ein; glagolisch gedruckte Bibelsprüche begleiten oben und unten beide Holzschnitte. Außer unserem Exemplare scheinen noch welche in Wien, in der Vaticana zu Rom, zu Dresden, München, Raubnic und Berlin sich vorzufinden. Die Auflage betrug ebenfalls 1000 Exemplare. (Vergl. Safarik's Geschichte der südslavischen Literatur, II, 184, welche übrigens nur unvollständige und häufig incorrecte Nachrichten gibt,

namentlich hier z. B. die interessanten Holzschnitte gar nicht erwähnt.)

Es bleiben nun nur noch die Einbände der beschriebenen Werke — meistens Meisterstücke der Buchbinderei — zu besprechen. Schon der Goldschnitt mit reichen eingepreßten Ornamenten ist sehr bemerkenswerth; noch interessanter sind die Decken, da dieselben zwischen gepreßten Ornamenten die fein ausgeführten Porträte der drei Schriftsteller in Golddruck zeigen.

So besteht z. B. der Einband von 1 aus gepreßtem Schweinsleder. Auf der Vorderseite befindet sich das Porträt von „Primus Truber Carnio.“ Er trägt die gleiche Kleidung, die wir oben bei Dalmata und Consul beschrieben haben und hält ein Buch in seinen Händen. Zu seiner Linken schwebt die heil. Dreifaltigkeit in den Wolken. Auf der Rückseite erblicken wir untereinander die Porträte von „Antonius Dalmata Exul.“ und vom „Stephan. Consul. Istrianus: 41“ (41 Jahre alt?), jedoch in kleinerem Maßstabe als die oben angeführten Holzschnitte. Dieselben Porträte sind auch dem rothen Ledereinbände von 3 aufgedrückt, nur ist hier Consul oben und Dalmata unten. Auch ein Exemplar von der chrillischen Postille (Safarik l. c. II, 209) der Münchener Hof- und Staatsbibliothek ist ganz gleich wie 3 gebunden. Der rothe Ledereinband von 2 zeigt dagegen auf der Vorderseite nur das Porträt des Consul mit der Jahreszahl 1562, während auf der Rückseite das von zwei Venien gehaltene Regensburger-Wappen erscheint.



E.

Bruchstücke aus Gilharts Tristan.

Von

G. Jacob,

Domvikar und bischöfl. Ordinariatsassessor in Regensburg.

[Vorgetragen am 9. Januar 1873.]



Im Anschlusse an meinen Vortrag vom 10. Juni 1869 über Regensburger Fragmente des „jüngeren Titurel“*) will ich heute über zwei Fragmente aus einer Regensburger Handschrift des Tristan von Gilhart von Derge**) berichten. Meine Fragmente stammen gleich den ebenerwähnten aus dem Stifte Obermünster in Regensburg, wo sie nebst andern verschiedenen Pergamentstücken als Ueberzug eines von einem Hausbuche gewaltsam abgerissenen Deckels dienen.

Es sind zwei Blätter in Kleinoctav mit circa je 100 un-
abgesetzten Versen, welche durch Punkte getrennt sind. Die Initialen bei dem Beginne eines neuen Absatzes sind roth, die kräftige, deutliche Schrift trägt den Charakter des 12. Jahrhunderts. Beide Blätter sind leider etwas beschädigt, das eine ist auf einer Seite corros, jedoch ziemlich leicht zu ergänzen, das andere ist zugeschnitten, und zwar so stark, daß die Ergänzung sehr schwierig ist. Ihre Höhe beträgt 16 — 18 Centm., Breite 11 — 9 Centm.

*) Siehe den XXVIII. Band unserer Verhandlungen S. 288 und Pfeifers Germania XVI. S. 338 ff.

**) Die Fragmente selbst habe ich veröffentlicht in der Germania XVIII. (1873) S. 276 — 281.

Allen Anscheine nach entstammen die Blätter demselben Codex, welchem auch die von Barac*) und Roth**) mitgetheilten Fragmente angehörten.

Von Roths's Fragment ist dieß sicher, da er es von dem verdienten Geschichtsforscher Schuegraf erwarb, welcher es ebenfalls in Regensburg aufgefunden hatte; aber auch Barac's Fragment stimmt in Bezug auf Schreib- und Sprachweise, auf Schrift und namentlich auch Initialen mit meinen Fragmenten überein. So z. B. stimmt das mit v überschriebene o, ferner vv statt w u. dgl.

Dagegen muß ich der bisherigen Annahme, welcher Barac und Roth hulbigen, daß nämlich ihre Fragmente demselben Codex entstammen, aus welchem Hoffmann von Fallersleben einige Stücke publicierte***), entschieden widersprechen.

Der Beweis für diese Behauptung ist leicht zu führen; es hat nämlich eines der Fragmente Hoffmann's den gleichen Stoff zum Inhalt wie eines der unsrigen und entspricht letzteres dessen Versen 2869 bis 2971. Außerdem ist die Sprache in Hoffmann's Bruchstücken vielfach von jener der Fragmente von Barac, Roth und der unsrigen verschieden. Wir stellen nachfolgend einige Verschiedenheiten zusammen und bezeichnen Hoffmann's Magdeburger Fragmente mit M, dagegen unsere Regensburger Fragmente mit R. z. B.:

M zuwene, zuwibil, zuware, etuswer etc.; R zwein, zrivcl, zeware, etteswer etc. — M niwt, nicht; R nivht, niht. — M sach, sprach, ich, gedachte etc.; R sah, sprah, ih, gedahte etc. — M cuning, kamenaten, cruze, tuwerk, berc etc.; R. chunich, chemnatin, chruze, tvverch, berch etc. — M hute, hete, rehte, scate, sineme, wavone etc., R hüt,

*) Germania IX, 155 — 158.

**) Bruchstücke aus Jansen des Enjikel's gereimter Weltchronik. München 1854 S. 37 — 39.

***) In von der Hagen's Gottfried von Straßburg II, 313 ff. (1823) und in Hoffmann's Fundgruben, Breslau 1830. I. 231 ff.

het, reht, schat, sinem, vvavon etc. — M were, wene, spehere, tede; R vvaere, vvaene, spehaere, taete.

Schon dieß wenige genügt, um bei dem Regensburger Codex den süddeutschen Ursprung zu erkennen.

Es steht also fest, daß bis jetzt zwei unter einander in der sprachlichen Form nicht selten ziemlich verschiedene Codices des ursprünglichen Eilhart von Oberge in ihren Resten vorliegen.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch bemerken, daß zufällig für die Scene des „belauschten Stellbicheins“, welche in unserm zweiten Fragmente geschildert wird, in Regensburg sich eine, wenn auch nicht der Handschrift gleichzeitige, so doch wenigstens aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammende bildliche Darstellung gleichfalls erhalten hat. Auf einem der ältesten Teppiche im ehemaligen sogenannten Fürsten-Collegium des Regensburger Rathhauses befinden sich, in freier Hand auf schwerer Pinnenunterlage gestickt, 24 Medaillons, je vier in einer Reihe, verschiedene Scenen aus dem Minneleben darstellend, und jedes mit einer Umschrift versehen; das letzte Medaillon der vierten Reihe von oben gibt nun die Darstellung des belauschten Stellbicheins. In der Mitte steht der Lindenbaum, in dessen Zweigen der Kopf des Königs sich zeigt, bedeckt mit einer Krone; unten spiegelt das Wasser eines kleinen Teiches oder Brunnens dieses Bild wieder. Links davon steht sinnend und entsetzt über diesen Anblick Tristan, rechts naht Isolde und betrachtet gleichfalls das Spiegelbild. Die Umschrift lautet: „ih. sich. in. des. prunne. schei. auf. dē. hōme. dē. hēr. mein.“ Diese Worte stammen bekanntlich weder aus dem Eilhart'schen noch dem Gottfried'schen Gedicht, sondern sind nur Erklärung.

Schließlich die Bemerkung, daß die beiden Pergamentblätter sich jetzt in der bischöflichen Dr. Proske'schen Musik-Bibliothek in Regensburg befinden.



III.

Miscellen.



A.

Zwei Nachträge

zur Monographie:

„Die drei Dombaumeister Koritzer und ihr Wohnhaus zu Regensburg.“

Von

C. W. Neumann, MrFDH.

I.

Conrad Koritzer.

(Dombaumeister zu Regensburg von 1450 — 1480.)

In unserer Abhandlung über die „Drei Dombaumeister Koritzer“*) haben wir u. a. erwähnt, daß Conrad Koritzer bereits unter dem Meister „Andreas Egl“ als Werkführer an dem Dombau zu Regensburg (beiläufig seit 1440) in Thätigkeit gewesen sei.

Diese Angabe stützt sich in der Hauptsache auf Joseph Rudolph Schuegraf's rühmlichst bekannte „Geschichte des Domes von Regensburg.“**)

*) Mit Nachträgen von Hugo Graf v. Walderdorff. („Verhandl. d. hist. Vereins von Oberpf. u. Regsbg.“ Bb. XXVIII, S. 2.) — Als selbständige Druckschrift ist diese mit vielen Illustrationen ausgestattete Monographie auch durch Friedrich Pustet in Regensburg zu beziehen.

**) Band I. S. 175.

Letzterer übersah zwar seine Quelle anzuführen, doch darf als solche unbedingt die „Gemeiner'sche Chronik“*) bezeichnet werden.

Sie war es nämlich, welche uns zuerst die Namen mehrerer hiesigen Dombaumeister des fünfzehnten Jahrhunderts bekannt gemacht hat.

Seit dem Erscheinen des dritten Bandes dieser Chronik (i. J. 1821) spuckt nun in zahllosen Kunstgeschichten, Monographien**) u. s. w. ein „Regensburger Dombaumeister Andreas Egl“, der niemals existirt hat, während jener Meister, unter dessen Leitung der Dombau zu Regensburg von circa 1436 — 1450 in Wirklichkeit stand, bisher um seinen sauer erworbenen Ruhm gebracht war.

Mit Umgehung der Frage, ob etwa ein Schreibversehen Gemeiner's oder ein Druckfehler daran die Schuld trägt, wollen wir nun die im k. Reichsarchiv zu München befindliche Urkunde durch welche uns der Name des betreffenden Dombaumeisters berichtet wird, dem geehrten Leser in getreuer Abschrift***) vorlegen. Hören wir also:

*) Carl Theodor Gemeiner's „Regensburgische Chronik“, III. 108.

**) So z. B. in „Müller's Künstlerlexikon“. (Stuttgart, 1857. I. 558; Dr. J. Sighart's „Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern. (München, 1863.) S. 441 u. s. w. — Eine Unrichtigkeit vermutheten wir um so weniger, als in der That der Name „Egl“ im XV. Jahrhundert zu Regensburg vorkommt. Eine „Anna Eglin“ wird beispielsweise in dem Bruderschaftsbuche von St. Emmeram i. J. 1457 wiederholt als Wohlthäterin der Bruderschaft St. Wolfgangi erwähnt. — Die Quelle aus der Gemeiner schöpfte ist leider unbekannt geblieben.

***) Wir verdanken dieselbe der besonderen Güte unsers wackeren Freundes, des Hrn. Archivsekretärs Carl Primbs in München, der unsere Arbeiten schon so oft durch werthvolle Beiträge dieser Art unterstützt hat.

1446, September 17.

Der Steinmetz Conrad Roriczer bestätigt den Empfang des im Dienste des Stadt Regensburg erhaltenen Solbes.

Ich Conrad Roriczer der Staynmaifsl, Bekenn mit dem offen brief, Daz mir dy fürfichtigen der Rat der Stat czu Regensburg czu Rechter czeit on all mein schäden aufgericht geben vnd beczalt habent, allen den Soldt den sy mir dann versprochen habent oder sehuldig worden sind, allfang ich ir diener gewesen pin, Dartimb sag ich sy ir Stat vnd all dy iren czu durchschlechtz quitt vnd loz, mit vrchtünd dez brieffs den ich in gib verfigelt mit meins lieben Steiffvater maister Andre Engl Tümbmaisters czu Regenspurg furgedrucktem Innfigel, daz er nach meiner fleiffigen pete czu geezeügnufs hiefür gedruckt hat, Im vnd seinen erben on schaden. Daz ist gefchehen nach Christi gepurdt viertzehen hundert vnd Im sechs vnd vierzigkstenn Jarenn Am sam. cztag vor Sand Matheus tag dez heyligen czwellfpotenn.

(L. S.)

[Das Original auf Papier im Besitze des k. Reichsarchivs zu München. Sig. impress. von grünem Wachs; leider ist daselbe so schadhast und undeutlich, daß man es nicht erkennen kann, die Abdrückungen des Bildes ähneln eher einer Setzwage (?) als einem Steinmetzzeichen.]

Wir lernen hier vor Allem den urkundlichen Namen eines Dombaumeisters „Andreas Engl“*) kennen, der bisher immer unter der falschen Firma „Andre Egl“ erschien. Der neuerstandene Meister wird uns aber durch den Umstand um so werthter, daß ihn unser Conrad Roriczer i. J. 1446 seinen lieben Stiefvater nennt. Er wird also wohl Roriczer's Mutter geheirathet haben, die be-

*) Sein aufgedrücktes Siegel gibt den Namen „Andre Engel“ unverkürzt und dient somit als weiterer, wichtiger Beleg, daß der Meister wirklich so und nicht anders geheissen hat.

kanntlich erst 1450 dahier gestorben ist. Höchst wahrscheinlich ist Conrad Koritzer's rechter Vater auch schon bei einer Bauhütte unserer Stadt, vielleicht sogar bei der des Domes, beschäftigt gewesen. —

Was ferner die Person Conrad Koritzer's noch betrifft, so stand derselbe, nach unserer Urkunde zu schließen, bis zum Jahre 1446 im Dienste der Stadt Regensburg und trat dann erst in die Dombauhütte ein, um etwa die Führung des Baues von seinem alten Stiefvater Engl zu übernehmen.

II.

Wolfgang Koritzer.

(Dombaumeister zu Regensburg von 1495 — 1514.)

Ein in jüngster Zeit hier zum Vorschein gekommener, höchst merkwürdiger Fund gestattete uns unerwarteterweise auch neue Aufschlüsse über die Familienverhältnisse des unglücklichen Meisters Wolfgang Koritzer zu geben.

Bei der Fundamentirung eines Neubaus neben dem Carmelitenbräuhaus waren nämlich im heurigen Jahre — und zwar gerade an der Stelle, wo bis zum Jahre 1812 ein uraltes, von einem Thurme gekröntes Stadthor*) stand. —

*) Wegen einer im Thorbogen angebrachten unbekleideten Christusstatue vom Volke gewöhnlich der Thurm zum „nacketen Herrgott“ genannt, höchst wahrscheinlich das mittelalterliche „schwarze Burghor“, oder „porta orientalis.“ — Vergl. hierüber Gemeiner a. a. D. I. 155, Gumpelshaimer's Chronik von Regensburg, I. 25 u. f. w., sowie auch die neueste Schrift, die über diesen Gegenstand handelt, nämlich „Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart“, herausgegeben vom histor. Verein dahier (Hugo Gfn. v. Walderdorff), Regensburg bei Friedr. Pustet, 1869, S. 26. — Die merkwürdige Sage über dieses Thor siehe in Schöppner's „Sagenbuch“, (München, 1853) S. 281 — 283.

einige römische Inschriftsteine zu Tage gefördert worden, die, da sie über die Erbauung des hier gestandenen alten Römerthores genaue Auskunft geben, dem „historischen Verein“ von so hohem Interesse erschienen, daß er hier weiter zu graben beschloß, um Gewißheit zu erlangen, ob nicht noch ähnliche Funde dieser Art erzielt werden könnten.

Gelegentlich dieser Ausgrabungen, die unter der Leitung des sachkundigen und rastlos thätigen Hrn. Pfarrers Dahlem stattfanden, kam u. a. auch das Piedestal eines längst verschollenen Kunstwerkes von Wolfgang Korißer zum Vorschein; das uns über den bisher unbekanntenen Namen seiner Ehewirthin belehrte.

Da nun aber die am 23. April 1809 von den Franzosen in Brand geschossene Klosterkirche St. Klara unmittelbar an das oben erwähnte Thor angebaut war, so liegt die Vermuthung nahe, daß Korißer, in Gemeinschaft mit seiner Frau, Kunigunde Hoffsteter, das Werk seiner Hand, von dem wir so eben gesprochen haben, ursprünglich in diese's Gotteshaus gestiftet hatte.

Bei dem Umbaue gedachter Kirche, unter der Abtiffin Maria Poliena Grundler i. J. 1730 mag das Motivbild Korißer's allenfalls entfernt oder einer andern Bestimmung gewidmet worden sein, während das massive Piedestal als Baustein Verwendung fand.

Korißer's Name war ja damals hier so gut, wie verschollen, zumal da in den handschriftlichen Hauschroniken immer nur von einem gewissen „Wolfgang Thumbmeister“, von seiner seltenen Kunstfertigkeit und seiner schließlichen Enthauptung die Rede gewesen ist, selten aber zu lesen ist, daß Meister Wolfgang den Namen Korißer führte.

Das Piedestal, dessen Abbildung in Steindruck beiliegt, ist von Sandstein. Dessen Länge beträgt 1,7 M. bei einer Höhe von 0,33 M. und einer Tiefe von 0,55 M.

Es ist zu beiden Seiten mit je einem Wappenschildchen geziert, zwischen welchen sich die Inschrift eingemeißelt befindet:

**Wolfgang Koriker Thummaister.
Kunigund Hofsteterin sein hau-
ffrau. pit got, für sie paide.**

Oberhalb derselben liest man die Jahrzahl · 1 · 5 · 0 · 1 ·

Die Schrift ist wohl an einigen Stellen ziemlich arg beschädigt, doch ist sie im Ganzen immerhin noch recht gut leserlich; auch sind an derselben die Spuren schwarzer Ausmalung merklich erhalten geblieben.

Mehr haben leider die Wappenschilder gelitten, an denen die Ränder zum Theil arg verletzt sind; selbst die früher erhabenen gemeißelten Zeichen oder Marken erscheinen ganz abgestoßen.

Auf dem vordern Schilde läßt sich zwar in Folge der erhaltenen Bemalung Wolfgang Koriker's bekanntes Steinmezzeichen noch mit einiger Sicherheit erkennen, die Hausmarke seiner Gattin Kunigunde Hofsteter auf dem zweiten Schildchen ist dagegen so zerstört, daß eine Beschreibung derselben keine Verlässlichkeit darbieten würde, obgleich sich noch einige Elemente erkennen lassen.



Die rothe Bemalung, welche sich an dem Piedestal zeigt, scheint einer spätern Hand anzugehören, denn ein früherer, weißer Anstrich der Wappenschildchen ist z. B. noch jetzt sichtbar. Die Zeichen oder Marken mögen ursprünglich wohl schwarz gefaßt gewesen sein, wie dies zu Koriker's Zeit vielfach üblich war.

Was den Oberbau betrifft, kann man aus den noch vorhandenen Unrissen der rothen Malerei allenfalls zu dem Schluß gelangen, daß sich auf dem Sockel einst ein gothischer

Mischenbau erhob, der irgend eine religiöse Darstellung (Heiligenbild?) überwölbte.

Ueber das künstlerische Motiv dieser Darstellung läßt sich aber, in Ermanglung aller Anhaltspunkte, nicht wohl eine stichhaltige Muthmaßung aufstellen.

Jedenfalls ist es sicher, daß wir hier die Reste einer Originalarbeit Wolfgang Koritzer's vor uns haben, deren Hauptbestandtheil wohl zweifellos erst bei der Beschädigung der Stadt i. J. 1809 durch die Einäscherung der Kirche zu St. Klara völlig zu Grunde ging.

Wenn wir es nun auch nach alledem, in jedem Fall sehr bedauern müssen, daß uns ein derartiges Kunstwerk des hochberühmten Meisters nicht erhalten geblieben ist, so haben wir doch immerhin den glücklichen Zufall zu preisen, der uns wenigstens einen nicht unwichtigen neuen Aufschluß über die Lebensverhältnisse Wolfgang Koritzer's, durch die Auffindung des Piedestal's, ganz unerwartet an die Hand gegeben hat.



B.

Berichtigung

zu

Band XV. unserer Verhandlungen (1853).

Von S. G. W.

Gar mancher erinnert sich wohl aus seinen Gymnasialjahren der Anekdote, wie merkwürdig einst ein Schüler den ersten Vers der ersten Horazischen Ode verballhornte. Statt nämlich zu lesen:

Maecenas atavis edite regibus,

[O Mäcen von königlichen Vorältern entsprossen!]
laß der betreffende:

Me coenas at avis edit e regibus,

[Du frißt mich aber der Vogel frißt von Königen.]

Diese Erzählung erbt auf den Schulbänken von Generation zu Generation fort, und wurde wohl auch von ein und dem andern Lehrer alljährlich bei Interpretation dieser Ode den Schülern unter allgemeiner Heiterkeit zum Besten gegeben. Vielleicht fand sich dann auch bei der betreffenden Stelle des Classikers am Rande bemerkt: „hier pflege ich einen Witz zu machen!“ wie z. B. der alte berühmte Blumenbach in Göttingen sein Compendium mit derlei Anmerkungen versehen hatte. Diese Stellen waren denn nun längst allgemein bekannt und zogen jedesmal ein bedeutendes Auditorium von Hospitanten in den Hörsaal, die der Witze die da kommen sollten harreten. Manchmal wurde dann dem programmmäßigen

Witze ein zweiter extemporisirter beigelegt. So z. B. brachte der gelehrte Professor einst eine ganz bestaubte Schartefe mit, und kaum hatte er den Ratheder bestiegen und sich von der Anwesenheit der vielen ungewöhnlichen Zuhörer überzeugt, als er anfang den Staub aus seiner Schartefe mit dem Stocke auszuklopfen unter dem Rufe: „Hospitanten hinaus!“

Einen Hospitanten, der nichts in unsern Verhandlungen zu suchen hat, hätten nun auch wir auszutreiben.

Unser XV. Band bringt nämlich von Seite 243 — 256 einen Aufsatz des zwar damals schon längst verstorbenen alten Chr. G. Gumpelzhaimer „über zwei steinerne Thiergestalten zc. in Regensburg,“ in welchen der leibhaftige Zwillingbruder zu obiger famosen Interpretation eines horazischen Verses sich eingeschlichen hat.

Der Aufsatz bespricht namentlich zwei alte romanische Thierfiguren von Stein (ein Löwe und ein Greif), welche sich in unsern Sammlungen befinden, in etwas weitschweifiger phantasiereicher Weise.

Bei dieser Gelegenheit findet nun auch ein Excours über den Greif statt, und wird unter andern erzählt, „wie das „ikonologische Lexikon, welches 1795 in Nürnberg heraus- „gekommen, den Autor darauf führte, daß selbst in einem der „ältesten, bildereichsten vaterländischen Gedichte in 8 Büchern, „welches Dbo*) wahrscheinlich i. J. 1209 auf Herzog Ernst „von Bayern verfaßt, sich dieses Greifenbildes bedient wurde.“

Im Anschlusse hieran sagt der Verfasser nun:

„Der Dichter redet den Herzog gleich im Eingang so an:

„Tuque tuis memorandus **avis!**“

Ecce! der Horazische Vogel, der von den Königen frist, wie er leibt und lebt! Der Verfasser läßt den Herzog in allem Ernste als „merkwürdigen Vogel“ anreden statt

*) Dbo's Gedicht siehe bei: Martene, Thesaurus anecdotorum. T. III.

als einen durch seine Ahnen merkwürdigen Mann oder Helden.

Hätte er doch wenigstens die alte Genusregel:

„Viele Wörter sind auf is

Masculini generis“

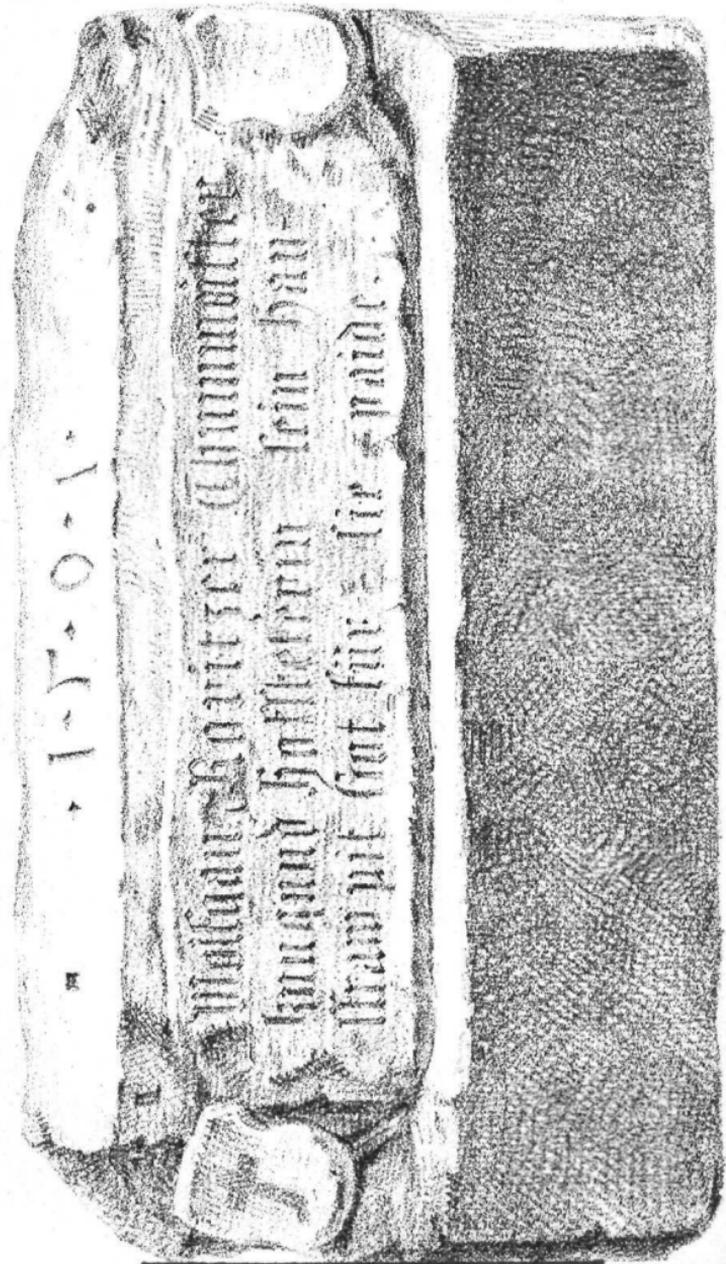
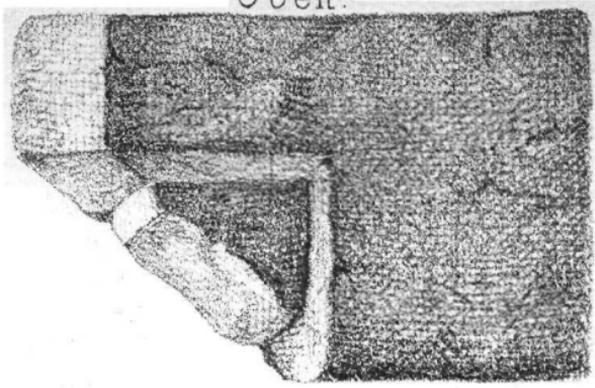
im Geiste repetirt, so wäre ihm dies sonderbare qui pro quo nicht passirt.



Druckfehler.

- I. Vorwort. S. XVIII Z. 17 v. u. l. laborum f. labore. S. XXXV Z. 5 v. u. l. schön f. schon. S. XLIII Z. 2 v. u. l. Munin f. Mumin. S. XLIV Z. 3 v. u. l. den für der.
- II. Sprichwörter. 11 l. muß f. muass. — 22, 29, 194, 739, 754 l. néd f. niad. — 27 l. goud f. guod. — 87 l. wéy f. wie. — 117, 148 l. aus f. äs. — 200 l. gráybar f. grábar. — 212, 269, 275, 380, 728 l. leicht f. leicht. — 218 l. Fraog f. Froag. — 258, 430 l. kóin f. kóin. — 347 l. Märck f. Märk. — 377 b. l. Knéhd f. Knéht. — 448 b. l. zwoamál f. zwomál. — 514 l. Béyr f. Beyr. — 545 l. léybar f. láybar. — 650 l. an f. n. — 663 b. l. tibarn f. uebarn.
- III. Vorträge. Seite 93 Zeile 4 von unten lies primordils coenobii. — S. 97 Z. 11 v. u. l. Waitz statt Weitz. — S. 103 Z. 7 v. oben l. exaudendum statt exendendum. — S. 103 Z. 18 v. ob. l. Afchbach statt Celses. —

Oben.



7 1/2 der natürl. Größe.

Bibliothek der Pädagogischen
Hochschule Regensburg der
Universität München